Un. 7707½

Biogr. coll. ~~157~~. 214.

-1

Große und gute
Handlungen
einiger
Dänen, Norweger und Holsteiner
gesammlet von
Ove Malling
aus dem Dänischen übersetzt
von
W. H. F. Abrahamson.

Erster Theil.

Kopenhagen und Leipzig 1779.
Verlegts, Christian Gottl. Proft,
Königl. privil. Universitäts-Buchhändler.

Du gleichst der dickſten ſchattichſten Eiche
Im innerſten Hain!
Der höchſten, älteſten, heiligſten Eiche
O Vaterland!

Klopſt. H. S.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihro Königl. Majestät

Juliana Maria

verwittweten Königin zu Dännemark, Norwegen 2c. 2c. 2c.

Huldreichste Königin!

Das Volk, dessen edle Thaten gegenwärtiges Werk erzählt, wird von Ew. Königlichen Majestät eben so hoch geliebt, als jenes vortreffliche Volk, aus dessen edelsten Fürstenstamme Ew. Königl. Majestät entsprossen sind.

Auch widmen wir glückli-
chen Dänen die Liebe für un-
sre Könige, wodurch wir uns
so sehr vor andern Völkern
auszeichnen, Ew. Königliche
Majestät in einem Grade, den
der Ausdruck der Sprache nicht
erreicht.

Die Kühnheit, eine Ueber-
setzung dieses Werkes, wodurch

der

der Name der Dänen noch geehrter unter dem achtungswürdigen Volke Germaniens werden muß, Ew. Königl. Majestät zu überreichen, fließt aus diesen beyden reinen Quellen; und so möge meine Hoffnung Nachsicht erhalten, welche sich zu schmeicheln waget, daß Ew. Königliche Majestät solche in

 Gna=

Gnaden zu vermerken geruhen wollen.

Der ich in tiefster Unterthänigkeit und Devotion ersterbe

Huldreichste Königin

Ew. Königl. Majestät

Kopenhagen
den 10 April 1779.

allerunterthänigster gehorsamster
und demüthigster Knecht,

W. H. F. Abrahamson.

Zur

Zur Nachricht.

Ich habe dies Werk übersetzt, weil ich wünschte das Meinige dazu beyzutragen, daß die Ehre meines Vaterlandes auch außerhalb desselben verbreitet würde. Dies sey genug gesagt von dem Beweggrunde, warum ich übersetzte.

Noch zwey Worte müssen von der beobachteten Rechtschreibung der Namen gesagt werden.

Ich habe den nordischen Eigennamen sowohl der Menschen als der Oerter ihre Rechtschreibung gelassen, so wie sie in der Urschrift ist. Die Ausnahmen von dieser mir vorgeschriebnen Regel sind nur folgende:

Wenn Namen, die häufig in deutschen Schriften vorkommen und also schon dem deutschen Leser geläufig sind, eine deutsche Beugung haben, so habe ich sie nicht nach dänischer Schreibart und Aussprache setzen mögen, um das Ungewöhnliche, und den Schein des Sonderbaren zu vermeiden. So

schrieb ich Kopenhagen, nicht Kiöbenhavn; Fühnen, nicht Fyen, und dergleichen.

Wirklichen deutschen Namen habe ich ihre im Dänischen gewöhnliche Beugung genommen, und die ursprüngliche deutsche Rechtschreibung wiedergegeben.

Endlich habe ich die Beynamen deutsch beygesetzt, weil die ja doch keine Eigennamen sind, ohngeachtet sie nur Einem Manne zukommen. So habe ich Harald Schönhaar geschrie-

schrieben, und nicht Harald Haarsager; Harald Hartraht, nicht Harald Haardraade, u. s. f.

Die Citaten habe ich Deutsch angeführt, wenn mir eine deutsche Uebersetzung des Buches bekannt war, oder wenn das angeführte Buch ursprünglich deutsch ist; bey den andern habe ich, um Irrthum vorzubeugen, den dänischen oder andern fremden Titel beybehalten.

Der Uebersetzer.

Vor=

Vorrede des Verfassers.

Hier erhält denn endlich das Publicum die Sammlung, oder (wie es eigentlich und ohne verstellte Bescheidenheit heißen muß) den Versuch einer Sammlung ruhmwürdiger und guter Handlungen, wovon in der jüngsten Schulordnung die Rede ist. Ich sage es selbst, daß sie nun endlich erscheinet, nicht als wollte ich der erste seyn, der mir es vorwürfe, daß sie nicht eher erschienen; ich hielt dafür, daß, da es nicht von den nöthigen Büchern ist

die

die gelesen werden müssen, sondern von den nützlichen, die man lesen kann, es frühe genug käme, wann es nur, auch nur als Anfang betrachtet, gut genug wäre: sondern ich sage es mancher Leser halber, welche vielleicht, da dessen so lange im Voraus erwähnt worden, es eher vermuthet, und vielleicht um so viel begieriger, weil es bekannt war, daß es von Vorfahren und Landesleuten handeln sollte.

Eine lange Vorrede oder Einleitung glaube ich einem Buche überflüßig, welches sofort selbst seinen Plan, Inhalt und Zweck ankündigt. Etliche wenige Erinnerungen nur bin ich meinen Lesern schuldig, und diese will ich kurz fassen.

Der Plan im Ganzen ist mir gleich Anfangs vorgelegt worden, und ich habe mit desto mehr Lust darnach gearbeitet, da ich ihn bequem gefunden, nicht allein die schon bekannten großen Männer zu zeigen, sondern auch deren Gedächtniß zu retten, die sonst itzt nur selten genannt werden, und mit der Zeit gänzlich in die Vergessenheit gerathen würden, weil man sie blos aus einem oder anderm einzelen Zuge kennet, und oft nichts von ihnen verzeichnet findet, als eben diesen, folglich zu wenig zu einer Lebensbeschreibung.

Dieser Plan ist auch gewissermaaßen neu: mir wenigstens ist keine Schrift von dieser patriotischen Art bekannt. Zwar giebts Einige, die vor mir dergleichen Handlungen gesam-

sammelt haben. Valerius Maximus hat einen Entwurf dazu verfertigt. Die Franzosen haben in ihrer Ecole militaire viele und große Kriegstugenden gesehn und werden Zweifelsohne in ihrem Theatre du monde, woran itzt gearbeitet wird, eben so viele von der friedlichen Art sehen. Es mag noch andre und mehrere geben. Aber theils sind diese Sammlungen aus der allgemeinen Geschichte, theils haben sie, so viel ich weiß, nur eine Art der Tugend zum Augenmerk.

Hätten alle Völker mir tugendhafte und verdiente Männer geben dürfen, so würde es mir leicht geworden seyn eine Sammlung, ja eine weit größere zu erhalten. Da würde die Mühe, die ich itzt oft gehabt,

die

die einzelen Züge, selbst manchmal bey minder beträchtlichen Handlungen, aus vielen und verschiednen Quellen, worinn sie verstreut, nicht selten verborgen, liegen, zusammen zu suchen, haben gesparet werden können. Denn alsdann wäre genug zur Auswahl da gewesen, und ich hätte oft die Handlungen ausgearbeitet und so erzählt vorgefunden, daß ich fast nur nöthig gehabt zu übersetzen. Allein die Beyspiele würden auch, wie ich glaube, überhaupt minder wichtig und anreizend für Dänen und Norweger geworden seyn. Wir ehren eine Artemisia, einen Scipio, einen **Karl den großen**, einen Ruyter: gern hören wir ihre Thaten und fühlen dabey; aber lieber hören wir von einer **Margrethe**, einem **Knud dem großen**, einem **Absalon**, einem

Juul, einem Tordenskiold und fühlen mehr, wenn wir von ihnen lesen, und uns sie gedenken, weil sie uns angehören.

Die Eintheilung der Handlungen in Klassen hatte ihre Schwierigkeiten. Manche Handlungen können von verschiednen Seiten betrachtet werden, und manche Tugenden grenzen so nahe an einander, daß es oft zweifelhaft wird, wo man einer tugendhaften Handlung ihren gehörigen Ort anweisen soll. Ich räume es gern ein, daß auch hier einige hätten an einen andern Ort gestellt werden können, und vielleicht hätte sie auch ein andrer dahin gestellt; ganz unrichtig aber, und verwirrend glaube ich schwerlich irgend eine hingesetzt zu seyn. Ordnung halber war es gewissermaaßen nothwendig, daß eine

solche Eintheilung geschehen mußte, und insofern gewisse menschliche und bürgerliche Tugenden, durch mehrere, an einem Orte vereinigte Beyspiele, in ein helleres Licht gesetzt werden, als durch eine bloße philosophische Beschreibung, hat auch wohl dieses seinen moralischen Nutzen. In Hinsicht dieses ists auch, daß jede Klasse ihre besondre Einleitung bekommen hat, welche eigentlich für die Jugend, die Anweisung und Aufmunterung bedarf, geschrieben sind; denn für den, der zu denken und zu überlegen geübt ist, war es nicht nöthig.

Um übrigens zu beurtheilen, wiefern eine jede Handlung an ihrer rechten Stelle stehe, muß man nicht auf die Personen sehn. Denn man wird Bischöfe und Prediger finden, die das Schwerdt ziehn und für das Vater-

land fechten, und Helden, die es niederlegen und die stillen Tugenden im ruhigem Leben üben. Man erwäge hingegen, daß es die Handlung sey, worauf eigentlich gesehn werde, und daß dieselbe nicht um der Person willen, sondern die Person der Handlung halber genannt werde. Dies ist auch der Grund, warum man je zuweilen den Bauer neben dem Könige finden wird: seine Handlungen verdienten da zu stehen.

Die Erzählungen selbst anlangend, so habe ich dazu kein Muster gewählt. Ich habe gesucht sie so vorzutragen, als ich sie ungefähr vor Personen verschiedenen Alters mündlich erzählt haben würde, wenn ich gewünscht hätte, daß der Jüngere das, was ich sagte, fassen, und der Aeltere des Zuhörens nicht überdrüßig werden sollte. Dies

ist meine vornehmste Regel gewesen; darum habe ich mich der Deutlichkeit beflissen, und nicht künstlicher Wendungen; der Kürze und nicht dessen, daß ich viele Blätter zu einem dicken Bande erhielte. Ist die Handlung, die erzählt wird, gut, habe ich oft gedacht, so braucht sie nur erzählt zu werden, warum sollte man zwanzig gebrauchen?

Aber zweyerley ist es, sich einer Sache befleißen, und sie erreichen. Vom ersten weiß ich gewiß, daß ich es nicht versäumt habe; ob ich überall, oder hie und da, das letztere verfehlet, davon werden Leser und Kenner besser urtheilen können als ich, und deren Urtheil erwarte ich mit geziemender Achtung.

Die Ordnung, in welcher die Handlungen jeder Klasse angeführt sind, ist

nicht nach der Zeitfolge. Auch ist nicht bey allen in der Erzählung angegeben, wenn und in welchem Jahre es geschehn. Die Ursache des erstern ist, daß ich, wenn ich stets die Ordnung der Zeitfolge beobachtet hätte, manchmal in der Nothwendigkeit gewesen wäre, die besten Züge zuerst und die schwächsten hinterher zu setzen, welches, wie ich unter der Arbeit befand, dem Leser nicht so angenehm seyn würde, als wenn die Züge, in Hinsicht ihres Werths so unter einander gemischt würden, daß man nicht mit den größten Beginnen und mit den geringsten endigen dürfe. Der zweete Punct ist dadurch veranlasset, daß man den Erzählungen von ähnlichen Handlungen destomehr Verschiedenheit in der Sprache geben wollen, denn wenn Zeit und Jahreszahl bey jeder

jeder hätte angeführt werden sollen, so würden dadurch alle, sowohl überhaupt im Ganzen, als auch in jeder Klasse insonderheit, alsdann einander, wenigstens insofern ähnlich geworden seyn, und natürlicherweise wird man es überdrüßig stets einerley zu sehn. Damit aber doch keines von beyden vermisset werde, so habe ich dergleichen Mangel durch Zeitfolge-Tabellen abzuhelfen gesucht, die außer einem alphabetischen Register, zu Ende des Buchs *) beygefüget sind, und in welchen die Tabellen der zum Gebrauch in Schulen neu herausgekommenen vaterländischen Geschichte befolget sind, um nicht das Gedächtniß der Jugend mit neuen Zeitabtheilun-

*) In dieser Uebersetzung, zu Ende des zweeten Theils. Uebers.

gen zu irren. In dem letzten Abschnitte habe ich mich doch genöthigt gesehen von der Anlage der übrigen abzugehen, und eine gewisse zusammengekettete und chronologische Ordnung zu wählen. Die Natur der Sache erfoderte dies, gleichwohl habe ich auch hier, so viel möglich, den Hauptplan in den Erzählungen selbst und ihrem Verhältnisse zu einander beybehalten.

Die Quellen, woher ich meine Handlungen genommen, habe ich bey jeder unten angezeigt, und dies glaubte ich thun zu müssen, theils zu beweisen, daß ich Grund zu dem gehabt, was ich geschrieben; theils auch, daß ein jeder, der Lust hat die Dinge näher zu untersuchen, wissen möge, wo er nachzuschlagen habe. Etliche wenige habe ich nach mündlichen Er-

zählun-

zählungen aufgezeichnet, oder nach geschriebenen Nachrichten, von noch lebenden Leuten. Dieser aber sind nur wenige, und alle von sehr zuverläßiger Hand.

Alles Ruhmwürdige und Gute zu zeigen, welches alle verdienstvolle Dänen, Norweger und Holsteiner gethan haben, habe ich weder auf dem Titel versprechen, noch in der Schrift selbst leisten können. Vieler verdienter Männer Namen sind vergessen und viele vortreffliche Handlungen hat man aufzuzeichnen versäumt. Die Sammlung kann also nur von dem gemacht werden, was nicht umgekommen ist, und alle Mühe habe ich mir gegeben dieses aufzusuchen. Gleichwohl behaupte ich nicht, daß ich glücklich genug gewesen alles ausfindig zu machen. Verschiednes kann in Eines

oder des Andern Verwahrsam hinliegen, wovon es mir nicht möglich gewesen Kenntniß zu erlangen. Durch Zusätze und Fortsetzung aber kann das Fehlende hinzugesetzt werden. In dieser Absicht werde ich auch mich in Zukunft zu sammeln bemühen, und so sehr mich dabey eine jede neue Entdeckung erfreuen wird, so sehr erbitte ich mir Unterstützung von jedem, der entweder durch Bücher, oder glaubwürdige Erzählungen, oder persönliche Bekanntschaften, von irgend etwas das in dieser Hinsicht merkwürdig ist, unterrichtet seyn möchte. Als ich zu sammeln anfieng, war ich gewillet, diesen meinen Wunsch öffentlich zu äußern; da ich aber vermuthete, daß viele nicht mit Gewißheit wissen möchten, was in den Plan dienen könnte und was nicht, so hielt

ich

ich es für das Beste, es anstehn zu lassen, bis meine Mitbürger aus der Schrift selbst davon urtheilen könnten.

— — — —*)

Mehr als dies finde ich zur Vorbereitung des Lesers nicht nöthig zu erinnern. Daß große und edle Handlungen geehret zu werden verdienen; daß ruhmwürdiger Männer Andenken aufbewahret zu werden würdig sey; daß Tugend die vornehmste Stütze der Staaten und jeden Geschlechts im Staate sey; daß würdige Vorfahren, ermunternde Beyspiele für Kinder und Nachkommen zu seyn ver-

*) Hier sind in der Uebersetzung ein paar Seiten weggefallen, weil der Inhalt derselben niemand, als die dänischen Leser betrifft. Der Herr Verfasser legt darinn von der Rechtschreibung, die er gebraucht Rechenschafft ab. Uebers.

verdienen, und sich niemand ihres Ruhmes anmaaßen könne ohne in ihre Fußtapfen zu treten; diese und mehrere dergleichen Wahrheiten, die einzeln oder zusammengenommen, sich zu einer allgemeinen Einleitung vor einer Schrift vom Inhalt gegenwärtiger, geschickt hätten, sind in unsern aufgeklärten Zeiten so oft erklärt und so allgemein angenommen, daß ich nicht wieder zu sagen und zu beweisen brauche, was viele andre schon gesagt und bewiesen haben. Zudem ist es eine Vorrede und keine Einleitung, was ich habe schreiben wollen und müssen. Einer Einleitung bedurfte es auch um so minder im Ganzen, da jeder Abschnitt seine eigne hat.

Inhalt
des ersten Theiles.

Religion	Seite 1
Menschenliebe	— 30
Edelmuth	— 56
Vaterlandsliebe	— 86
Treue gegen den König	— 181
Kühner Muth	— 232
Standhaftigkeit	— 275
Tapferkeit	— 309

Anecdoten berühmter Dänen.

Religion.

Der Mensch braucht nur zu sehn, zu denken und zu fühlen, um sich zu überzeugen, daß ein Gott sey, der Alles erschaffen hat und Alles regiert. Die ganze Natur zeuget davon; unser eignes Herz giebts uns zu empfinden. Denkt aber und fühlt der Mensch wie er soll, so wird ihm nichts so wichtig seyn, als diesen Gott zu kennen, seinen Willen, seine Gesetze zu wissen, ihnen zu gehorchen, ihn anzubeten und alle sein Bestreben anzuwenden, ihm wohlgefällig zu seyn; und dies ist Religion, wenn man sie als eine Tugend betrachtet. Religion nennt man auch den Inbegriff heiliger Lehren, die uns von Gott, seinem Dienste und dem Wege, ihm zu gefallen, be-

lehren. Allein hier ist die Rede von der Tugend, nicht von der Lehre.

Die Religion, diese Mutter aller Tugend, ists, die dem Menschen seinen Ruhm giebt, seine Glückseligkeit, seine Bequemheit, nach dem Erhabnen und Edlen zu trachten und es mit standhafter Fertigkeit auszuüben. Ohne Kenntniß Gottes, ohne ehrerbietige Ergebenheit für ihm, unserm Schöpfer, unserm Oberherrn, unserm Wohlthäter, schwanken wir, wie das Rohr vorm Winde, unter eitel Fehltritten und Lastern; den Zweck, zu dem wir erschaffen wurden, erreichen wir nicht; rechtschaffene Tugend ist uns fremde; und die dauerhafte Zufriedenheit, worauf das wahre Glück sich gründet, wird nie unser Loos. Zwar kan jezuweilen der Sünder mit äußerlichem Schimmer prangen, sich Wollüste eines Augenblickes verschaffen, und eine oder die andre Handlung ausüben, die schön scheint; allein der Schimmer wird dunkel, die Wollust verschwindet und die Handlung hält nicht die Probe vor dem allsehenden Auge, denn sie mangelt ihres innerlichen Werthes.

Das Glück haben wir vor vielen andern zum voraus, sowohl vordem als gegenwärtig, daß die seligen Lehren der Religion unter uns

beschü-

beschützet werden, daß sie uns durch eine göttliche Offenbarung, so heilig und untrüglich, als die Gottheit selbst, verkündigt werden. Dies beglückende Licht sey denn nicht vergebens angezündet, oder vergebens beschützet. Stets sey es unser liebstes Verlangen, die Offenbarung zu verehren, die Gottheit, die sie verkündet, und die Pflichten, die sie gebeut, zu fühlen. Kenntniß der Religion ist der Grund der wahren Weisheit; das Gefühl der Religion der Grund der wahren Tugend, und nur mittelst Weisheit und Tugend blühet die wahre Glückseligkeit.

Aberglaube, Abgötterey und heidnische Gebräuche herrschten vordem im Norden, so wie allenthalben in andern Theilen der Welt, wo die göttliche Offenbarung entweder nicht bekannt gewesen, oder wo sie hindangesetzt worden. Unsre Vorfahren hatten sich selbst Religionslehren erdichtet, die ihrer wilden und kriegrischen Denkungsart angemessen waren. Ihre Götter waren verstorbne oder erdichtete Helden und Heldinnen. Durch tödten und sich tödten lassen glaubten sie sich beliebt bey denselben zu machen und Glückseligkeit nach diesem

Leben zu verdienen; und diese Glückseligkeit bestand nach ihrer Meynung darinn, daß sie kämpften und starke Getränke aus Schädeln überwundner Feinde tränken. Mitten in dieser Unwissenheit lebte Thorkel Mane, ein Isländer. Er war von Jugend an in diesen Lehren unterwiesen. Als er aber zu reiferem Alter gelangte, wars ihm nicht genug, daß er dergleichen sagen hörte. Er wandte viel Zeit an, zu überdenken, in wiefern diese Erzählungen wahrscheinlich und mit der gesunden Vernunft übereinstimmend seyn möchten. Er setzte Vorurtheile beyseite, betrachtete die Natur und dachte nach, um das Wahre und Vernünftige zu entdecken. Dadurch brachte ers dahin, daß er nicht allein einsah, daß das meiste von dem was seine Mitbürger glaubten, Fabel sey; sondern sich auch überzeugte, es müsse ein Wesen seyn, mächtiger und erhabner als Thor und Odin; einen Wesen, welches ihn und alles was er sah erschaffen habe, und daß dies Wesen allein würdig sey, verehret und angebetet zu werden. Er folgte seiner Ueberzeugung, ehrte dieses Wesen, und lebte als ein rechtschaffener Mann. Als er wahrnahm, daß sein Ende herannahte, bat er die Seinigen, daß sie ihn in die freye Luft trügen. „Da will ich liegen, „sprach

„sprach er, dieweil ich sterbe, daß ich in mei-
„nen letzten Augenblicken die Sonne ansehn und
„den Gott anbeten könne, der sie und den Him-
„mel und die Erde erschaffen hat.“ *)

Harald Schönhaar, der erste souveraine König in Norwegen, fand sich gewöhnlich bey den großen Opferfesten ein, die das Volk seinen Göttern feyerte. Als ein kluger Regent glaubte er, daß, so lange keine bessere und reinere Lehre bekannt sey, er nicht Kaltsinn oder Verachtung gegen den herrschenden Gottesdienst zeigen dürfe, damit nicht das Volk, durch sein Beyspiel geärgert, laulich in den heiligen und demnächst in allen Pflichten werden möchte. In seinem Herzen aber verachtete er sowohl die Abgötter als ihre Opfer, glaubte das Daseyn eines mächtigern Gottes und ehrete ihn. „Ich „schwöre,“ sagte er einst als er noch jung war, „daß ich nie den falschen Göttern opfern will; „sondern allein dem Gott, der die Welt und „die Sonne und den Menschen selbst hervor„gebracht. Denn thöricht wäre es, wenn

*) Arngrim Jonä Crymogæa Lib. I.

„ich Hülfe erwartete von dem, dessen ganzes „Reich und ganze Macht in einem ausgehöhl„ten Baume oder in einem einzigen Steine ein„geschlossen ist.“ Auf was Art Harald mitten in so vieler heidnischer Unwissenheit, die ihn umgab, zu dieser Ueberzeugung gekommen, weiß man nicht eigentlich. Genug, er hatte sie, fühlte sie; ja hätten die Umstände es erlaubt, so würde er schwerlich bey den Gebräuchen geschwiegen haben, die er selbst als unheilig erkannte. Sie waren aber zu alt, das Volk denselben zu ergeben, und seine eigne Kenntniß des Gegentheils noch zu schwach, als daß er hoffen können, öffentlich mit Vortheile zu reden. *)

Das, wovon Harald Schönhaar dunkle Vorstellungen gehabt, sah sein Sohn Hagen Adelsteen in vollem Lichte. Hagen war an König Adelsteens Hofe in England erzogen. Er war in der christlichen Religion unterwiesen worden, und hatte sie nicht nur kennen, sondern auch fühlen gelernt. Als er nun

*) Schiönings Norw. Gesch. 2 Th.

nun nach Haralds Tode seinen väterlichen Thron bestieg, dauerte es ihn, als einen fühlenden Christen, daß er sein ganzes Reich in der Finsterniß der Abgötterey und Unwissenheit tappen sehn sollte. Er nahm sich vor, alle seine Klugheit und alle sein Ansehn anzuwenden, damit er diese Finsterniß vertriebe. Sobald also das Reich zur Ruhe kam, berief er das Volk auf einen Landtag zusammen, und stand und hielt ihnen eine Rede, in welcher er mit Eifer und männlicher Freymüthigkeit ihnen vorhielt, wie verkehrt die Lehren und Religionsgebräuche wären, die sie von ihren Vätern geerbt hätten, wie sehr sie vermöge derselben von Recht und Wahrheit abwichen, und wieviel sie gewinnen würden, wenn sie die Lehren annähmen, worinn er selbst das Glück gehabt unterwiesen zu werden. Allein die Gebräuche der Vorfahren und angestammte Vorurtheile gelten viel bey dem großen Haufen; sie lassen sich nicht so leicht ausrotten. Das Volk ward nur durch diese Rede aufgebracht. Es verlangte mit lauter Stimme bey seinen alten Göttern zu verbleiben, und drohte, seinen Glauben bis aufs Aeußerste zu verfechten. Da nun Hagen Adelsteen sah, daß diese wichtige Sache nicht mit Macht durchzusetzen sey, so beschloß er sie mit Glimpf

zu treiben. Er ließ christliche Priester ins Land rufen, um zu predigen, zu unterrichten, zu überreden; er redete und lebte selbst als ein Christ in seinem Hause unter seinen Hofleuten, und suchte bequeme Gelegenheiten sie zu unterrichten. Er zeigte allenthalben seine Verachtung der Opferversammlungen und ähnlichen Gebräuche. So glaubte er, als ein vorsichtiger Mann, sich in Volk und Zeit schicken zu müssen, so lange, bis die Vorbereitung geschehn wäre, und er den Augenblick sähe, wenn es fruchten könnte die Sache mit Eifer anzugreifen. Er erlebte ihn aber nicht, den glücklichen Augenblick, den er erwartete. Feinde fielen ins Land. Er mußte die stillen Bemühungen für die Glückseligkeit des Landes aufgeben, und auf die Sicherheit desselben bedacht seyn. Er zog in den Streit und bekam in demselben seine Todeswunde. Leben und Krone verlieren, war ihm wie nichts in der Stunde des Todes; das einzige, was ihn kränkte, war, daß er nicht glücklicher in Ausbreitung der christlichen Religion in Norwegen gewesen. Ungeachtet alles Fleißes und vernünftigen Eifers, so er erwiesen, fürchtete er dennoch, daß etwas an seiner Seite verabsäumt worden; und daß er einst, gezwungen von der Wuth

des

des Volkes, bey einem Opferfeste zugegen gewesen war, fühlte er noch so schwer, daß er, als man ihn fragte, ob er nach England geführt und daselbst begraben werden wollte, antwortete: „Daß, da er sich mit Götzenopfern be„fleckt habe, er nicht würdig sey, unter Chri„sten begraben zu werden." Viele unbedachte Fürsten in den folgenden Zeiten fuhren einher als Löwen, predigten die seligen Lehren des Christenthums mit dem Schwerdte in der Hand, und zerstörten Geschlechter und Länder, um, wie sies nannten, Gottes Ehre zu befördern. Andre saßen stille, und sahen mit Laulichkeit zu, wenn die Religion angegriffen, ihre Lehren gelästert und ihre Tugenden unter die Füße getreten wurden. Der Himmel, sagten sie, muß sich selbst vertheidigen und niemand sich für die Sache der Allmacht in Gefahr setzen. Hagen Adelsteen hielt den Mittelweg. Er war eifrig für das Christenthum ohne unbesonnen zu seyn, und vorsichtig ohne Laulichkeit. Daß er sich zuletzt Vorwürfe machte wegen dessen, wozu er durch Zeit und Umstände gezwungen worden, das zeuget von seiner Aufrichtigkeit und seinem gefühlvollen Herzen. *)

*) Snorro Sturles. norw. Kronik; Torm. Torf. Hist. Norv. Tom. 2.

Knud der Große, war unter den Waffen erzogen. Er war seinem Vater in dessen Kriegeszüge gefolgt und hatte beynahe von nichts reden hören, als von schlagen, tödten, Menschen unters Joch bringen und feste Macht zu gründen. Seine junge Seele war dadurch so hart worden, daß er zu Anfange seiner Regierung jezuweilen die Grenzen der Gerechtigkeit aus der Acht ließ und in Grausamkeit verfiel. Sobald er sich auf dem Thron befestiget, sobald er Zeit und Ruhe zu einer stillern Lebensart gewonnen hatte, überdachte er genau seinen Beruf und seine Pflichten, sah auf sein ehemaliges Verhalten zurück, fühlte wo er geirrt hatte, bereute es, und faßte ernsten Vorsatz sich zu bessern. Die christliche Religion, die damals im Norden bekannt geworden, bot sich ihm zur Wegweiserin dar. Knud war willig sich leiten zu lassen und wurde nicht nur ein gütiger, sondern auch ein frommer König. „Ich thu euch zu wissen," schrieb er einst einigen der Mächtigern seines Landes, „daß ich dem „allmächtigen Gott in Demuth gelobet, hinführo mein ganzes Leben hindurch zu leben, wie „es mir gebührt; meine Reiche in Gottesfurcht „und Gerechtigkeit zu regieren; und in allen „Sachen nach der Billigkeit Recht zu sprechen.

„Und

„Und ich schicke mich an, hinfort alles das wieder „gut zu machen, was ich etwa aus Jugendhitze „oder Versäumniß gegen das, was Recht ist, „gethan haben mag. Ich beschwöre demnach „meine Räthe, denen ich die Sachen des Reichs „anvertrauet habe, und befehle ihnen, daß sie „durchaus nicht, weder aus Furcht vor mir, „oder zu Gunsten irgend eines vornehmen Man„nes, Unrecht thun, oder zugeben, daß derglei„chen in meinem ganzen Reiche geschehe; son„dern daß sie jede, sowohl den Edeln als den Un„edeln, gesetzmäßig behandeln, so lieb ihnen mei„ne Freundschaft und ihre eigne Wohlfahrt ist.“

Diesen Brief schrieb er aus Rom, wo er sich eine Zeitlang aufhielt. Das Volk ersah daraus, welche glückliche Wirkungen die Religion auf sein Herz gehabt. Als er zurückkam, wurde dies noch kenntlicher. Da wachte er über die Ausbreitung des Christenthums und der Aufklärung; er machte preisliche Einrichtungen für die Kirche; gab Gesetze, um die Laster bey Hofe und im Lande abzuschaffen; verordnete Lehrer und beschützte sie, und redete oft mit Nachdruck zur Ehre der Religion und der Tugend. Einst gieng er am Ufer des Meers umgeben von seinem Hofe. Einige Schmeichler hatten sich unter die Versammlung gemischt.

Diese begannen ihre gewöhnliche Sprache zu reden; sie erhoben die Gewalt ihres Königs, nannten ihn den Mächtigsten, den Glücklichsten, und erdreisteten sich zu sagen: „Daß „nichts ihm widerstehen könne, und daß kein „Ding ihm unmöglich sey.“ Ueberdrüßig eine so übertriebne Schmeicheley anzuhören, läßt sich Knud einen Stuhl bringen, stellt ihn an den Strand, gerade zu der Zeit, da die Fluth gewöhnlichermaßen steigen sollte, und ruft: „Meer, du gehörst mir, und die Erde, „worauf ich sitze, ist mein! Ich gebiete dir „dann, daß du dich nicht unterstehest zu steigen „oder die Füße deines Beherrschers zu berühren.“ Das Wasser, welches nur den Geboten der Allmacht gehorcht, floß hin und der König wurde benetzt. Da sprang er vom Stuhle auf: „Kund sey es allen Bewohnern „der Erde,“ sagte er mit männlicher Stimme, „daß Menschenmacht eitel und gering ist, und „daß keiner verdient Regente zu heißen, als „der, nach dessen Wink, Himmel und Erde „und Meer ewig regiert werden!“ Dies war genug, die Schmeichler zu beschämen; um aber auf noch eine feyerliche Art seine Ehrfurcht vor Gott, den er für seinen Oberherrn erkannte, zu Tage zu legen, so ließ er die goldne Krone,

die er zu tragen pflegte, in die Kirche zu Winchester hinstellen, und trug sie seitdem nie wieder. *)

Da Knud der Große das Christenthum beschützte und selbst ein Christ war, so nahm auch die Abgötterey zu seiner Zeit je länger, je mehr ab. Die nordischen Völker wurden aufmerksam auf den Gottesdienst, zu welchem sich ihr mächtiger König bekannte. Die Vorbereitung zum Christenthum war also nun geschehn, und es fehlten nur noch Lehrer, die da Einsicht und Muth genug hätten, umherzuziehn und zu predigen. An Knuds Hofe in England lebte damals Ottinker Hvide, ein Sohn des Toko, Jarls in Vendsyssel, und nach Einiger Meynung ein Schwestersohn Knuds. Ueber dem Ansehn, das ihm seine Geburt gab, hatte er es sich noch durch seine Wissenschaften erworben, daß er der Weise genannt wurde. Er hatte also alle Hofnung, die man sich nur wünschen konnte, sein Glück an Knuds Hofe zu machen, und an demselben in Ehre und Ueberfluß zu leben. So schmeichelhaft dies alles auch schien,

*) Suhms Forbedringer i den Danske Historie.

schien, so reizte es doch Ottinkern nicht. Er sahe es für eine der ersten Pflichten eines Christen an, die Ehre Gottes auszubreiten und die Glückseligkeit seiner Nebenmenschen zu befördern. Da er nun in diesen Zeiten der Unwissenheit eine offne Bahn, beydes zu thun, vor sich sahe, ließ er sich zum Priester weihen, verließ Hof und England, und durchzog nicht nur sein Vaterland, sondern auch einen Theil Norwegens und Schwedens. Allenthalben, wo er hin kam, predigte er mit Eifer. Allenthalben war er ein lebendiges Beyspiel von der Heiligkeit der Lehren, die er verkündete. Er belehrte und bekehrte viele; Hindernisse ermüdeten ihn nicht, Gefahren schreckten ihn nicht. Nach vielen beschwerlichen Reisen ward er zuletzt zum Bischof in Ribe bestellt, und verlebte da sein Greisenalter in Ruhe. Er hatte ansehnliche eigne Mittel; diese gab er größtentheils an Kirchen und Kirchenlehrer: Gaben, die damals beträchtlich waren. *)

Zur nämlichen Zeit brachte auch Schleswig einen Mann hervor, der es verdient unvergessen zu seyn, so lange Eifer für die Religion

*) Pontoppidans Annales T. I. — Saxo 10 B.

gion unter die vornehmsten Tugenden gerechnet wird. Dies war Ansver, ein Sohn Oswalds, einer der reichsten und mächtigsten Männer im Lande. Dieser Ansver, ob er gleich durch die Geburt zu Reichthümern bestimmt war, beschloß doch sich dem Dienste der Religion zu weihen. Seine Eltern und Verwandte, die gesehn hatten, wie gefährlich es war, eine Lehre zu predigen, die in so vielen Stücken der damaligen wilden Denkungsart widersprach, suchten ihn von diesem Vorsatze abzuwenden. Vergebens; Ansver liebte seine Ueberzeugung, folgte derselben und gieng ins Kloster zu Ratzeburg. Das Klosterleben war damals noch nicht eine Beschönigung des Geitzes, der Wollust oder der Gemächlichkeit. Die Mönche waren noch größtentheils kündige und eifrige Religionslehrer, die sich bemühten ihre Einsichten zu vereinigen, um vor dem großen Haufen zu predigen, und die Menschen aus der wilden Unwissenheit zu Kenntnissen und einer würdigen Lebensart zu ziehen. Sie thaten dies ohne Absichten auf äußerliche Vortheile; denn der Lohn der Religionslehrer zu den Zeiten war gemeiniglich Verachtung, Verfolgung, ja manchmal der Tod selbst. Ansver zeichnete sich in kurzer Zeit vor seinen Ordensbrüdern

brüdern durch Kenntnisse, durch Rechtschaffenheit und vernünftigen Eifer aus. Er predigte dem Volke daherum, ermahnte sie, machte ihnen das Christenthum wichtig, und war je zuweilen glücklich genug Einige zu überzeugen und zu rühren. Aber nicht lange, so verschwand die Ruhe, die die Christen einige Zeit genossen. Die Wildheit nahm überhand unter den Slaven. Sie nahmen sich vor die Christen gänzlich auszurotten. Sie liefen zusammen ums Kloster, griffen Ansvern und seine Brüder und schleppten sie heraus, um sie zu steinigen. Ansver sah, daß hier keine Rettung übrig war, er erbat sich also von seinen wüthenden Feinden nur die Gnade, daß er der Letzte seyn möchte. Dies gewährten sie ihm, ohne zu wissen, was die Absicht bey seinem Begehren war. Ansver bediente sich dieser wenigen Augenblicke, um seine leidenden Brüder zur beständigen Ergebung in den Willen Gottes zu ermuntern, und, als keiner mehr übrig war, kniete er selbst hin, breitete seine Hände gen Himmel und ließ sich tödten, ohne in seinem Glauben, in seiner Hoffnung zu wanken. *)

Oddur

*) Pontoppidans Annales Tom. I. — Christiani Schleswigholsteinische Geschichte 1 Th.

Oddur Gotskalksson, ein junger Isländer, kam nach Dännemark herunter, und reißte hernach nach Deutschland, um Sprachen und Wissenschaften zu studiren. Die Lehren der Religion waren es nicht, was er am wenigsten beträchtlich fand; er suchte vornehmlich sich Kenntniß, und zwar gründliche Kenntniß derselben zu erwerben. Es war eben als Luther angefangen hatte, wider die angemaßte Gewalt des Pabstes, und die herrschenden Irrthümer in der Christenheit zu eifern. Luther redete laut wider den Pabst, und der Pabst kündigte ihn hinwiederum als einen Ketzer an. Dieser Streit machte großes Aufsehen. Unser junge Isländer wurde auch aufmerksam; nicht, wie die meisten zu der Zeit, aus bloßer Neugier wegen der Personen, sondern aus Hochachtung für die Dinge, um welche man stritt, und aus Sehnsucht zu wissen welches das rechte sey. Er forschte, verglich die Gründe beyder Theile, und dachte selbst so viel er vermochte. Aber seine junge Seele war noch zu wenig geübt, um einen so weiten Plan in der Eile überschaun zu können. Er blieb mit seinen Untersuchungen stehen, und wußte nicht mehr wo aus oder ein. Dies machte ihn unruhig, so daß er Tag und Nacht grübelte. Als

er eine Nacht in diesen seinen gewöhnlichen Betrachtungen lag, und sich sehr beängstigt fühlte, sprang er aus dem Bette, fiel auf die Kniee und betete inbrünstig zu Gott, „daß er ihm selbst „die Augen öffnen, ihn zur seligmachenden Er„kenntniß der Wahrheit führen, und sein Be„streben in einer so wichtigen Sache segnen „möchte.“ Darnach setzte er seine Untersuchungen mit mehr Ruhe des Gemüths fort. Sein Wunsch wurde erfüllt, indem er bald überzeugt wurde, daß Luthers Lehren in der Bibel gegründet, und folglich richtig wären. Nachdem er seine Studien zu Ende gebracht hatte, reißte er zurück nach Island. Daselbst wurde ihm eine Predigerstelle angeboten; weil aber die katholische Religion da noch im vollen Schwange gieng, und er sahe, daß es noch nicht die gelegne Zeit wäre, dawider zu reden, so lehnte er das Lehramt von sich ab. Er diente als Famulus dem Bischof im Skalholt, diente unterdessen insgeheim seinem Gott, nach dem Lichte, welches er sich durch Lesung der Bibel erwarb, und übersetzte verstohlnerweise das neue Testament ins Isländische, damit, wenn Luthers Lehre auch einst bis in diese Insul gelangte, man sodann gleich die Bibel in der Landessprache lesen könnte. *) Chri-

*) Worms Lexicon over Lærde Mænd.

Christian der dritte, dieser große König, der mit Recht ein Muster der Regenten genannt werden kann, war zugleich ein Meister eines Christen. Ohngeachtet er selbst alle Lasten der Regierung trug, sich nach Allem erkundigte, Augen und Gedanken allenthalben hatte, und seine Staaten wohl so sorgfältig überschaute, als ein rechtschaffner Hausvater sein Haus überschaut, so gebrach es ihm doch nicht an Zeit zu heiligen Religionsübungen. Er war einer der fleißigsten Kirchengänger im Lande, er las gewöhnlich selbst die Bibel, oder ließ sich daraus vorlesen; er kniete täglich im Verborgnen vor Gott und betete für sich und sein Reich. Oft war es ihm eine angenehme Beschäftigung, mit seinen Kindern und seinem Hofe vom Christenthume, von Gottes Haushaltung hier auf Erden, von seinen Wohlthaten gegen den Menschen und von den Pflichten des Menschen gegen Gott zu reden. Einst beichtete er vor dem Hofprediger Andreas Martini. Als der König niederkniete, fieng Martini, der erst vor kurzem in dieses Amt gekommen war, mit schüchterner Unterthänigkeit zu reden an: „Allerdurchlauchtigster! Großmächtigster!“ — „Meister Andreas,“ fiel ihm der gottfürchtende

König ins Wort, „wie fangt ihr die Beichte „an? Ich kniee hier als ein Sünder vor Gott. „Ihr müßt also mit mir nicht reden, als ein „Unterthan mit dem Könige, sondern als ein „Beichtiger, ein Diener Christi, mit seinen „Kindern. Hier heiß ich nicht Grosmächtig„ster, Allergnädigster, sondern schlechtweg, „Christian."

Des Königs Ehrerbietigkeit und Demüthigung vor Gott war weder Heucheley, noch Schwachheit. Wo es auf die Vertheidigung des Reiches gegen Feinde ankam, wo die Gesetze mit Nachdruck gehandhabt werden mußten, wo das Wohl des Staates Wachsamkeit und die Wirksamkeit eines Gebieters foderten, da war er ein eben so kühner Held, ein eben so scharfsehender Richter, ein eben so eifernder Oberer, als er in der Kirche und in seinem einsamen Gemache ein sanftmüthiger Christ war. *)

Das Beyspiel eines frommen Vaters bildet unvermerkt die Kinder zu Christen. Die Kinder Christians des dritten waren alle Beweise

*) Kragii Annales. — Hvitfelds Kronik. — Zvergs siollandske Cleresie.

weise davon. Erzogen unter seiner Aufsicht und ermuntert durch seine fromme Ermahnungen, vergaßen sie nie den lebendigen Eindruck, den die Religion in der Jugend auf ihr Herz gemacht. Seine älteste Prinzessin Anna, welche nachher mit dem Churfürsten von Sachsen vermählt wurde, war ein eben solches Muster von Gottesfurcht und christlichen Tugenden, als dieser ihr Vater. In Sachsen wurde sie geliebt, ja fast angebetet; nicht von einem Schmeichlerhaufen im Leben, sondern vom ganzen Volke und noch lange nach ihrem Tode. *) — Wie Friedrich der Zweete in die Fußtapfen seines würdigen Vaters trat, das sah das Vaterland selbst, zu eignem Vortheile und Ruhme. In dem königlichen Büchersaale in Kopenhagen wird noch itzt dieses rechtschaffnen Königs Handbibel aufgehoben, worinn er mit eigner Hand angemerkt, wenn er begonnen sie von vornen durchzulesen, und wenn er damit zu Ende gekommen, und man kann daran abnehmen, daß er sie mehr als einmal durchlesen. Es findet sich ebendaselbst eine Sammlung der lehrreichsten und für einen

*) Gesta et Vestigia Danor. extr. Dan. T. 3.

Regenten wichtigsten Schriftstellen, die er selbst ausgezogen, gesammlet und drucken lassen. Am Ende dieses Buchs ist ein Gebet abgedruckt, welches er täglich betete, und es ist dies gleich das Exemplar, das er einst dem Hofmeister seines Sohnes zum neuen Jahre schenkte. So fleißig er im Bibellesen war, so aufrichtig war er auch im Gebete und andern heiligen Pflichten. Darum sah man auch, wie er dies flüchtige Leben mit einer Gemüthsruhe verließ, die schwerlich anders, als bey dem erleuchteten und rechtschaffnen Christen gefunden wird. Als der Leibarzt, kurz ehe dieser König starb, hinzutrat ihm an den Puls zu greifen, und mit bekümmerter Mine zu erkennen gab, daß da mehr zu fürchten als zu hoffen sey, sagte der schmachtende König: „Mag doch die Ader schlagen, wie sie will; das „wissen wir, daß Gottes Gnade nicht fehl „schlägt.“ Endlich als er die Schmerzen des Todes fühlte, sagte er ganz ruhig: „Es ist „ein wunderbarer Streit, der zwischen Leben „und Tod.“ Er hielt darauf eine ermunternde Anrede an die Anwesenden und starb, zufrieden, seine Krone hier niederzulegen, um eine bessere zu erhalten. *)

Holger

*) Resens Kronik — Holbergs Dänische Geschichte. 2 Th.

Holger Rosenkrands, Reichsrath von Dännemark unter Christian dem vierten, verband mit seltner Einsicht in die Lehren der Religion ein Herz, das nichts als den Trieb fühlte, als ein Christ zu leben und zu sterben. In seiner Jugend hatte er mit preislicher Begierde die Religionslehren vor allen andern Wissenschaften getrieben; er hatte sich auf die Grundsprachen gelegt, um die Bibel in ihren wahren Quellen zu studiren. Im männlichen Alter und in Bedienungen war es ihm immer noch der angenehmste Zeitvertreib, seine geistlichen Untersuchungen fortzusetzen. Die Reichsgeschäfte waren ihm wichtig, denn er war eifrig in seinem Amte; aber er wußte zugleich auch die Sache der Religion zu befördern. Ein jeder, von dem es bekannt war, daß er Gott diene nach Ueberzeugung und ohne Heucheley, fänd an ihm nicht nur einen Beschützer, sondern auch einen Freund, einen Vertrauten, der sowohl Einsicht als Aufrichtigkeit besaß, um Rath und Ermunterung zu geben, und zwar ohne Ansehen des Standes oder der Geburt. Verstand und ungeschminktes Christenthum waren in seinen Augen die wahren Verdienste; diese schätzte er, wo er sie fand, und nichts

gieng ihm darüber. Einen merkwürdigen Beweis davon haben wir in einem Briefe, den unsre Gelehrten uns, zur Ehre der Denkungsart dieses wackern Mannes, bekannt gemacht haben. Hans Mikkelsen, Rector der Schule in Odense, ward von einer gewissen Edelfrau zum Pfarrer auf ihrem Gute berufen. Der Mann, der diesen Ruf verehrte, weil er ihm Anlaß gab die Ehre Gottes auszubreiten, nahm es in Ueberlegung, stand aber im Zweifel, ob er sein Schulamt verlassen sollte oder nicht; denn er war ungewiß, wo er den meisten Nutzen für Religion und Vaterland stiften könnte. In dieser Unentschlossenheit schrieb er an Rosenkrands, bat um seinen Rath und überließ es ihm die Wahl zu entscheiden. Rosenkrands war mit wichtigen Staatsgeschäften überhäuft; demohngeachtet schrieb er ihm in der aufrichtigen Sprache des Herzens, die nur unter vertrauten Freunden Statt findet. Er stellte ihm die Wichtigkeit des Predigtamtes vor, zeigte ihm mit heiligem Eifer, wieviel Gutes er zur Beförderung eines wahren Christenthums thun könne, und rieth ihm dem Rufe zu folgen. Hans Mikkelsen folgte, und ward einige Jahre darauf ein würdiger Bischof in Fühnen. Dies ist ein Beweis, wie aufrichtig Rosenkrands es

mit

mit der Religion meynte; aber es ist nicht der einzige. Wir haben noch mehrere Briefe von seiner Hand, die er mit dem frommen Bischofe Brochmand und andern Gelehrten gewechselt, welche von eben der seligen Erkenntniß zeugen. Wir haben auch gedruckte Schriften, die für die Welt geschrieben sind, worinn man einen Eifer, eine Gottgelassenheit findet, die unsre ganze Hochachtung verdienen. Allein, hätte Rosenkrands keine andre Verdienste um die Religion gehabt, als daß er schön von den heiligen Pflichten geschrieben, so würde dies nicht hinreichen ihn den Christen zum Muster vorzustellen. Der äußere Schein kann trügen, und der Heuchler oft zierlich von dem reden, was er nie fühlet. Aber sein ganzes Leben war eine Kette von Uebungen des Christenthums. In seinem Alter war er von jungen Adlichen umgeben, die unter seinen Augen erzogen wurden, und von Studirenden, die er gern in sein Haus aufnahm. Sein tägliches Ergötzen wars, mit diesen, als ein rechtschaffner Hausvater, von Gottes Haushaltung mit dem Menschen zu reden, von den Lebensregeln eines tugendlichen Wandels, vom Glauben, von der Hoffnung und von der Beständigkeit in beyden; und das, was er sie lehrte, zeigte er ihnen zugleich an einem

lebendigen Beyspiele. Er betete oft mit ihnen und allein, that seinen Bauren Gutes und trug Sorge, daß Kenntnisse unter der Jugend auf seinem Gute ausgebreitet würden. Er betrachtete den Vorzug, den die Fürsehung ihm vor dürftigen Nebenmenschen gegeben, mehr als eine Verbindlichkeit sich zu ihnen herabzulassen, als für einen Beruf sich über sie zu erheben; und damit es ihm nicht am Vermögen zum Wohlthun fehlen möchte, so schränkte er seine eignen Bedürfnisse ein. — So lebte der Mann, den Dännemark mit Recht unter seine würdigsten Kinder zählet. *)

Derjenige von den gelehrten und rechtschaffnen Theologen, mit welchem Holger Rosenkrands am freundschaftlichsten umgieng, war Doctor Jesper Brochmand, Bischof im Stifte Seeland. Gemeinschaftliches Verlangen nach heiliger Kenntniß und tugendhaftem Leben hatte diese Freundschaft gestiftet und unterhielt sie. Sie führten die mehreste Zeit einen Briefwechsel mit einander, und diese Briefe ent=

*) Pontoppidans Annales. — Danske Magazin. — Ole Winds Lügprodiken over H. R. — Dänische Bibliothek.

enthielten Rathserholungen oder Beantwortungen, die wichtige Religionswahrheiten betrafen, oder geistliche Ermunterungen zu Gottesfurcht, Glauben und Beharrlichkeit im Guten. Daher war Brochmands Leben eben so wie Rosenkrandsens eine Kette wahrer christlicher Tugenden. Als er seinen Ruf zum Bischofe in Seeland vernahm, fiel er auf die Kniee und rief Gott an um Weisheit und Gnade, sein wichtiges Amt als ein rechtschaffner Diener der Religion verwalten zu können. Er that zugleich ein feyerliches Gelübde, daß, da die Vorsicht ihm ohnehin so viel bescheert habe, daß er bey gutem Haushalten davon leben könne, er die Einkünfte seines neuen Amtes nicht für sich, sondern fürs gemeine Beste einheben, und sie insgesammt zu gottgefälligem Gebrauche verwenden wollte. Dies Gelübde hatte er vor dem Angesichte des Allwissenden abgelegt, und er erfüllte es als ein Mann, der die Allwissenheit verehret. Wittwen, Waisen, junge Studirende sahen beständige Proben seiner Mildthätigkeit, so wie die Geistlichkeit seines Sprengels Proben seines wahren Eifers fürs Christenthum und gute Sitten. Nur zu oft geschiehts, daß gute Vorsätze erkalten, und daß der Mensch die Bahn des Christenthums

feurig

feurig betritt, aber ermüdet oder fällt, ehe er das Ziel erreicht. Brochmand war nicht solchen gleich; er begann gut und endete noch besser. Jemehr seine Leibeskräfte abnahmen, desto feuriger erhob sich seine Seele zur Gottheit, und der Ewigkeit entgegen. Selbst die Krankheit zum Tode schwächte seinen Eifer nicht. Er freute sich, da er seinem letzten Augenblicke entgegen sah; und da er ihn fühlte, streckte er seinen Arm empor, drückte die Augen zu, betete und starb. Die aufrichtige Frömmigkeit dieses rechtschaffnen Mannes war desto merkwürdiger, da sie sich auf Wissenschaft gründete, die durch Nachdenken und Erfahrung gesammelt war. Er hinterließ Schriften, die auch auswärts wegen der Gründlichkeit und Scharfsinnigkeit, womit sie geschrieben sind, geschätzt wurden. *)

Unter den ersten Anordnungen, die Friedrich der dritte ergehn ließ, da Kopenhagen belagert wurde, war auch diese: daß sich jedermann sogleich in die Kirchen versammeln sollte,

*) Pontoppidans Annales T. 4. — Zvergs Siollandske Clercsie. — Dänische Bibliothek.

sollte, einen allgemeinen Bettag zu feyern und Gott um Glück und Sieg gegen den drohenden Feind anzurufen. Es geschah. Jeder erschien, und Aller Herzen waren erfüllt mit Gebet und Andacht. Als er zu Ende war, griff jeglicher zur Wehr. Mit diesem Bettage aber hörte des Volkes Demüthigung vor Gott nicht auf. So lange die Belagerung währte, wurde täglich zweymal ein allgemeines Gebet auf den Wällen, und gleichfalls in allen Kirchen gehalten. Auf den Wällen beteten die, so die Wache oder sonstige Verrichtungen hatten. In die Kirchen versammelten sich das Frauenzimmer, die Kinder und diejenigen, die nicht die Waffen führen konnten oder abgelößt waren. Der König war ein ermunterndes Beyspiel. Bald betete er mit jenen auf den Wällen, bald mit diesen in den Kirchen. Gott verschmäht nicht die eifrigen Seufzer der Bedrängten. Seine Beschirmung der Stadt war augenscheinlich und ward ihr sicherster Schutz.*)

*) Beringii Obsid. Hafn.

Men=

Menschenliebe.

Unter den Geschöpfen auf der Erde hat der Mensch den größten Werth. Er ist vernünftig erschaffen, bestimmt zur Unsterblichkeit, erkauft mit dem Blute des Sohnes Gottes, einer göttlichen Offenbarung gewürdigt und der Zweck der vornehmsten Veranstaltungen einer gnädigen Fürsehung geworden. Selbst Engel müssen diesen Werth anerkennen: wieviel mehr müssen denn Menschen einander hochachten, einander lieben? Sie sind Brüder. „Liebe deinen „Nächsten, als dich selbst!" Kein Gebot ist billiger. „Hat uns Gott so geliebet, und wir „sollten einander nicht lieben?" Kein Bewegrund kann stärker erdacht werden.

Wer den Werth des Menschen kennt und fühlt, der liebt, hilft, rettet, verschont den Menschen, und zwar weil es ein Mensch ist. Seine Liebe übt er aus als ein guter Schuldner, der seine Schuld bezahlt. Er rechnet sichs nicht zum Verdienst an; und freut er sich darüber, redet er davon, so geschiehts, um Gott zu danken, der ihn in den Stand setzte, zu können.

Allen

Allen Menschen sind wir diese Liebe schuldig: Religion, Vaterland, Sprache, äußere Umstände machen hier keine Ausnahmen. Jedoch, Allen helfen, mit Allen unsre Güter theilen, das steht nicht in unsrer Gewalt, denn unser Vermögen ist zu schwach, und der Gott, der uns befahl Alle zu lieben, der gebot uns zugleich auch, erst für uns selbst, für die Unsrigen, für unser Vaterland und unsre Mitbürger zu sorgen. Wenn also unser schwaches Vermögen sich auf jeden ohne Unterscheid erstrecken wollte, so würde es sich gar bald für uns und diejenigen verlieren, für welche Gott es zuerst bestimmte. Unsre Menschenliebe hat also eine gewisse Ordnung, der sie folgen, eine gewisse Bahn, die sie vollenden muß. Allein, indem der erleuchtete Menschenfreund diese Ordnung zur Richtschnur annimmt, schätzt er doch jeden Menschen gleich hoch, will allen wohl, beleidigt keinen; und findet er Gelegenheit und hat das Vermögen dazu, dann ist der Fremde, ja der Feind, in seinen Augen Mensch und Bruder.

König Oluf Haraldsen beherrschte sechs und zwanzig Jahre Norwegen in Frieden. Er befolgte darinn andre Grundsätze als sein Vater Harald Hartraht. Dieser hatte beständig Krieg geführt, und dadurch das Vermögen des Volks erschöpft. Oluf dahingegen hielt über den Frieden; er unterhielt Freundschaft mit den Nachbaren, und ließ alle seine Sorgfalt dahin gerichtet seyn, dem Reiche Ruhe und dem Volke Nahrung zu verschaffen. Norwegen fühlte bald die Frucht hievon. Die wüsten Plätze wurden angebauet und die halbnackten Unterthanen bekleidet. Die Arbeitsamkeit wurde wirksam; Wohlstand breitete sich aus. Oluf sah es und freute sich. Er wurde einst zu Gaste geladen von einem seiner Unterthanen. Er fand da ein schönes Haus, einen mit goldnem und silbernem Geschirr reichbesetzten Tisch und die Leute im Hause wohlgekleidet und frölich wegen seiner Gegenwart. „Wie angenehm ists, sprach er, daß meine Unterthanen „itzt nicht, wie in meines Vaters Regierung, sich „vor ihrem Könige fürchten und ihre Schätze „vor ihm verbergen!“ *)

Zu

*) Torf. Hist. norv. P. 3.

Zu den Zeiten des Königs Snie fiel Miswachs und Hungersnoth ein in Dännemark. Den Einwohnern fehlte es an Lebensmitteln, und der König konnte ihnen keine verschaffen. Man versammlete sich um zu rathschlagen, wozu man in diesem Mangel greifen sollte. Einige der Vornehmern geriethen auf den verzweifelten Vorschlag, alle Alte und alle Kinder umzubringen, und den wenigen übrigen Vorrath blos für die Jungen und Frischen aufzubehalten, die in den damaligen stetigen Fehdezeiten sich und das Land vertheidigen könnten. So grausam dieser Vorschlag war, so wollte doch, weil die Noth dringend war, der König ihn in Ueberlegung nehmen. Als Gambaruk, ein vornehmes Frauenzimmer, dies erfuhr, schauderte ihr bey dem Gedanken an ein solches Blutvergießen im Lande. Sie trat daher auf, redete mit Empfindung und männlicher Freymüthigkeit von der Grausamkeit eines solchen Vornehmens, und stellte zugleich vor, daß, anstatt Land und Volk zu beflecken, es natürlicher und weislicher seyn würde, wenn einige der Jungen und Starken auszögen um sich andre Wohnsitze zu suchen. Ihr Vorschlag erhielt mehrern Beyfall als Jener. Man loosete, wer das Land ver-

lassen sollte; diese versammleten sich, zogen aus, setzten sich, wie man sagt, zuerst in Pannonien, giengen von da nach Italien und stifteten daselbst das Longobardische Reich.*)

Die ersten Christen hatten in Norden eben das Schicksal, als in andern Ländern. War ein König auf dem Throne, der ihrem Gottesdienste günstig war, so hatten sie Ruhe und Gedeihen; gerieth aber die Gewalt in die Hand eines Heiden, so wurden sie gehaßt, verfolgt, ja manchmal zu Tode gepeinigt. Unter einer der härtesten dieser Verfolgungen lebte Rembert, Bischof in Ripen, und nachher Erzbischof in Hamburg. Die Unruhen der Zeiten machten ihn weder furchtsam noch laulicht in seinem Amte. Er reißte immer ab und an zu den Gemeinden, vornehmlich nach Schleswig, wo unter seiner Aufsicht eine Kirche erbaut wurde. Auf einer dieser Reisen stieß ihm ein trauriger Anblick auf. Die Heiden hatten einige Christen gefangen, und nachdem sie sie misgehandelt hatten, so viel sie wollten, so schleppten sie sie

nun

*) Saxo, 8 B. — Suhm om de fra Norden udvandrede Folk.

nun gebunden fort um sie zuletzt in die Schley zu stürzen. Rembert, den die Noth dieser Elenden rührte, wagte es den Heiden entgegen zu reiten und für die Gefangenen zu bitten; aber Worte und Ueberredungen fruchteten nicht. Als er dies vernahm, zog er hervor alles was er bey sich hatte von Werthe, sogar einige kostbare silberne Gefäße, die für den Altar der neuen Kirche in Schleswig bestimmt waren, und bot es zum Lösegeld dar. Dies wurde angenommen, und Rembert gab es mit Freuden hin, um Unglückliche zu retten. „Besser, sagte er, „Menschen zur Gemeinde sammeln, als Gold „auf den Altar.“ *)

Svend Estridsen führte mit Harald Hartrath Krieg um die dänische Krone. Er hatte Muth genug, aber kein Glück. Lange mußte er weichen. Das Volk in Dännemark litt viel dabey, denn Harald fiel oft die Küsten an, plünderte sie und verübte Grausamkeiten. Endlich war Svend glücklicher. Er überwand Haralden unter Lessöe, schlug ihn in die

 Flucht,

*) Christiani Schleswigholsteinische Geschichte — Pontoppidans Annales, 1 Th.

Flucht, eroberte viele Schiffe und machte viel Gefangne. Die Gefangnen vermutheten nun nichts gewissers, als daß sie würden die Grausamkeit Haralds entgelten müssen. Die Krieger in Svends Heere reitzten ihn zur Rache, indem sie ihm vorstellten, daß er itzt, da er die Gelegenheit dazu in Händen habe, das Wiedervergeltungsrecht ausüben müsse. „Nein, „antwortete Svend, es wäre unbillig, wenn „ich, weil ich sonst unglücklich gewesen bin, „darum itzt grausam gegen Ueberwundne seyn „wollte.“ — Sie wurden alle verschont.*)

Die Slaven, welche Mechelnburg und die umliegenden Länder bewohnten, fielen einst im zwölften Jahrhunderte in Holstein ein unter ihrem Fürsten Niklot. Die Slaven waren damals noch heidnisch, die Holsteiner aber hatten das Christenthum angenommen. Der Unterschied in der Religion machte die Kriege so viel grausamer. Die Slaven streiften umher, plünderten, zündeten die Dörfer an und führten viele Menschen in die Sclaverey. Adolph der zweete, der damalige Graf von Hol-

*) Torf. Hist. Norv. P. 3.

Holstein, brachte es endlich dahin, daß sie über die Grenzen getrieben wurden; allein sie hatten die kläglichsten Spuren hinterlassen. Die Dörfer waren verbrannt, die Saaten zertreten, die Menschen ohne Wohnung und ohne Kleider.

In Neumünster hatte einige Zeit zuvor Vicelin, ein Mönch, ein Kloster angelegt, worinn er, und einer seiner Lehrlinge, Namens Ditmar, nebst andern sich aufhielten, um die Religion zu predigen. Die Grausamkeit der Feinde war bis dahin nicht vorgedrungen; das Kloster war noch unversehrt, und wohl versehen mit Lebensmitteln. Vicelin und Ditmar hielten es demnach für eine der wesentlichsten Religionspflichten, Unglücklichen zu helfen. Sie fiengen daher sogleich an von dem Vorrathe ihres Klosters auszutheilen, und ermunterten alle Vermögende in derselben Gegend, eben das zu thun. Der Ruf von dieser Mildthätigkeit verbreitete sich bald unter die Dürftigen. Sie sammelten sich Haufenweise ums Kloster, schrieen um Brod und wurden gesättigt. Zuletzt gieng der Vorrath so drauf, daß derjenige, der ihn unter seiner Aufsicht hatte, Wache dabey stellen mußte, aus Furcht, daß die Bewohner des Klosters selbst Mangel

leiden möchten. Nunmehr hatte Ditmar nichts mehr, wovon er geben konnte, als dasjenige, was er zu seinem eignen Unterhalte bekam; aber auch dies theilte er mit den Nothleidenden, und brach es sich selbst ab, um gegen jene mildthätig seyn zu können. *)

Als Christian der zweete Stockholm verließ, nach dem grausamen Blutbade, so er daselbst angerichtet, kam er auf dem Heimwege zum Kloster Nydal. Aus Furcht vor dem Kriegsvolke hatte der Abt seinen Vorrath an Lebensmitteln in den Wald bringen lassen und nur so viel zurückbehalten, als für das Gefolge des Königs und die Bewohner des Klosters hinreichte. Christian erfuhr es; er ward zornig, und sein Zorn war hier, wie sonst immer, ein Vorbote des Todes. Er ließ sogleich den Abt und fünf Mönche greifen, so wie sie nach und nach aus der Messe kamen, ließ ihnen Hände und Füße binden und sie ins Wasser werfen. Jesper Brokmand begleitete damals den König als Secretair in der Kanzley. In dem Schrecken, der sich im Kloster ver-

*) Christiani Schlesw. Holstein. Geschichte.

verbreitete, kam einer der Mönche zu ihm gelaufen und bat um Gottes willen, er möchte ihn retten. Brokmand kannte den König zu gut um eine Fürbitte für jenen zu wagen; er faßte also in der Eile den Entschluß, ihm einen Mantel umzuwerfen, einen Hut auf den Kopf und eine Feder in die Hand zu geben, und ihn so an den Tisch unter seine andern Schreiber zu setzen. Es währte nicht lange, so kam man und fragte nach dem Mönche. „Mönche seht „ihr ja nicht hier, antwortete Brokmand, aber „wollt ihr Schreiber, so nehmt einen von denen, „die da am Tische sitzen." Sie glaubten er scherze, giengen davon, und der Mönch behielt sein Leben. Allein Brokmand wagte sein eignes dabey; denn hätte der König es erfahren, so würde er schwerlich die Menschenliebe gefühlt haben, die Brokmand empfand. *)

Im Kriege mit den Ditmarsen unter Friedrich dem zweeten waren die Dänischen Waffen glücklich und gewannen das wieder, was unter dem Könige Hans verloren wurde.

*) Danske Magazin 61 Heft — Svaning. Histor. Christ. II.

Friedrich hatte seine Macht mit den Herzogen von Holstein, Adolph und Johann vereinigt, und bezwang das Land in wenig Monaten. Noch vor der gänzlichen Eroberung war eine beträchtliche Menge der dortigen Einwohner mit Weib und Kind nach einen sumpfigten Ort geflüchtet, wo sie sich mit Wägen und was sie sonst in der Eile zusammenbringen können, verschanzt hatten. Aber es währte nicht lange, so wurden sie entdeckt, umringt, und mußten sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Man hielt Rath über diese Gefangnen. Die Herzoge behaupteten, daß man kein Mitleiden mit einem harten, unbiegsamen und aufsätzigen Volke haben müßte. Der König hingegen glaubte, daß man nicht vergessen sollte, daß Gefangne auch Menschen wären, und bat, wenn die Herzoge sich nicht zur Verzeihung bewegen lassen wollten, die Gefangnen in drey Theile zu theilen, damit er seinen Antheil retten könnte. Während dieser Unterhandlungen des Königs mit den Herzogen kam der Feldherr Johan Ranzav dazu. Sobald er den Willen der Herzoge vernommen, hielt er es ihnen vor, wie unmenschlich es sey, so zu handeln, und wie wenig sich dergleichen für Sieger zieme. Die Herzoge bedachten sich; den Gefangnen ward

das Leben geschenkt. Die Ditmarsen hätten am wenigsten vermuthen können, einen solchen Fürsprecher am Ranzav zu finden; denn in dem vorigen Kriege unter dem Könige Hans waren viele wackre Männer von Ranzavs nahen Verwandten und sogar sein eigner Bruder durch die Hände der Ditmarsen umgekommen. *)

Mantua wurde im siebzehnten Jahrhundert von den Kaiserlichen belagert. Die Besatzung war zu schwach, die Belagerung auszuhalten. Die Kaiserlichen wurden bald Meister derselben, und Josias Ranzav, ein Holsteinischer von Adel, und dermalen Hauptmann in kaiserlichen Diensten, war unter denen, die die Mauern erstiegen. Sobald die Stadt erobert war, fiengen die Soldaten, nach damaliger Art, an herumzuschwärmen, zu plündern und todt zu schlagen. Alles Frauenzimmer lief zur Hauptkirche um am Fuße des Altars Schutz zu suchen. Die Soldaten sahen dies, verfolgten sie und waren im Begriff in die Kirche hineinzustürmen, als Ranzav gerade

*) Resens Kronik — Hofmanns Portr. Hist. d. h. i. d. D.

von ungefähr vorbey kam. Als er gewahr wurde, worauf es angelegt war, lief er hinzu, stellte sich vor die Kirchthüre, zog den Degen, rief: Halt! und drohte den auf der Stelle niederzustoßen, der es wagte, näher zu treten. Die Soldaten wandten sich, und Ranzav machte seinen Namen unsterblich in dieser Stadt, da er das Frauenzimmer derselben rettete. *)

Tordenskiold hatte die Stadt Marstrand erobert, und that von daaus einen Angriff auf die Festung Carlssteen. Der Kommandant dieser Festung, der entschlossen war sich aufs äußerste zu vertheidigen, richtete seine Kanonen auf die Stadt und machte ein heftiges Feuer, um die Dänen wieder herauszutreiben. Die marstrandschen Bürger geriethen dadurch in zwiefache Angst; sie hatten Feinde in der Stadt und wurden zugleich aus ihrer eignen Festung beschossen. Schrecken und Jammer verbreiteten sich demnach überall; verwirrt liefen sie umher, um das Beste ihrer Güter und Sachen zu retten; sie zogen von einem Orte

*) Hofmanns Portr. Hist.

Orte zum andern herum, aber nirgend in der ganzen Stadt hielten sie sich sicher, und waren es auch nirgend. Als Tordenskiold dies sah, gab er zuvörderst seinen Leuten strenge Befehle, daß sich keiner unterstehn solle das mindeste von dem wegzunehmen, was den Bürgern gehörte. Dies beruhigte diese in etwas. Hernach, als er damit umgieng einen Hauptangriff auf die Festung zu thun, und der Kommandant sich hatte verlauten lassen, daß er in solchem Falle sogleich die Stadt an verschiednen Orten in Brand stecken wollte, so erlaubte Tordenskiold, daß die Bürger das Ihrige auf Klöver, einem kleinen Eilande draußen im Hafen, hinausbringen durften. Er gab ihnen selbst Böte und Leute, sie hinüberzubringen, ja er schrieb sogar dem Kommandanten, meldete ihm die Zeit, da diese Ueberbringung vor sich gehn würde und bat ihn, so lange mit dem Schießen inne zu halten, wenigstens auf dieser Seite. Die Bürger erkannten solche ungewöhnliche Wohlthaten und sahen es mit desto wenigerm Verdrusse, als kurz nachher die Festung übergeben ward. *)

Als

*) Tordenskiolds Leben, durch Rothe.

Als Peter der Große gegen Schweden Krieg führte, dienten verschiedne Dänen, zur Ehre des Vaterlandes, unter der Russischen Fahne. Unter diesen war Paul Vendelboe, ein Student aus Jütland. Durch Muth und Geschicklichkeit im Kriegsdienste bahnte er sich den Weg von einer Ehre zur andern. Nachdem er kurze Zeit gedienet, wurde er zum Generaladjutanten beym Czare ernannt. Mit diesem Muthe aber, der ihn als Krieger erhöhte, wußte er das edle Gefühl zu verbinden, das den guten Menschen zeigt, und den Ruhm des Kriegers vollkommen macht. War eine Schlacht gewonnen oder eine Stadt erobert, so war keiner, der sich der gefangenen Schweden mit mehrerer Sorgfalt annahm, als eben er. Die Russen, die damals noch härter und ungesitteter waren, als in gegenwärtigen Zeiten, waren größtentheils unbeweglich bey dem Geschrey gefangener Feinde. Vendelboe aber nahm sich ihrer bey allen Gelegenheiten an, besorgte ihnen Pflege, Versorgung und Speise, und rettete dadurch viele Elende vom Tode. Man betrachte dieses sein Betragen nicht als einen Beweis der Laulichkeit gegen den Monarchen, dem er treue Dienste geschworen hatte. Er war es,

es, der noch als Hauptmann sich mit weniger Mannschaft vor eine Brücke warf, gegen welche die Schweden anstürmten, und diese so lange durch seine Tapferkeit aufhielt, bis die Brücke angezündet und der Uebergang solchergestalt verhindert wurde. Er war es, der in der berühmten Schlacht bey Pultava als Generaladjutant des Czaren herum jagte hin und zurück durch Dampf und Feuer, und es aushielt ganzer dreymal vier und zwanzig Stunden nicht vom Pferde zu kommen. Er war es, der durch seine männliche und eifrige Beredsamkeit ein vieles dazu beytrug, daß der schwedische General Löwenhaupt sich und seine 16000 Mann frischer Völker ergab. Darum schätzte ihn auch der Czar so hoch, daß als Friedrich der vierte, der auch ein Kenner von Verdiensten war, ihn zurück verlangte, zum Dienste des Vaterlandes, es unter beyden Monarchen abgeredet wurde, daß er in den Adelstand erhoben werden, und den dänischen Löwen und den russischen Adler in seinem Namen und Wappen vereinigen sollte. So bekam denn Vendelboe den Namen Levenöre. Unter diesem Namen stieg er nachher von einer Ehrenstufe zur andern, diente getreu, und als er starb, fühlte das Vaterland

seinen

seinen Verlust, und das nachbarliche Reich beklagte ihn, der, auch als Feind, dessen Kindern so viel Gutes erwiesen hatte. *)

Seitdem die Europäer in Amerika und auf der Küste von Afrika mächtig geworden, haben die Bewohner dieser beyden Welttheile nur zu oft und anhaltend ein Joch, und zwar ein tief niederdrückendes Joch fühlen müssen. Man hat sich gewöhnt, Menschen als Sclaven, und Sclaven als unvernünftiges Vieh zu betrachten. Man hat sie gekauft und verkauft, und überhaupt mit einer Härte behandelt, die den gesitteten Europäern nur wenig Ehre macht. Die Dänischen Handelsleute können zwar nicht im Allgemeinen von der Theilnehmung an diesen Gewaltthätigkeiten ausgenommen werden; manche haben geglaubt, daß dergleichen mit zum Handel gehöre, und haben daher kein Bedenken getragen, dem Beyspiele der Menge zu folgen. Gleichwohl können wir uns rühmen Männer gehabt zu haben, die Geistesstärke genug beybehalten, um den allgemeinen Gewohnheiten

zu

*) Gesta et Vestig. Danor. extr. Dan.

zu widerstehn, und Empfindsamkeit genug um Mitleid mit Sclaven zu haben. Ein solcher war Christen Cornelisen (oder Nielsen), der, zehn Jahr nachdem die Dänen festen Fuß auf Guinea gefasset, als Oberkaufmann der Handlungsgesellschaft dahin geschickt wurde. Dieser wackre Mann verstand es Handel zu treiben und Uebermacht zu gebrauchen ohne der Menschlichkeit zu nahe zu treten. In der ganzen Zeit, die er sich daselbst im Dienste der Gesellschaft aufhielt, begegnete er den Negern, sowohl die seine Sclaven waren, als andern, mit einer ausnehmenden Freundlichkeit, und zeigte überhaupt mehr den Freund und Vater, als den Kaufmann und Herrn. Die Neger, die dergleichen Begegnung nicht gewohnt waren, erkannten sie; sie ehrten und liebten ihn, ja, waren ihm so zugethan, daß sie sogar ihm das Leben retteten gegen niederträchtige Neider, die darauf laureten ihn aus dem Wege zu räumen. Nach sechsjährigem treuem Dienste wurde er in das Vaterland zurückgerufen. Als er die Küste verlassen sollte, entstand eine allgemeine Betrübniß. Die Neger begleiteten ihn Schaarenweise ans Ufer; einer der benachbarten Könige kam selbst, mit einem großen Gefolge, so weit hin gegen den Strand, als er noch nie

zuvor

zuvor gewesen, blos um Cornelisen seine Achtung zu bezeigen; und da er den Sitten des Landes zufolge nicht selbst bis an den Strand hinuntergehn durfte, so ließ er sein ganzes Gefolge an seine Statt hingehn, um ihm alle die Ehrenbezeigungen zu geben, die er erdenken konnte. Nach seiner Abreise wurde sein Andenken noch so hoch gehalten auf der Küste, daß viele Schwarze zu seines Namens Gedächtniß ihre Kinder Cornelisi nannten. Kein Wunder denn, daß er, weil er da war, den Handel auf Guinea beleben und Christiansborg auf dieser Küste mit Mauern befestigen konnte. Zu dem Großmüthigen kömmt man gern und er treibt sein Werk durch willige Arbeiter, dieweil der Menschenplager das Seinige durch widerspenstige Knechte langsam fortzwingt. *)

Ein andrer Däne, der sich auch als Menschenfreund auf der afrikanischen Küste berühmt gemacht, ist der wackre Schilderup, der in den Jahren 1735 und 1736 Gouverneur war.

*) Holbergs Beschreibung von Dännemark und Norwegen — Tillemands Beskrivelse over Guinea.

war. Er lebte nur acht Monate daselbst: in dieser kurzen Zeit aber erwarb er sich so viele Liebe und Achtung, daß die Neger *ihn* mehr wie *einen* Gott, als wie einen Menschen liebten und verehrten. Die Holländer, die sich auch da auf der Küste *niedergelassen*, hatten vor Schilderupen *angefangen*, sich eine Art von Gewalt über die Dänischen Neger anzumaßen, die *ihnen* nicht zukam. Schilderup konnte dies nicht leiden; die Holländer wurden erbittert und wollten es mit Macht durchsetzen; als es aber so weit kam, konnten sie nicht den dritten Theil ihrer eignen Neger dahin bringen, den Angriff zu thun. — Andre Neger kamen hundert Meilen aus dem Innersten des Landes bloß um ihn zu sehen. Die benachbarten Könige luden ihn auf die verbindlichste Art zu sich, und ließen ihm zugleich sagen, daß sie gern hinabzögen ihn zu sehen, und nur fürchteten, daß ein zu großer Schwarm von ihren Unterthanen mitlaufen möchte, die ihn auch sehn wollten, und diese dann etwas zu seinem Nachtheile oder Verdrusse unternehmen möchten. Der König Ursue schickte ihm eine seiner Töchter mit ansehnlichen Geschenken und ließ ihm entbieten, wie er wünschte einen Enkel von einem so würdigen Manne zu erziehn: Schilderup

aber verbat diese Ehre. Als er starb, verbreitete sich eine ganz ungewöhnliche Trauer unter den Schwarzen. Sie betrauerten ihn als einen Vater; einige liefen verwirrt umher, im Begriff sich das Leben zu nehmen; und nie ist eines Europäers Tod so auf diesen Küsten beklagt worden. Auch zu seiner Zeit wurde der Handel mit großem Vortheile getrieben. Sie konnten Schilderupen nicht so viel Waaren zuschicken, als er absetzen konnte. *)

Im J. 1734 kamen die Kinderblattern zuerst nach Grönland. Ein grönländischer Knabe, der aus Kopenhagen zurück kam, brachte dies Unheil mit sich. Er selbst starb zuerst daran, bald nachdem er an Land gekommen, und gleich darauf verbreitete sich die Krankheit von einer Hütte zur andern. Nie hatten die Grönländer sie sonst im Lande gehabt. Sie wußten kein Mittel dawider und hatten in der harten Winterszeit nur schlechte Pflege in ihren Hütten.

Die

*) Römer om Guinea — Histoire philos. et polit. des Etabliss. des Européens dans les deux Indes. Tom. 4.

Die Krankheit wurde daher allenthalben tödtlich. Von zweyhundert Familien, die zwey bis drey Meilen in der Runde um die Dänische Kolonie wohnten, blieben kaum dreyßig übrig, und selbst auf der Kolonie starben viele. In diesem Elende kamen verschiedne Grönländer, wenn sie anfiengen die Krankheit zu spüren, zu den wenigen Gebäuden, so die Dänen aufgeführt hatten und baten um Wohnung und Hülfe. Vornehmlich kamen sie zu dem Prediger Hans Egede; denn zu ihm hatten sie das meiste Zutrauen, da er gleich vom Anfang an als er ins Land gekommen, ihnen mit besonderer Leutseligkeit begegnet hatte. Er nahm sie auf und gab ihnen Platz in seinen eignen Zimmern, so viel als Raum hatten. Aber das war nicht alles. Er und seine Frau giengen bey ihnen herum, pflegten sie, ermunterten und trösteten sie in ihrem Elende. Viele starben an seiner Seite, und oft mußte er in der Nacht aufstehn und selbst die Leichen herausschleppen, um nur nicht von Gestank umzukommen. Demohngeachtet konnte er sich doch nicht überreden, irgend einem sein Haus zu versagen, wenn sie zu ihm kamen und klagten. Viele Grönländer erkannten dies, und Egede gewann durch seine Großmuth das, was jene grausamen Diener der Religion in

America nie durch ihre Härte ausrichteten. Unter den Kranken, die, so zu sagen, in seinen Armen starben, war ein alter Grönländer. Er war zuvor bey Egedes Reden gleichgültig gewesen und hatte oft Spott damit getrieben. Aber itzt, da er so viel Mitleid bey einem Fremden fand, wurde er gerührt und lernte Egeden und die Religion, die er verkündete, schätzen. „Du hast, sagte er sterbend zu *ihm*, „an uns gethan, was kaum unsre Eigenen „würden gethan haben. Du hast uns gepflegt, „du hast unsre Todten begraben, daß sie nicht „von Raben und wilden Thieren gefressen wür„den. Du hast uns gelehrt, wie wir selig „werden können, so daß wir mit Freuden ster„ben und ein besseres Leben nach diesem erwar„ten können!" — Eine wahre Lobrede auf Egeden! *)

Vor einigen Jahren strandete ein Schiff zwischen den Fischerlagern Horneb:k und Villingebek im Amte Cronborg. Das Schiff war nach Schottland bestimmt, mit Gerste bela-

*) Crantz. Historie von Grönland — Den grönlandske Missionshistorie of Egede.

beladen, wurde von dem Schiffer Thomas Brunn geführt, und hatte außer ihm noch fünf Mann an Bord. Es war im späten Herbste in einer finstern, stürmischen Nacht, als diese Unglücklichen ein so hartes Schicksal erfuhren. Sie erwarteten den Anbruch des Tages, um zu sehn, wo sie wären und welche Hoffnung sie sich zu ihrer Rettung machen könnten. Der Tag kam, sie sahn sich einen Büchsenschuß vom Lande und riefen um Hülfe. Ueber diesem kläglichen Rufen versammleten sich die Bauern von Hornebek und Villingebek am Strande. Sie legten Böte aus um an das Schiff zu rudern; der Sturm aber hielt mit solcher Wuth an, daß es nicht möglich war durchzudringen. Oft versuchten sie es, aber die Versuche mislangen; jedesmal mußten sie zurückkehren, ohne ihre Absicht erreicht zu haben. Mittlerweile standen die armen Schiffbrüchigen auf dem Wrack, sich selbst überlassen. Ermüdet von der Arbeit der vorigen Nacht, ermattet von Kälte, Hunger und Angst, verloren sie nach gerade Muth und Kräfte, und stürzten todt nieder neben einander. Den Nachmittag waren nur der Schiffer und der Steuermann allein übrig. Dieser, aus Entsetzen die Leichname um sich herum zu sehn, beschloß die letzten ihm übrigen Kräfte anzu-

wenden, ans Land zu schwimmen. Er umarmte den Schiffer, sagte ihm das Lebewohl und sprang heraus. Kaum aber war er einige Klafter vom Wracke entfernt, so stieß ein Stück treibendes Holz auf ihn und zerschmetterte ihm den Kopf; er sank. Von allen diesen jammervollen Scenen mußten die Bauern am Strande Zuschauer abgeben. Jede hatte sie gerührt. Diese letzte brachte sie in solche Bewegung, daß sie von neuem zu rathschlagen begannen, ob es denn nicht auf irgend eine Art möglich seyn sollte den Schiffer zu retten, der nun nur allein übrig war. Da traten hervor die Hausleute **Anders Jensen, Peder Jensen** und **Svend Bagge** und die Knechte **Jens Larsen** und **Svend Pedersen** alle aus Hornebek, und verbanden sich das Aeußerste zu einem letzten Versuche zu wagen. Sie setzten sich in ein Boot, legten die Ruder aus, strengten alle Kräfte an, arbeiteten sich durch die Wellen, erreichten endlich das Wrack, nahmen den Schiffer ins Boot, arbeiteten sich wieder zurück und brachten ihn zu allgemeiner Freude ans Land. Der Halbtodte wurde darauf in ein Haus gebracht, wo sie ihn nach ihrem dürftigen Vermögen so gut erquickten als sie konnten, bis er kurz darauf in der benachbarten Dronning-

mühle

mühle aufgenommen ward, wo er durch sorgfältige Pflege nach und nach wieder Leben, Gesundheit und Stärke überkam. Als er zu sich selbst gekommen war und diese guten Menschen sah, die ihr Leben gewagt hatten um das seinige zu retten, zog er das Geld hervor, was er bey sich hatte und bot ihnen einen Theil davon. Aber so muthig sie zuvor gewesen der Gefahr entgegen zu gehn, eben so uneigennützig waren sie itzt. Sie verlangten keine Belohnung, sondern hielten es für Pflicht, daß sie einen Unglücklichen dem Tode entrissen.

Doch, ihre edle Handlung verdiente belohnt zu werden, und ward es. Ein gebohrner Däne, der sich außerhalb seines Vaterlandes aufhält und der diese Erzählung hörte, freute sich seiner Landesleute, und beschloß ihnen die Erkenntlichkeit zu zeigen, die ihnen gebührte. Er legte einem jeden der fünf vorgenannten Männer einen Jahrgehalt von 25 Rthlr. bey auf ihre Lebenszeit. Sie genießen itzt dieses Geschenk. Stirbt einer von ihnen, so wird sein Antheil unter die überlebenden getheilt, und der Längstlebende, genießt alle 125 Rthlr. so lange er lebt.

Edelmuth.

Sich über wirkliche Beleidigungen hinsetzen können, seinen Zorn unterdrücken wo Gelegenheit zur Rache ist, und gar dem fallenden Feinde die Hand reichen; sehen, daß große Vortheile sich darbieten und sie nicht ergreifen, weil größere Pflichten ihnen zu entsagen gebieten; und überhaupt, allein auf ächte Tugend, auf wahre Ehre, auf erhabne Pflichten sehen, mit Hintansetzung alles dessen, was das menschliche Herz zum Gegentheil verführen kan; das ist immer groß: das erfodert Seelen, die sich über das Gewöhnliche zu heben wissen; und derjenige, der dergleichen zeigt, übet wahren Edelmuth.

Die Religion, unsre theure Religion, kann dergleichen Edelmüthige bilden. Denn sie lehret uns das Hohe und Würdige schätzen, unsre Feinde zu lieben, unsern kleinen Lüsten entsagen, uns, wenn Pflichten rufen, für unsre Brüder aufzuopfern, und den Ersatz für dieses alles in der Liebe Gottes und der Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit zu suchen. Nur wenige aber fassen diese heiligen Beweggründe der Religion

ligion und bewahren ihre Aussichten; darum sind sogar unter den Christen der Edelmüthigen so wenige.

Oft wirkt die große Begierde, Aufsehen zu erregen, etwas, das edelmüthig scheint, ohne es darum zu seyn. Die Handlung kann nützlich für Staat und Nebenmenschen seyn, und in dieser Rücksicht einiges Lob verdienen: der Mensch aber, der sie ausübt, gewinnt dadurch keine Verdienste für sich. Er ist ehrgeitzig, nicht edelmüthig, und welch ein Unterschied ist nicht hierunter! Der Ehrgeitzige sieht nur auf sich, unterdrückt andre um selbst für den größten und besten gehalten zu werden; der Edelmüthige sieht auch auf andere, und schätzt das Edle, er mag es finden, wo er will. Jener handelt um gelobt, geehrt, bewundert zu werden; dieser, weil er Gott und Vaterland und Nebenmenschen in ihrem ganzen Werthe kennt. Jener macht sich aus Allem ein Verdienst; dieser findet Pflicht in Allem: So muß ich handeln, denkt er, und desto schlimmer für mich, wenn ich anders dächte.

Skiold, welcher eigentlich der erste war, der den dänischen Thron in Norden gründete, erhielt die königliche Würde, nicht nur deshalb weil er gegen fremde Gewaltthäter für das Vaterland kämpfte, sondern vornehmlich, weil er dem Volke Gutes that. Es war ihm wichtig, wenn er jemand fand, der vom Unglücke verfolgt wurde, alsdann Mittel und Wege ausfindig zu machen dessen Noth zu lindern. Seine Krieger dienten ihm mit Lust, denn er belohnte sie wohl. Wenn Beute gemacht wurde im Kriege, und dies geschah oft, denn seine Waffen waren siegreich; so behielt er nichts davon für sich selbst, sondern lies das Volk sich darinn theilen. „Den Kriegsleuten, sagte er, „gehört die Beute, dem Heerführer aber die „Ehre!“ Dies macht sein Andenken den Nachkommen heilig. Die folgenden Könige ließen sich Skioldunger nennen, und dies war ihnen ein Ehrenname. *)

*) Saxo 1 B.

Regner Lodbrog heyrathete Latgertha, eine tapfre Schildjungfrau (Amazone) aus Norwegen. Sie hatte ihm in einem Kriege gegen den König Frö in Schweden geholfen, und da hatte er solche Proben des Muths an ihr gesehen, daß er sich überglücklich schätzte durch ihre Heyrath. Allein Regner war unbeständig in seiner Liebe. Nach einer Ehe von etlichen Jahren verließ er sie und heyrathete eine andre. Unterdessen stifteten einige seiner Unterthanen einen Aufruhr gegen ihn. Regner kam in die Enge. Latgertha erfuhr es. Sie vergaß die Beleidigung, kam ihm zu Hülfe und half ihm, daß er siegte. *)

Sivard der Dicke, Graf von Northumberland, war ein tapfrer Mann aus Dänischem Geblüt. Er schickte seinen Sohn in den Krieg gegen die Schotten. Der Sohn bewies sich als Held, und stritt mannhaft; aber zuletzt wurde er umringt und getödtet. Es währte

*) Saxo 4 B. — Schiönings Norske Historie. 1 Th.

währte nicht lange bevor sein Tod dem Vater verkündigt wurde, „Wo bekam mein Sohn „seine Todeswunde, vorn oder hinten?“ fragte sogleich der Alte. „Vorne,“ erwiederte der Bote. „Gut, fuhr er fort, das freut mich; „denn nichts anders war ihm oder mir an„ständig.“ *)

Die Wenden wurden aufrührisch unter dem Könige Rórik. Die Dänen zogen aus wider sie. Sie tummelten sich anfangs zur See ohne beträchtliche Vortheile auf beyden Seiten. Endlich wurden sie eins ein Haupttreffen zu halten. Als aber beyde Heere aufgestellt waren, trat ein Wende hervor und foderte einen Dänen, der Lust dazu hätte, zum Zweykampf heraus. Ein junger Streiter unter den Dänen gieng hervor und bot sich an, allein er hatte nicht Kräfte genug gegen jenen; er ward überwunden und fiel. Dies war ein Triumph für die Wenden. Der Sieger prahlte mit seiner Stärke und foderte einen andern heraus. Rórik, der die Ehre seines Landes wieder

*) Gest. et Vestig. Danor. extr. Dan. T. 2.

der hergestellt wünschte, ermunterte seine Leute sich nicht schrecken zu lassen. Ubbe, ein andrer Däne, lief hinzu und sagte, er wolle schon zusehn das Verlorne wieder gut zu machen. Um ihn noch mehr anzufrischen, bot ihm Rörik eine goldne Kette zur Belohnung: aber indem er sie ihm zuwerfen wollte, fiel sie ins Wasser und versank. Ubbe sah es ohne Verdruß. „Es ist mir lieb, rief er, daß sie „versank: denn nun sehn alle, daß ich nicht „zum Streite gedungen werde, sondern für „Ehre kämpfe." Kaum hatte er es gesagt, so sprang er in den Kreis. Der Streit währte lange. Zuletzt fielen beyde auf einmal. *)

Hälf, König über Rogaland und Hordaland in Norwegen, machte sich berühmt durch seine beständigen und glücklichen Züge zur See. Er hatte keinen Gefährten, der nicht zuvor merkliche Beweise von Stärke und Tapferkeit abgelegt hatte. Diese nahm er an unter gewissen Gesetzen, die alle darauf abzweckten, sie muthig

*) Gesta et Vest. Danor, extr. Dan. T. 3. — Saxo 3 B.

muthig im Streite und gütig gegen Ueberwundne zu machen. Diese Kriegergesellschaft war überall in den nordischen Gewässern bekannt, und machte, so zu reden, eine kleine schwimmende Republik aus. Als sie viele Jahre diese Lebensart geführt und Ehre und Beute gewonnen hatten, nahmen sie sich vor zurück nach nach Norwegen zu segeln. Unterweges überfiel sie ein heftiger Sturm. Das Schiff war mit Menschen überladen, und drohte zu sinken. Sie sahn kein andres Mittel vor sich, als daß einige über Bord geworfen werden müßten, um das Schiff zu erleichtern und die andern zu retten. Half that also seinen Leuten den Vorschlag, daß sie loosen wollten, wer für seine Gefährten aufgeopfert werden solle. Kaum aber hatte er ausgeredet, als sich ein jeder ohne Loos anbot. Sie sprangen um die Wette über Bord, bis das Schiff so leicht als nöthig war. *)

König

*) Schiöning Norske Historie. 1 Heft.

König Ingi in Norwegen hatte den Dagfind, einen seiner tapfern Streiter dazu bestellt, das Schloß in Bergen zu erbauen. Die Bagler, eine Parthey der Einwohner, die einen andern König gewählt hatten und den Ingi verfolgten, zogen indessen gegen Bergen, und foderten Dagfind auf, sich zu ergeben. Dagfind that anfänglich tapfre Gegenwehr. Als aber der Feind ihm auf die letzte zu stark wurde, und er keine Möglichkeit sah sich länger gegen die überlegne Macht zu wehren, so schickte er zu Philipp, dem Könige der Bagler, um sichern Abzug für sich und seine Leute. Der König ließ ihm antworten, er sollte kommen und Sicherheit haben für seine eigne Person. „Nicht dasselbe auch für meine Leute?“ fragte Dagfind, als man ihm es meldete. Nein, war die Antwort. „So sagt dem Könige,“ fuhr er fort, „daß ich nichts für mich allein „will. Entweder soll uns allen Sicherheit „gegeben werden, oder ich sterbe mit ihnen.“ Philipp bewunderte Dagfinds Entschluß, und ließ ihm auch für seine Leute Sicherheit verkündigen; und da erst ergab sich Dagfind. *)

Steen

*) Snorro Sturles. Norske Krönike.

Steen Rosensparre, ein Jüngling von vier und zwanzig Jahren, war unter den Dänischen Völkern in Schweden im Jahre 1612. In einem Gefechte, welches den 21sten Februar unweit Varbierg vorfiel, war er zugegen. Er zeigte sich sehr furchtlos und eilte umher, wo die Hitze am stärksten war. Einer seiner Freunde sah es und rief ihm zu, er solle sich doch schonen und bedenken, daß er der letzte von seinem Geschlechte sey. „Ja, „antwortete Rosensparre, itzt ist es nicht Zeit „daran zu denken; ein guter Namen geht über „alles.“ Er fuhr fort wie zuvor, und fiel eine halbe Stunde darnach. *)

In dem siebenjährigen Kriege mit Schweden, unter Friedrich dem zweeten, führte Herluf Trolle die Flotte im Baltischen Meere. Er führte sie als ein kecker und wachsamer Seeheld und ließ zuletzt sein Leben fürs Vaterland. Den Winter bevor er seinen Tod fand, war er zu Kopenhagen eingelaufen um seine Schiffe in

*) Rothe, brave Danske M. og. Tr. Eftermoln.

in Stand zu setzen. Er gieng so lange dies währte selbst auf die Werfte, sah zu und betrieb, daß alles zu Stande kam. Eines Tages kam der Prediger Hemming da zu ihm, und redete einige Zeit mit ihm von den Schiffen, dem Meere und den Gefahren auf dem Wasser. Hemming wunderte sich, daß Trolle, der diese schon so oft versucht hatte, ihnen noch mit solcher Heiterkeit entgegen sähe. „Verliere ich mein „Leben, antwortete Trolle, so sterbe ich darum „doch nicht! Und ohnehin, warum sind wir „Edelleute? Warum tragen wir Orden? Warum haben wir Rittergüter? Wollen wir des „Guten genießen, so müssen wir nicht vor Ge„fahren zurückbeben, wenns nun gilt!“ *)

Harald Hartrath gerieth einmal auf den Einfall, einige seiner Unterthanen zu versuchen, um zu wissen, wie sie von ihm dächten, und in wiefern er sich auf sie verlassen könnte. Durch Belohnungen vermochte er Einige herum zu reisen, und sich für Abgeordnete vom Könige

Svend

*) Hofmanns Portr. Hist.

Svend in Dännemark auszugeben, die den Norwegern dessen Freundschaft anbieten und sie überreden sollten, von Haralden zu ihm überzugehen. Um ihr Vorgeben wahrscheinlich zu machen, wurden ihnen ansehnliche Geschenke, und erdichtete Briefe unter Svends Namen mitgegeben; und alles wurde so anlegt, daß niemand die List merken sollte. Einar Tambeskielver (Bogenschütze) hatte damals die größte Gewalt im Lande nächst dem Könige. Tapferkeit und Klugheit hatte er unter verschiedenen Königen gezeigt und hatte viel Ansehen unter dem Volke, vornehmlich in Troedelagen (im drontheimischen,) wo ihm alles ergeben war. Er war also einer von den hauptsächlichsten, den auf die Probe zu stellen die Abgeordneten Befehl hatten. Sie kamen zu Einar, trugen ihren angeblichen Auftrag vor und thaten ihm große Versprechungen. „Zwar weiß ich, antwortete Einar, daß Harald mir nicht gut „ist; Svend hingegen hat mir oft soviel Ehre „erwiesen, daß ich mir wohl seine Freundschaft „zu wünschen habe. Aber, sagt ihm gleich„wohl, daß wenn ers wagt Haralds Reich an„zugreifen, da werde ich ihm, mit allen den „Völkern, die ich zusammenbringen kann, ent„gegen

„entgegen gehn, und meinen König vertheidi-
„gen. Der Ausfall werde, wie er wolle, ein
„Verräther werde ich nie seyn.“ *)

Ein wohlhabender Bauer, Hagen Langbiöresen, wurde eben wie Einar auf die Probe gestellt, von den Abgeordneten Haralds; aber er war eben so keck und antwortete in dem nämlichen Tone. Als der König die Uneigennützigkeit und Standhaftigkeit dieses braven Mannes hörte, zog er selbst zu ihm, rühmte ihn und bot ihm an, ihn zum Jarl zu machen. Der Titel eines Jarls war damals etwas Großes in Norwegen, aber doch nur klein für Hagen. „Mein Stand ist mir gut genug, „sprach er, und ich will lieber unter deinen „vornehmsten Bauern, als unter deinen gering„sten Jarlen seyn.“ **)

In einem Theile von Wagrien und den Landen daherum herrschte ein Fürst, Namens Heinrich. Die Rügier fielen unvermuthet in

*) Torf. Hist. P. 3. **) Ebendaselbst.

sein Land und plünderten. Er suchte Hülfe bey seinen Nachbaren, den Holsteinern, erhielt sie und vertrieb die Rügier. Diese aber hielten sich nicht lange ruhig. Kurze Zeit darauf erregten sie einen neuen Aufstand, erschlugen Waldemaren, Heinrichs Sohn und erklärten sich wiederum als Feinde. Heinrich mußte nun abermal die Holsteiner um Hülfe ansprechen. Sie schickten ihm 1600 Mann. Diese giengen durch das Lauenburgische und Mecheln-burgische gegen Wolgast, wo sie sich mit Heinrichs Völkern vereinigten. Unterdessen hatten die Rügier, da sie hörten, daß die Holsteiner im Anzuge waren, den Muth verloren, und die Nacht vorher Heinrichen 200 Mark geboten, wenn er sie mit dem Angriffe verschonen wollte. Heinrich, der die Rügier kannte, und wußte wie schwer es sey sie in ihrem eignen Lande anzugreifen, nahm die Sache in Ueberlegung, und sobald die Holsteiner angelangt waren, berief er sie zu sich, sagte ihnen den gethanen Vorschlag und fragte, was sie davon hielten. „Zwar „sind wir, antworteten die Holsteiner, nur „in geringer Anzahl, aber wir sehn mehr auf „Ehre als Gewinn. Du fragst, ob wir die „Mörder deines Sohnes um 200 Mark zu „Gnaden annehmen sollen; ist dies ein deinem

„großen

„großen Namen würdiger Ersatz? Das dünkt „uns nicht. Auch haben wir nicht Weiber „und Kinder und Wohnungen verlassen, um „unsern Feinden ein Spott zu werden und un„sern Söhnen Schande heim zu bringen. Laß „uns übers Eis gehn und sie angreifen, so „sollst du sehn, daß wir einen rühmlichen Tod „dem besten Vortheile vorziehn.“ Heinrich wurde ermuntert durch ihren mannhaften Muth und führte seine Völker vorwärts. Als sie sich Rügen näherten, wollte er sein Heer ordnen. Er fragte, wer Lust habe vorne zu seyn. Die Holsteiner waren sogleich bereit und sagten, „es sey ein altes Gesetz unter ihnen, stets „die ersten beym Angriffe und die letzten bey „der Flucht zu seyn; dieses hätten sie von ih„ren Vätern geerbt, und dem wollten sie auch „itzt folgen.“ Das Heer wurde demnach so geordnet, daß die 1600 Holsteiner an der Spitze standen, und die andern hinter ihnen, und in dieser Ordnung betraten sie das Land und machten den Anfang mit den Feindseligkeiten. Die Rügier, erschreckt durch die heranrückende Macht, schickten ihren vornehmsten Priester zu Heinrichen zu nochmaligen Friedensvorschlägen. Er bot erst 400, dann 800 Mark; aber Geld war den Holsteinern so viel wie nichts.

Sie schlugen alle diese Anerbietungen aus und foderten Krieg und die Demüthigung der Rügier. Da warf sich der Priester Heinrichen zum Füßen, flehete mit Thränen um Schonung und sagte, daß sie auf keinerley Art Widerstand thun wollten, das Land solle ihm offen stehn und er möchte darinn handeln nach seinem Wohlgefallen. Die Holsteiner, die *nichts* verlangten, als die Ehre die Aufrührer zu demüthigen und zu strafen, hielten es sich nun zur Schande, sie zu zerstören, wenn sie nicht fechten wollten. Sie willigten daher in einen Frieden, kraft dessen die Rügier dem Heinrich 1040 Mark büßen, und zur Sicherheit, daß sie in Zukunft in Ruhe bleiben wollten, Geißel stellen mußten. Darauf zogen sie wieder heim, jeder zu seiner Heimath. *)

Magnus Erlingsen wurde noch als Kind zum Könige in Norwegen erwählt. Erling sein Vater führte die Regierung und vertheidigte das Land. Indessen kam Sigurd Sigurdsen und foderte einen Theil von Norwegen.

*) Christiani Schlesw. Holstein. Geschichte. 1 Theil.

wegen. Der Graf Sigurd unterstützte dessen Parthey, versammelte einige derer, die in den vorigen unruhigen Zeiten umher geschwärmt hatten, und zog nach Vigen hinunter gegen Magnus Erlingsen. Sobald Erling es erfuhr, wollte er den Feind nicht erwarten, sondern zog aus ihn zu suchen. Graf Sigurd glaubte dem Feinde noch nicht nahe zu seyn, und begab sich daher in der Nacht zur Ruhe, auf dem Hofe Randsnos. Erling kam an diesen Hof, seine Kundschafter liefen ihm entgegen und verkündigten ihm, wie leicht er nun Sigurd und alle dessen Mannschaft aus dem Wege räumen könnte. Das Kriegsvolk hörte es mit Freuden, und baten nur, daß sie den Hof in Brand stecken möchten, so daß jene im Feuer umkommen müßten, wenn sie drinn blieben, oder von ihnen getödtet werden könnten, wenn sie flöhen. Erling aber sah mehr auf Ehre als Vortheil. „Zwar sind darunter, sagte er, viele von denen, die den König Ingi ums Leben brachten „und allerley Gewaltthaten verübt haben, aber „dennoch wollen wir sie nicht im Schlafe überfallen. Wir wollen dem Beyspiele ruhmwürdiger Heerführer folgen und mit unsern Feinden am lichten Tage schlagen.“ Er befahl darauf seinen Leuten sich in guter Ordnung,

jeder auf seinen Schild, niederzusetzen, bis es tagte; alsdann ließ er Lärm machen. Sigurd setzte sich in Ordnung. Sobald er damit fertig war, befahl Erling allen den Seinigen, Gott um Glück und Sieg anzurufen. Dann that er den Angriff, schlug und siegte. *)

Als Knud Lavard, als Herzog in Schleswig die Wenden vertrieben hatte, griff er sie in ihrem eignen Lande an. Ihr Herzog Heinrich zog sich zurück und Knud rückte mit starken Schritten ihm nach, so daß ehe Heinrich es vermuthete, Knud mit seinem ganzen Kriegsheere vor einer Festung stand, worinn Heinrich mit wenig Mannschaft lag und sich zur Ruhe begeben hatte, weil er seinen Feind noch weit entfernt glaubte. Itzt hatte Knud Gelegenheit, ihn in dieser Festung zu überfallen und ihn zu tödten, oder zum Gefangnen zu machen. Allein Heinrich war mit Knud Geschwisterkind. Zwar hatte er Krieg gegen das Land begonnen, allein die Ursache war, weil sein Oheim, König Niels, ihm sein mütterlich Erbtheil vorenthalten, welches er zu verlangen Recht

*) Snorro Sturles. Norw. Kronik.

Recht hatte. Alles dies erwog Knud. Er ließ es sich daher genug seyn, seinem Herzogthume Ruhe verschafft zu haben, und wollte die Uebermacht nicht gebrauchen einen gedemüthigten Feind zu unterdrücken, oder zu beeinträchtigen. Anstatt also die Festung anzugreifen, nahm er einige wenige Reuter mit sich, ritt an das Stadtthor und ließ Heinrichen sagen, er sey da und böte ihm Frieden an. Heinrich saß gerade zu Tische, als der Bote kam und ihm Knuds Anerbieten, so wie dessen Gegenwart mit gesammter Macht, verkündigte. Er konnte nicht anders glauben, als daß der Friedensantrag nur der Spott eines Feindes sey, der ihn in seiner Gewalt hatte. Er wurde daher so erschrocken, daß er auf den Tisch hinfiel und kaum zu reden vermochte. Aber bald wurde er überzeugt, daß seine Furcht vergeblich gewesen. Knud kam, nannte ihn seinen Freund, umarmte ihn und gab ihm aus eignen Mitteln das ganze mütterliche Erbe, das er gefodert hatte. Heinrich konnte sich nicht der Thränen erwehren vor Freude und Entzücken, und bot ihm sogleich sein Reich an nach seinem Tode. Knud wollte sich nicht dieses Anerbietens bedienen: denn Heinrich hatte zween Söhne, welche er nicht beeinträchtigen

 wollte.

wollte. Gleichwohl blieb Heinrich dabey, und ernannte ihn zum Thronfolger. Einige Zeit darauf starb Heinrich. Knud machte keinen Anspruch auf das Reich, sondern ließ die Söhne ihrer Rechte genießen. Aber diese waren beyde gleich unfähig zum Regieren; sie ergriffen die Waffen gegen einander, und kamen ums Leben. Nun war keiner mehr von Heinrichs Stamme, der Recht auf den Thron gehabt hätte; nun bestieg Knud ihn. *)

König Ingi Baardsen und sein Bruder der Jarl Hagen hatten eine Vereinigung getroffen, daß das ganze Königreich Norwegen dem Ueberlebenden, und nach dessen Tode demjenigen ihrer Söhne anheim fallen sollte, der von ächter Geburt sey. Der Jarl Hagen hatte also den stärksten Grund zu glauben, daß er seinen Sohn auf dem Throne sehn würde, weil Ingi keine ehelichen Kinder hatte. Einige Zeit zuvor hatte man einen Sohn des Königs Hagen Sverresen entdeckt, der auch Hagen hieß. Dieser junge Herr wurde in des

Jarls

*) Christiani Schlesw. Holstein. Geschichte.

Jarls Hagens Hause erzogen. Er zeigte schon in früher Jugend jene ungemeinen Naturgaben, die den großen Mann weißagen. Das Volk liebte ihn sehr, sowohl um sein selbst, als um seiner Vorfahren willen. So viel Hoffnung nun der Jarl also, kraft der mit Ingi getroffenen Vereinigung, für seinen Sohn hatte, eben so sehr mußte er auch fürchten, daß er selbst ihm einen Nebenbuhler erzöge, der ihm gefährlich werden würde, weil seine Gerechtsame die stärkern waren. Denn der junge Hagen stammte in gerader männlicher Linie vom Könige Sverre; er selbst dahingegen von König Sverres Schwester, die sich nicht in das königliche Geschlecht verheyrathet hatte. Doch machte alles dieses keine Veränderung in der Liebe, die er zu diesem Knaben gehegt hatte, und in der Sorgfalt, die er für dessen Erziehung bezeigte. Christine, die Gattin des Jarls, war schwächer in diesem Stücke; ihres geliebten Sohnes künftiges Glück lag ihr am Herzen; sie sah daher den jungen Hagen mit scheelen Augen an, ärgerte sich, wenn ihn jemand rühmte, und redete oft hart mit ihm. Hide, ein schlechtdenkender Mann in des Jarls Dienste, merkte dies, und that ihr den Vorschlag den jungen Hagen aus dem Wege zu räumen.

Sie

Sie willigte in seinen Anschlag, aber der Jarl müßte darum wissen. Hide glaubte, daß nicht viel Ueberredungen dazu gehörten. Er gieng also vertraulich zum Jarle und sagte: „Da „erziehst du einen Knaben, den ein jeder für „Sverres Enkel hält. Die Großen sowohl als „das Volk lieben ihn, und alles wird sich bestre„ben ihm den Vorzug vor deinem Sohne zur „Regierung zu geben. Willst du ihn aus dem „Lande schicken, so wird sich wohl jemand fin„den, der, um sich bey deinem Sohne beliebt „zu machen, ihn entweder verstümmeln, oder „auf andre Art so unbequem zur Regierung „machen wird, daß ihm in Zukunft Aller Her„zen abgeneigt seyn werden, und willst du „dies mir anvertrauen, so will ich alles so „ausrichten, daß du mir danken sollst.“ „Da „sey Gott vor, antwortete der Jarl, daß ich „meinem Sohne ein Reich um diesen Preis er„kaufen, und einen Sohn jener großen Män„ner verderben sollte, denen ich vor allen an„dern verpflichtet bin, und deren Verdienste „es mir zu vergelten obliegt.“ So sprach er, und sah den niederträchtigen Hide hinführo mit Verachtung an. *)

Nach

*) Torf. Histor. norv. P. 4.

Nach dem Tode des Jarls Hagen wurde der junge Hagen Hagensen an Ingis Hofe erzogen. Das Volk liebte ihn; verschiedne hingegen waren mit dem Ingi misvergnügt. Diese Misvergnügten glaubten, daß sie ihm am besten schaden könnten, wenn sie ihm einen jungen und begünstigten Nebenbuhler erweckten. Sie giengen demnach zum Ingi und baten ihn, den Hagen mit einem Stücke Landes zu seiner Unterhaltung zu belehnen. Sie schlugen dazu Jeinteland vor, als denjenigen Theil, zu dem er das nächste Recht habe, da sein Großvater, König Sverre, es durch das Schwerdt erobert hatte. Ingi sah zweifelsohne ein, was eigentlich unter diesem Vorschlage verborgen lag; er antwortete demnach, daß dem Hagen an seinem Hofe nichts abgienge, und er schon für ihn sorgen wolle. Als dies nicht glücken wollte, wandten sie sich an den jungen Hagen selbst. Sie giengen nach einigen Tagen zu ihm, zogen ihn beyseite und stellten ihm vor, daß das ganze Reich, welches sein Großvater erworben und besessen, nunmehr dem Ingi gehörte, und dieser sich weigere, ihm auch nur den kleinsten Theil davon zu überlassen; da im Gegentheile viele Andre, weder durch Geburt noch Ansprüche

sprüche berechtigt, doch die höchsten Ehrenstellen und besten Lehne inne hätten; wolle er aber zugeben, daß sie ihn zum Führer wählten, so sollte bald Alles eine ganz andre Wendung nehmen; sie wüßten, „daß viele von Ingis Leuten, die ihm sonst so treu gewesen, itzt misvergnügt wären und willig ihn verlassen würden: eben so gewiß wären sie auch, daß alle Bagler, die vor kurzem nach einer langwierigen Fehde Frieden mit Ingi gemacht, sogleich wieder aufstehn und sich zu ihnen schlagen würden, sobald sie Hagen als den Anführer erblickten; es stehe also itzt bey ihm, zu wählen und König zu werden.“ Hagen ließ sie ausreden, aber antwortete sogleich: „Ich bin noch zu „jung zu einem so großen Unternehmen; überdies aber wäre es sehr unrecht, diejenigen „gegen einander aufzubringen, die Einen Herren vertheidigen sollen. Lieber will ich warten, bis Gott mir so viel von dem Reiche „meiner Väter vergönnt, als ihm gut scheint. „Keinesweges aber will ich das Kriegsvolk „empören, oder Unruhen im Vaterlande anzetteln.“ Hagen war damals eilf Jahr alt. *)

Harald

*) Torf. Hist. norv. P. 4.

Harald Schönhaar machte seine Söhne zu seinen Unterkönigen. Ihrer waren viel, sie waren unruhig und vertrugen sich übel mit einander. Erich Blutaxt überfiel den Biörn und erschlug ihn. Halfdan der Schwarze griff hinwiederum den Erich an bey Nachtzeit und vertrieb ihn; Erich entfloh zu ihrem Vater. Erich war des Vaters liebster Sohn. Harald wurde daher sehr erbittert gegen den Halfdan, und zog mit einem mächtigen Heere gegen ihn aus. Halfdan, jung und trotzig, wollte sich nicht zum Ziele legen; sondern versammelte seiner Seits alle, die er konnte, und gieng seinem Vater entgegen mit dem Schwerdte in der Hand. Ein drohender Anblick für das Land! Der Vater in Waffen gegen den Sohn, und Bürger gegen Bürger. Unter Halfdans Vertrauten aber befand sich ein alter, weiser Mann, Guttorm mit dem Beynamen der sinnreiche. Er hatte lange als Skalde gedient, erst an Haralds Schönhaars Hof, und hernach an Halfdans. Sie hatten ihm oft Geschenke von Werth geboten; allein er hatte nie Geld oder Geldeswerth annehmen wollen, sondern stets sich vorbehalten, daß ihm die erste Bitte, die er thun würde, bewilligt werden möchte; und dies war ihm zugesagt.

gesagt. Als Guttorm nun diese Heere gegeneinander stehn und das Land in Gefahr sah; da glaubte er, es wäre der Mühe werth, zum erstenmale zu bitten. Er trat demnach hervor zwischen beyde Heere, erinnerte beyde Könige an ihr Versprechen, und bat um die Ruhe des Vaterlandes, daß sie nicht den Streitigkeiten Haralds und seiner Söhne möchte aufgeopfert werden. Dies konnten die Könige ihm nicht abschlagen, denn sie waren durch ihr Versprechen gebunden, und damals waren Versprechungen heilig. Sie trafen einen Vergleich; Halfdan behielt sein Reich; Harald zog heim; alles blieb ruhig, und Guttorm rechnete sichs zur Ehre sein Vaterland gerettet zu haben. *)

Der Hauptmann Vosbein hatte sich bey verschiedenen Gelegenheiten aufsätzig gegen Tordenskiold bewiesen, unter dessen Aufsicht und Befehl er ein Schiff führte. Er hatte bey dem wichtigen Zuge gegen Gottenburg Tordenskiolds Befehle übertreten und war zum Theil die Ursache, daß das Vorhaben mislang. Er hatte vor seinen eignen Kopf die Flotte verlassen, und

*) Snorro Sturlef. Norw. Kronik.

und war hinaufgegangen unter Norwegen zu kreuzen. Tordenskiold war deshalb erbittert wider ihn, hatte Klagen über ihn vor der Admiralität geführt, und Befehl ausgefertigt ihn in Verhaft zu nehmen. Mittlerweile aber gerieth Vosbein mit einem schwedischen Kriegsschiffe in ein Gefecht. Er hielt sich tapfer in diesem Treffen und eroberte das Schiff. Sobald Tordenskiold Nachricht hievon erhielt, vergaß er alle dessen vorige Vergehungen. Einige von Vosbeins Freunden thaten ihm dies zu wissen und baten ihn an Tordenskiold zu schreiben und sein Versehn abzubitten. Er thats. Und nun antwortete nicht allein Tordenskiold ihm schriftlich und bezeigte ihm seine Freundschaft und Hochachtung, sondern er empfahl ihn auch so sehr dem Könige, daß er sogleich zum Kommandeurkapitain befördert wurde. *)

Im Jahre 1725 liefen verschiedene Klagen ein gegen den damaligen Chef der königlichen Schiffwerfte, den Admiral Judichär, und gegen den Kammerherrn Gabel, den Präses der Admira-

*) Tordenskiolds Leben.

miralität. Judichär, der sonst große Verdienste hatte, war doch hier nicht zu entschuldigen, und Gabel, der mehrere wichtige Aemter zugleich bekleidete und oft in Staatsgeschäfften gebraucht wurde, war in der Stelle eines Präses der Admiralität nachläßig gewesen. Friedrich der vierte fand es nothwendig eine Kommission zu ernennen, die den Zustand der königlichen Werfte untersuchen sollte und gab dem Grafen **Christian Ranzav** den Vorsitz in derselben. Dieser wackre Mann hatte lange mit Gabeln im Misverständniß gestanden und Gabel hatte einige Jahre zuvor durch das Gewicht, das er bey Hofe hatte, es dahin gebracht, daß Ranzav aller seiner Aemter entsetzt worden. Es sah also gefährlich um Gabeln aus, und dies um so mehr, da nach und nach allerley Beweise einliefen, wieviel die Werfte in den letzten Jahren aus Mangel gehöriger Aufsicht gelitten hatten. Allein von dem Augenblicke an, da Ranzav in der Kommission Platz nahm, machte er sichs zum Gesetz, Gabeln nicht als einen Feind, sondern als einen Mann zu betrachten, der mit Treue und Tapferkeit im Kriege für sein Vaterland gewacht hatte, und itzt in zuvielen Aemtern gebraucht worden wäre, als daß er aller mit einerley Sorgfalt hätte wahrnehmen

nehmen können. Alle Persönlichkeit ließ er vergessen seyn, so oft er etwas, das gegen Gabeln einlief, untersuchte, und erklärte gegen seine Freunde, daß er sich an seinem Gegner dadurch rächen wollte, daß er ihn, insofern es seine Pflichten gestatteten, gegen Neider und Feinde vertheidigte. Sonach war es Ranzav allein, dem es Gabel zu danken hatte, daß der Neid nicht die Macht, die die Gelegenheit darbot, erhielt, ihn zu unterdrücken. Friedrich der vierte, der sehr beflissen war, die eigentliche Denkungsart und persönlichen Handlungen seiner Unterthanen zu erfahren, vernahm es, und fühlte Hochachtung für Ranzav. *)

Als die Dänische Kriegsmacht 1758 bis 1761 in Holstein stand, um den Russen, die erwartet wurden, zu begegnen, sah man, wie viel mehr Treue ein Land in gefährlichen Zeitläuften von den eingebohrnen Streitern erwarten kann, als von den gemietheten. Die Dänen und Norweger hielten Stand, und vergaßen nicht daß sie da wären, dem Feinde unter die

 Augen

*) Friedrich IV Historie of Hdier. Mspt.

Augen zu treten. Die Ausländer lauerten größtentheils nur auf Gelegenheit zum Ausreißen; und sobald sie diese erblickten, zögerten sie nicht lange. Ob sie auf dem Posten standen oder nicht, das galt ihnen gleich; sie rissen zu Zeiten aus in Haufen mit Mondur und Gewehr. Es gieng soweit, daß man genöthigt war die Wachen zu verstärken und die äußersten Posten mit Eingebohrnen zu besetzen, welche den Befehl hatten, nicht allein den Feind, sondern auch die, so mit dem Feinde schlagen sollten, zu beobachten. Eines Abends, da alle Posten solchergestalt besetzt und bekannt gemacht war, wie weit ein jeder sich vom Lager entfernen dürfte, und alles ruhig war, schlich sich einer der Geworbenen aus dem Lager und war auf dem Wege seinen Landesleuten nachzufolgen. Ein Norweger, der Schildwache stand, rief ihn sogleich ein paarmal an, und da er nicht antwortete, schlug er an und erschoß ihn auf der Stelle. Der Schuß brachte das Lager in Bewegung. Der Prinz von Beruburg, der das Regiment (von dem der Erschoßne war) kommandirte, kam dazu, und da er sah, daß es ein Ausreißer sey, den eine Schildwache erlegt hatte, so lobte er den Norweger für seinen Eifer, und zog einige Dukaten hervor

sie

sie ihm zu geben. Der Norweger zog die Hand zurück: „Nein, sagte er, ich schieße „nicht Leute todt für Geld!“ Der Prinz wollte ihn überreden sie anzunehmen, und sagte, er gäbe es ihm, nicht als Bezahlung, sondern als eine Belohnung seiner Wachsamkeit. Darauf bat der Norweger nur um einen von den Dukaten, um, wie er sagte, seinen Landsleuten bey seiner Zuhausekunft zeigen zu können, daß er ein Geschenk von einem Prinzen erhalten. *)

*) Suhm om Norge.

Vaterlandsliebe.

Die Natur selbst ist unser Beruf das Vaterland zu lieben. Schon in der frühen Jugend fangen wir an etwas mehr als allgemeines für das Haus, die Gegend, die Luft zu fühlen, woran wir gewöhnt sind, und für die Personen, unter denen wir aufwachsen. Wir werden älter und finden rund um uns her eine Menge Menschen, die einerley Sprache, einerley Sitten, einerley Glaubensbekenntniß, einerley Obrigkeit haben; unsre Gefühle machen, daß auch diese uns lieb sind, denn sie sind uns ähnlich. Nach und nach, je nachdem wir unsre Gedanken erweitern, merken wir bald, daß sowohl wir, als sie Mitglieder einer weit größern Gesellschaft sind; daß der Ort, wo wir erzogen worden, nur ein Theil eines weit größern Landes ist: von diesem Laude hören wir reden, und von Landsleuten und von Vorfahren. — Hier wohnten deine Väter, spricht der alte Vater zu dem jungen Sohne, sie waren brave Leute: sie wachten fürs Land, und das Land trug ihnen Früchte; sie fochten tapfer wider Feinde; unter unserm Volke sind große Männer

ner gewesen; wir haben Könige gehabt, die uns geliebt haben, für uns gearbeitet, für uns gekämpft haben. — Der Sohn hörts. Kann etwas ihn rühren, so thut dieses es. Dies Land, dies Volk wird ihm wichtig, und erhält seine Wünsche. Erreichen wir ein reiferes Alter, wie viel ehrwürdige Gründe vereinigen sich alsdann, unsre Gefühle fürs Vaterland zu beleben und zu unterhalten! Dann sehn wir, daß dessen Glück und Unglück auch das unsrige ist; daß unser Wohl, unsre Sicherheit bedroht werden, wenn es in Gefahr ist; zugleich mit demselben gerettet werden, und wachsen können, wenn es im Wohlstande ist. Dann lernen wir, daß es hier ist, wo unsre Eltern, sicher unter der Obhut der Gesetze und der Obrigkeit, uns Leben und Erziehung haben geben können; hier, wo wir durch Beyhülfe von Mitbürgern Religion, Wissenschaften und Bequemheit uns selbst fortzubringen, und manchmal auch Andern zu dienen, erhalten haben. Dann merken wirs, daß wir der Einrichtungen und Stiftungen, die von vernünftigen Vorfahren angelegt worden, genießen können. Alles dies ist groß, und muß uns wichtig seyn. Und hören wir zugleich die Religion, so giebt uns die noch mehr Beweggründe: wie liebte nicht Moses

die Israeliten; ja, Jesus selbst, wie liebte er nicht sein Volk!

Auch ists die Liebe zum Vaterlande, die den Grund aller Tugend, Stärke und Glückseligkeit im bürgerlichen Leben enthält. Durch sie haben kleine Staaten sich zu Ruhm und Macht emporgeschwungen; sobald aber sie bey einem Volke abnahm, so fieng auch sogleich dies Volk an, Tugend, Muth, Wohlstand und Ansehn zu verlieren. So möge denn nie ein so edler Trieb bey den Bürgern der Dänischen Staaten erkalten! Geburtsort, Vaterland, seyen uns theuer, so wie sie es jenen unsern braven Vorfahren waren, die zu dessen Ehre redeten, für dessen Befreyung kämpften, für den Wohlstand desselben arbeiteten. Laßt uns nie glauben, daß Einer Patriot sey, weil er vom Vaterlande und dessen Besten schwatzen kann. Der allein liebt es, der in dem Cirkel, worein er gesetzt ist, nutzbarlich denkt, wacht und arbeitet; der willig ist, eigne Vortheile für das Allgemeine hintanzusetzen, und bereit Gut und Leben hinzuopfern, wo es darauf ankömmt.

Tapferkeit und Treue hatte vor diesem die alten nordischen Völker, und eigentlich die Dänen und Norweger so angesehn gemacht unter Fremden, daß die Fürsten in Europa sie gern in ihre Dienste zogen. Die griechischen Kaiser setzten so viel Zutrauen in sie, daß sie sie lange vor allen andern zu ihrer Leibwache wählten und Varanger nannten. Gegen das Ende des eilften Jahrhunderts that **Erik der Gütige** eine Reise ins gelobte Land. Auf dem Wege kam er nach Konstantinopel. Der Kaiser Alexius empfieng ihn zwar mit Höflichkeit; weil aber seit mehreren Jahren verschiedne Fürsten und Kriegsheere aus dem abendländischen Europa durchs Land gekommen, so fürchtete er vielleicht, daß sich diese mit einander und die Varanger mit ihnen vereinigen sollten, und daß diese Vereinigung ihm gefährlich werden möchte. Er wollte daher nicht dem Könige Erik erlauben, mit seinem ansehnlichen Gefolge in die Stadt zu ziehen, sondern ließ draußen Anstalt für sie machen. Die Dänen unter den Varangern freuten sich, den König ihres Vaterlandes begrüßen zu können, und erbaten sich die Erlaubniß hinaus zu gehn und mit ihm zu reden. Der Kaiser gestand es ihnen zu, doch

nur wenigen auf einmal, und Erik redete sie mit aller der Freundlichkeit an, die ein Vater gegen würdige Kinder zeigen konnte. Er rühmte ihren Wandel in den Fußtapfen kecker Vorfahren, ermunterte sie zur Ergebenheit gegen einen Herrn, der sie würdigte, sein Leben ihren Händen anzuvertrauen; vor allen Dingen aber ermahnte er sie, „die Ehre vor Augen zu haben, welche der nordische Mann in so fernen Ländern gewonnen hatte, damit dieser nicht durch irgend einen Fehltritt von seinem Ansehn verlieren möchte.“ Er fügte noch hinzu, daß, wenn er hörte, wie sie nach wie vor als eifrige, treue, wachsame und kühne Männer dienten, er jeden, der zurückkäme, in Ehren halten, ja ihren Verwandten und Freunden daheim Gutes erzeigen wollte. Die Varanger fühlten bey dieser Rede neuen Eifer für die Ehre ihres Vaterlandes, und gelobten für dieselbe zu wachen nach wie vor. Als der Kaiser erfuhr, was da gesprochen worden, ließ er sein Mistrauen fahren, öffnete die Stadt dem Dänischen Könige, und erwies ihm große Ehrenbezeigungen. *)

Nach

*) Saxo 12 B. — Suhms Forbedr. i den Danske Historie.

Nach Svend Estridsens Tode schwankte die Königswahl zwischen seinen beyden ältesten Söhnen Harald und Knud. Harald war der ältere; Knud aber der tauglichste, der sich am meisten um das Land verdient gemacht und den der Vater vorgeschlagen. Gleichwohl wußte Harald dem Volke so zu schmeicheln, daß er am Ende zum Könige gewählt wurde. Streitende Ansprüche an die Krone gaben in den ältern Zeiten oft Anlaß zu den wichtigsten Unheilen fürs Land. Der, wider den die Wahl ausfiel, wurde meistens misvergnügt und machte sich einen Anhang wider die Regierung, entweder um sich zu rächen, oder sein Recht zu verfolgen. Das Vaterland litte unter der Ehrgier dieser einzelnen Männer, und oft wurde selbst eines untauglichen Königs Regierung theuer erkauft. Aber Knud wollte die Ruhe des Vaterlandes nicht der Ehrsucht aufopfern. Es war ihm mehr darum, es zu vertheidigen. Er begab sich daher wieder aufs Meer und fuhr fort, itzt, so wie unter seinem Vater, die Sembischen, Liefländischen und andre Seeräuber von den Küsten zu vertreiben. Harald war einer der schwächsten Regenten, die Dännemark je gehabt; dennoch suchte Knud nicht, sich dessen

Unfähig-

Unfähigkeit im Regieren zu Nutze zu machen, sondern hielt es für Ehre genug, dem Vaterlande die Pflichten zu bezeigen, die sein Bruder vernachläßigte. *)

Unter Harald Gille ward Kongehelle in Norwegen unvermuthet von wendischen Seeräubern überfallen. Sie fielen mit einer starken Macht in die Stadt. Die Bürger, obgleich muthig genug Widerstand zu leisten, waren doch zu schwach sie zu vertreiben. Die Wenden erhielten die Oberhand und bedienten sich ihrer Macht als Räuber. Sie tödteten wer ihnen in den Weg kam, plünderten Kirchen und Häuser und schonten nichts. Indessen dieses in der Stadt vorgieng, saßen einige Bauern bey einem Schmause nicht weit davon. Das Gerücht dieser Verheerung so nahe bey ihnen erscholl, Schrecken verbreitete sich unter ihnen, einige dachten darauf das Ihrige zu retten, andre wie sie selbst in Sicherheit kämen. Mitten in dieser Verwirrung sprang Olvar, ein tapfrer Bauer, hervor, setzte seinen Helm auf, nahm

*) Saxo, 11 B. — Gebhardi Dänische Geschichte, 2 Th.

nahm seine Axt und rief: „Kommt ihr Män„ner, und laßt uns den Städtern beystehn. „Es ziemt sich nicht, daß wir itzt beym Biere „säßen. Wir müssen die Heiden vertilgen und „unser Vaterland retten!“ Keiner hatte Lust ihm in die Gefahr zu folgen; sie riethen ihm alle ab. „Will keiner von euch mit mir, fuhr er „fort, so will doch ich allein hinziehn, und „einen oder ein Paar Heiden zu Boden legen, „ehe ich falle.“ Augenblicklich eilte er davon und zur Stadt. Sobald die Wenden seiner ansichtig wurden, so eilten sie ihm entgegen, umringten ihn und griffen ihn an, ihrer achte zugleich. Olvar verlor den Muth nicht. Mit starkem Arme schwang er seine Axt, hieb einige auf der Stelle nieder, trieb die andern in die Flucht und verfolgte sie bis in einen Sumpf, wo er noch zwey zu Boden fällte. Aber hier blieb er selbst stecken, so ohnmächtig und verwundet, daß er sich nicht regen konnte. Einige von seinen Freunden waren hinter drein gelaufen, um von weitem zu sehn, wie es ihm gehn würde. Diese liefen hinzu, zogen ihn heraus, führten ihn nach Hause und sorgten hernach für seine Heilung. *)

König

*) Snorro Sturles. Norwegische Kronik. — T. Torf. Hist. Norv. P. 3.

König Niels saß auf dem Dänischen Throne nach seinem Bruder Erik dem Gütigen. Er war ein schwacher Regent, und sorgte nur, wie er bequem leben und Geld zusammenscharren möchte. Heinrich, König der Wenden, und Schwestersohn des Niels, foderte sein mütterlich Erbe von ihm, welches er aber versagte. Heinrich, der sich dadurch beeinträchtigt fand, fiel ein ins Schleswigsche um zu plündern. Niels brachte endlich ein Heer zusammen und gieng ihm entgegen, aber ohne Nutzen. Eluf, der Statthalter in Schleswig, welcher Mannschaften für den Dienst des Königs versammelt haben sollte, hatte sich bestechen lassen. Heinrich siegte, und Niels zog nach Hause ohne etwas weiters ausgerichtet zu haben, als daß er den Eluf seines Dienstes entsetzte. Schleswig, welches nun blos und ohne Vertheidigung lag, kam dadurch in die äußerste Noth. Die Wenden, weit übermüthiger jetzt als zuvor, fuhren einher und bedrängten die Einwohner ohn Erbarmen. Die andern benachbarten Völker nutzten die Gelegenheit und thaten eben das; im Lande selbst überfielen die Mächtigen die Schwächern, ja sich selbst unter einander. Da dauerte der schlechte

Zustand

Zustand des Vaterlandes dem Knud Lavart, Eriks des Gütigen Sohne. Er gieng demnach zu seinen Oheim, bat ihn um das Amt, dessen Eluf entsetzt worden, ja bot sogar Geld dafür, und erhielt es. Sobald er also die Gewalt in Händen hatte, eilte er nach Schleswig, versammelte so viel Volk, als er konnte, vertrieb Feinde und Räuber über die Gränzen, und nachdem er solchergestalt die Einwohner in Sicherheit gesetzt, gieng er weiter, in Heinrichs eignes Land, griff ihn daselbst an, um ihn zu demüthigen, und brachte es dahin, daß dieser kühne Fürst Leben und Frieden von seinen Händen annehmen mußte. *)

Einige Jahre nachher entstand eine andre Unruhe im Innersten des Landes. Knud hatte zween Brüder, Harald und Erik. Keiner von beyden dachte so edel als er. Harald hatte seiner Geburt, seines Vaterlandes, seiner Pflichten vergessen, und dachte nur darauf, wie er sich bereichern möchte. Er hatte sich eine Festung angelegt, Haraldsborg, in der Gegend von Roeskilde. Dahinein sammelte er

*) Man sehe oben S. 72.

er alle das Gut, so er den armen Leuten daherum mit Gewalt abdringen konnte. Er maßte sich sogar des väterlichen Erbes seines Bruders Eriks an, und lag als ein Räuber mitten in seinem Vaterlande. Erik, den er solchergestalt beeinträchtigt hatte, plünderte hinwiederum ihn, wo er die Gelegenheit sah. Es gieng dabey den Kleinen, wie gewöhnlich, wenn die Großen streiten; keiner war seines Lebens oder Vermögens sicher, und König Niels saß stille und sah zu. Als Knud dies erfuhr, beschickte er seine Brüder, stellte ihnen vor, wie unwürdig ihre Aufführung sey und ließ ihnen wissen, daß sie alsobald sich bey ihm in Schleswig einzufinden hätten, um ihren Zwist in der Güte beyzulegen; wo nicht, so werde er sie als Feinde des Reichs ansehn, und beyde verfolgen. Keiner von ihnen durfte es wagen, ihm zu widersprechen, so viele Achtung hatte er sich erworben. Sie erschienen beyde zur gesetzten Zeit. Er verglich sie, und ermahnte sie zur Friedlichkeit; und, so lange er lebte, durfte keiner es wagen, aufs neue eine Plage des Landes zu werden.

Noch einen Zug zum Besten des Vaterlandes, und der eines Dänischen Prinzens würdig

dig war; zeigte Knud in dem Kriege mit den Pommerschen Wenden. König Niels hatte diese angegriffen, in Vereinigung mit Boleslaw von Polen und unserm Knud, der itzt König der Obotriten war. Seine Waffen waren glücklich gewesen. Wratislav, der König der Wenden, hatte einen Vergleich angeboten, und eine freundschaftliche Unterredung vorgeschlagen um davon zu handeln. Niels hatte darein gewilligt, ihn eingeladen und sichres Geleit versprochen. Wratislav verließ sich aufs königliche Wort und stellte sich ein. Einige von des König Niels Kriegsleuten und Vertrauten glaubten, daß hier nun eine gute Gelegenheit sey dem Kriege ein Ende zu machen. Sie giengen deshalb zum Könige und riethen ihm, sich des wendischen Königs zu bemächtigen und ihn gefangen fortzuführen. Sie wußten ihren unbesonnenen Vorschlag durch überredende Ausdrücke so eindringlich zu machen, daß Niels, als ein leichtgläubiger König, im Begriff war demselben Beyfall zu geben. Zum Glücke aber kam Knud gerade als dies verhandelt wurde. Sobald er hörte, was es war, nahm er das Wort, verwies den Rathgebern ihre übel angewandte Beredsamkeit, und bat seinen Oheim, doch ja nicht in eine so unanständige Handlung

Bayerische Staatsbibliothek München

zu willigen, als welche sowohl ihm als der ganzen Nation eine ewige Schmach zuziehn würde. Er stellte ihm vor, wie genau hier die Ehre der Nation mit der Ehre des Königs verbunden sey, und ermunterte ihn beyde unbeschmitzt zu erhalten. Keiner hatte den Muth etwas hiewieder einzuwenden. Wratislav entgieng den Ketten, und die Nation der Schande. *)

Iver Axelsen, ein reicher und angesehener von Adel, in Schonen, hatte Uneinigkeiten mit Tuvo, dem Erzbischof von Lund. Sie waren abgesagte Feinde, und hatten vor, sich anzugreifen: denn dazumal thaten die Großen ihre Zwistigkeiten mit dem Schwerdte ab. Indessen fiel Karl Knudsen unvermuthet in Schonen ein. Der Sund war so gut als bedeckt mit Eise, so daß keine Hülfe von Dännemark hinüber kommen konnte. Dies machte die Feinde desto kühner, daß sie das Land plünderten, sich gegen Lund näherten und den Erzbischof auffoderten sich zu ergeben. Als Iver Axel-

*) Saxo 13 B. — Gebhardi Dänische Geschichte.

Axelsen dies sah, vergaß er aller persönlichen Feindschaft, um einzig und allein fürs Allgemeine zu sorgen. Er gieng gerade zum Erzbischof: „Der Feind ist im Lande, sagte er, „und der König kann uns nicht zu Hülfe kommen. So laß uns unsre eignen Zwistigkeiten „bis zu besserer Gelegenheit aufschieben. Laß „uns unsre Rathschläge und Kräfte vereinigen, „das Wohl des Vaterlandes fodert es. Sieh „du zu, daß du uns vom Karl Knudsen einige „wenige Tage Stillstand auswirkest; ich will „indessen Volk zu unsern Diensten versammeln.“ Der Erzbischof, der sich schon eine Zeitlang wacker vertheidigt und stets Karls Drohungen und Versprechungen verachtet hatte, nahm mit Freuden Iver Axelsens Vorschlag an. Sie vereinten sich gegen den Feind und wurden dadurch so stark, daß sie nicht allein seinen Fortgang hemmen, sondern ihn auch mit Verlust zurücktreiben konnten. *)

*) Pontoppidans Annales, Tom. 2.

Kaiser Friedrich der erste, schmeichelte Waldemarn dem Großen, und lud ihn ein zu einer Kirchenversammlung, die zu Lion gehalten wurde wegen einer Pabstwahl nach Hadrians Tode. Die römischen Kaiser hatten lange und oft versucht ihre Oberherrschaft bis in den Norden auszudehnen, und sogar die Lehnsherrschaft über Dännemark zu erhalten. Es war ihnen nicht gelungen. Itzt wollte Friedrich es denn auch versuchen, da er vermuthete, daß solches am leichtesten unter Waldemarn geschehn könne, indem dessen Vater Knud, als König der Obotriten, gewissermaßen unter dem Kaiser gestanden; doch ließ er sich nicht merken, daß dies seine Absicht sey. Absalon, Waldemars Freund und Vertrauter, muthmaßte doch, daß der Kaiser nicht umsonst schmeichle. Er bat daher Waldemarn höflich sich von der Reise loszumachen; allein sie war beschlossen; Waldemar bestand auf seinen Sinn und Absalon mußte ihn begleiten. Sobald sie bey dem Kaiser angelangt waren, zog dieser die Larve ab. Er fragte nun in einem gebieterischen Tone, warum der König so lange gezögert, und nicht seiner Schuldigkeit gemäß gekommen sey, sobald er angesagt worden. Absalon, der itzt eben so uner-

schrocken, als zuvor vorsichtig war, antwortete dem Kaiser in einem kecken Tone, daß Waldemar, als ein dänischer König, ihm auf keinerley Weise unterworfen sey, und freundschaftlich eingeladen, nicht aber angesagt sey. Er machte zugleich dem Waldemar Muth und der Kaiser war nicht vermögend ihm das Mindeste abzunöthigen. Zuletzt schmeichelte er doch Waldemarn dergestalt, daß dieser ihm einige Versprechungen, zweifelsohne wegen der wendischen Länder, that, aber doch nichts von Erheblichkeit. Waldemar reißte nach Hause, und so standen die Sachen dahin, so lange er lebte. Sobald aber er todt war, und sein Sohn, der junge Knud den Thron bestiegen hatte, so erwachte der Kaiser wieder und that neue Foderungen. Erst lud er Knuden zu sich, so wie er den Vater eingeladen. Aber Absalon war noch da, und Knud folgte seinem Rathe. Der Kaiser bekam also immer Entschuldigungen und abschlägige Antworten. Endlich drohete er in einem Schreiben, dem Knud das Reich zu nehmen, falls er nicht käme. Er erhielt zur Antwort, das Reich, welches er jemanden nehmen sollte, müßte zuvor seines seyn, und das wäre Dännemark nicht. Auf die letzte schickte er seinen Schwager Siegfried herein, dieser

Sache wegen zu handeln. Siegfried kam. Er gieng zu Absalon, Suno und Esbern Snare, Männer, von welchen er wußte, daß sie das ganze Zutrauen des Königs besäßen, und stellte ihnen vor, wie gefährlich es sey sich gegen den Kaiser aufzulehnen, und daß sie wohl thun würden, wenn sie dem jungen Könige riethen, sich zu demüthigen, und ohne weitere Einwendungen sein Reich zu Lehn zu nehmen. Absalon nahm das Wort und erwiederte: „Allen guten Rath, den er wisse, wollte er „mit Freuden dem Könige geben, hier aber „könne er nicht rathen, wie Siegfried verlan„ge: denn er müsse wissen, daß Knud mit „vollkommen so vieler Rechtmäßigkeit sein „Reich regiere, als immer der Kaiser das „Seine." Siegfried ward zornig und drohte mit der Macht des Kaisers. „Wofür siehst „du Dännemark an?" antwortete ihm Absalon da. „Glaubst du, daß der Kaiser es so „leicht wegnimmt als Thüringen, wenn es „ihm nur einfällt." Siegfried zog ab. Der Kaiser wurde erbittert und hetzte Feinde auf gegen Dännemark; aber Absalon versammelte Volk, zog aus und schlug sie. *)

Otto

*) Saxo 14 B. — Scheid. Abhandl. in det Kiöben Harnske Selskabs Skrifter. 2 Th.

Otto Skeel, ein rechtschaffner von Adel, ward krank auf dem Gute Giörslef in Seeland. Seine Geschwister und Verwandte versammelten sich zu ihm, um ihm in der Krankheit beyzustehn: allein ihrer Vorsorge ohngeachtet wurde es von Tage zu Tage gefährlicher mit ihm. Eben in dieser Zeit sollte ein Reichstag in Kopenhagen seyn, um gewisse, dem Lande wichtige Dinge abzuthun. Alle Stände wurden dazu angesagt. Einer von Skeels Brüdern sollte auch erscheinen; da er aber seinen Bruder so nahe dem Tode sah, dachte er darauf zurück zu bleiben und sprach davon, daß er seine Vollmacht an jemanden geben wollte. Dies hörte der sterbende Skeel: „Mit nichten, mein Bruder, sagte er, das allgemeine Beste geht vor unserm eignen. Zeuch hin und diene deinem Vaterlande.“ Der Bruder mußte reisen. Skeel starb bald darnach, und unter den Dingen, die er sich in seinen letzten Tagen ausbat, war auch dies, daß man ihn zu dieser Zeit nicht beunruhigen möchte durch Erwähnung der Feinde des Landes. — Es war damals, als die Schweden unter dem Generale Tostensen in Holstein und Jütland herumgestreift hatten. *)

*) Rothe, Br. Danske M. og Qu. Eftermæle.

Den Lübeckern kam es ein, nach Friedrichs des ersten Tode, in Dännemark einzufallen. Der unglückliche Zwiespalt wegen einer neuen Königswahl, welcher damals in dem Lande herrschte, bahnte ihnen den Weg. Die Bürgermeister von Kopenhagen und Malmöe, Ausländer beyde, frischten sie an; einige vorgegebne Beleidigungen waren ihr Antrieb, und durch ihr Bündniß mit den andern Hansestädten wurden sie stark genug ihrem Entwurfe Fortgang zu geben. Ihre Völker zogen heran unter der Anführung des wirksamen Grafen Christoph von Oldenburg, machten geschwinde Eroberungen und wurden endlich Herren von Fühnen und Seeland. Dieser gefährlichen Ueberschwemmung zu steuern, ergriff der jütländische Adel den weislichen Rath, Friedrichs Sohn, den Herzog Christian, einen tapfern, gescheuten und vorsichtigen Herrn, zum Könige zu huldigen. Christian hatte schon sein Herzogthum Holstein kecklich gegen die Lübecker vertheidigt. Da er itzt zur Vertheidigung eines ganzen Reichs berufen wurde, verdoppelte er seinen Eifer. Zuerst ließ er seine Truppen unter dem großen Johan Ranzav in Jütland rücken, und dies von den Aufrührern und dem

An-

Anhange der Lübecker reinigen; sodann nach Fühnen hinüber, wo sie sich in der Gegend um Assens setzten. Die Lübecker, die es als eine Hauptsache ansahn, Fühnen zu vertheidigen, kamen da mit einem zahlreichen Heere zusammen, und ordneten sich bey Odense. Während der Zubereitungen, die daselbst zu einem Treffen, das sie vorhatten, gemacht wurden, bemächtigten sie sich des Pfarrers in Svaning, Hans Madsen. Diesem Mann hatte Jacob Hardenberg einen Theil seines Goldes, Silbers und seiner Baarschaften anvertraut, um es aufzuheben; der Priester hatte es an einem verborgnen Orte vermauern lassen. Die feindlichen Generale bekamen Argwohn davon; sie drohten ihm, er solle bekennen; als aber dies nicht half, nahmen sie ihn eines Abends mit sich in die Wohnung des Probstes in Odense, und marterten ihn da, die Nacht über, auf verschiedne Art, um ihn zum Bekenntniß zu zwingen. Allein dies war doch nicht das wichtigste, wozu sie die Nacht anzuwenden beschlossen hatten. Eigentlich waren sie beysammen um zu überlegen, wie der Angriff auf die Königschen geschehen solle; und während, daß sie dies verabredeten, wurde der Priester in einen großen Schrank in demselben Zimmer eingesperrt.

sperrt. Hans Madsen, der seinem Lande eben so treu war, als er es dem Hardenberg gewesen, vergaß nun seine Schmerzen, und gab sich alle Mühe, wahrzunehmen was geredet würde, sobald er merkte, daß es den Dänen galt. Er war auch so glücklich, daß er das vornehmste hörte, und prägte sich dasselbe wohl ein. Am folgenden Morgen zogen die Feldherren weiter und gegen Faaborg zu. Sie nahmen den Gefangnen mit und warfen ihn gebunden auf einem Edelhofe hin, daß er da die Nacht bleiben sollte. Als Hans Madsen da lag, dachte er auf nichts, als wie er entwischen und den Dänen Nachricht von dem, was er wußte, bringen möchte. Er entschloß sich alles zu wagen um seine Absicht zu erreichen. Zu dem Ende riß er sich los in der Nacht, schlich sich an den Strand, und suchte sich ein Boot auf; und da er keine Ruder finden konnte, so nahm er eine Hopfenstange zur Hand, und stakete sich fort bis hinüber aufs Horneland, von wannen er halbnackend und barfuß, so abgemattet und zermartert als er war, fortlief, bis er das Dänische Lager beym Ochsenberge erreichte. Als Hardenberg, welcher mit in dem Lager war, ihn kommen sah, erkannte er ihn sogleich und fragte ihn nach der Ursache, warum er in einem

so

so kläglichem Zustande käme. Hans Madsen erzählte ihm alles wie es zugegangen, was er ausgestanden, und wie treu er über das ihm Anvertraute gewacht; sagte aber zugleich, daß er weit wichtigere Dinge zu melden habe, die die ganze Armee beträfen. Es wurden demnach der Feldherr Johan Ranzav und andre hohe Officiere berufen, und er berichtete denselben alles was die Feinde beschlossen, auf welcher Seite sie angreifen würden, zu welcher Zeit, in welcher Ordnung und mit welcher List; und um die Richtigkeit seines Vorbringens zu erhärten, bot er seinen Kopf zum Unterpfande. Johan Ranzav verließ sich auf seine Worte und legte seinen Plan darnach an. Der Tag kam; der Feind fieng seine Bewegungen an. Ranzav, der sich seiner Nachrichten zu bedienen wußte, vernichtete alle ihre Anschläge und siegte. Dies war die wichtige Schlacht, die großentheils den Ausgang des Krieges und das Schicksal des Reichs bestimmte. *)

*) Holbergs Dänische Geschichte, 2 Theil — Danske Magazin 38 Heft.

Eben=

Ebendazumal, als die Lübecker in Fühnen hauseten, war Hans Gaas Prior im Kloster zu Svendborg. Die Svendborger hatten der Macht nachgegeben und sich unter das feindliche Joch gebeugt. Die Lübecker hatten den dortigen Hafen gewählt, einen Theil ihrer Schiffe dahineinzulegen. Sie lagen da auch als gehörten sie da zu Hause, liefen aus und ein, und gebrauchten sich ihres Vortheils. So lange die Noth da war und keine Aussicht zur Rettung, mußte Hans Gaas dies, obwohl mit scheelen Augen, ansehn. Sobald aber Christian erwählt und seine Waffen glücklich waren, so war auch dieser Mann bereit etwas fürs Vaterland zu wagen, ermuntert durch die Hoffnung es mit Nutzen thun zu können. Eines Tages, als die Lübeckischen Schiffe ausgelaufen waren, trat Hans Gaas auf, stellte seinen Mitbürgern vor, wie unwürdig und hart das Joch sey, das sie drückte, und ermunterte sie es abzuwerfen. Die Svendborger hörten seine Vorstellungen, bereiteten Alles zum Widerstande und begrüßten die feindlichen Schiffe, da sie ihrer Gewohnheit nach in den Hafen einlaufen wollten, dergestalt, daß sie nicht im Stande waren sich durchzuschlagen und hineinzu-

zukommen. In der Hitze des Streits, war es Hans Gaas, der die Entwürfe machte und zur Tapferkeit ermunterte. Er kommandirte selbst von einem Thurme am Strande, den er mit Geschütz besetzen lassen. Zur Belohnung dieses erwiesenen Eifers wurde er in den Adelstand erhoben, zum Bischofe in Trundhiem bestellt und bekam vom Könige einen silbernen Becher, worauf sein Wappen stand, zum Geschenke. *)

Unter denen, die Christian den dritten zum König wählten, war Ove Bilde, Bischof in Aarhuus. Die Privatvortheile, die den größten Theil der Geistlichkeit bewegten, sich dieser Wahl zu widersetzen, hatten bey ihm kein Gewicht. Er sah auf die allgemeine Noth, wählte, und fuhr fort seine Wahl zu unterstützen. Das erste, was Christian als König zu thun hatte, war, die Feinde aus dem Lande zu treiben, sich der Hauptstädte des Reichs zu bemeistern und die getrennten Provinzen zu vereinigen. Hiezu war Bilde in Jütland, wo er in Person zugegen war, sehr behülflich mit jüt-

*) Pontoppidans Annales, T. 3.

jütländischen eingebohrnen Leuten. Allein diese waren nicht zahlreich genug die andern Theile des Reichs zu bezwingen. Christian mußte also einige fremde Kriegsvölker gebrauchen; dazu wurde Geld erfodert, und dies fehlte dem Könige zuletzt, als er Kopenhagen belagerte. Um nun auch hier alles mögliche zu thun, schickte ihm Bilde alles sein Silbergeschirr zur Beyhülfe der Unkosten.

Christian wußte die Verdienste dieses großen Mannes zu erkennen. Als er es zum Besten des Reichs nothwendig fand die Reformation einzuführen, und zu dem Ende alle katholischen Bischöfe zur Verhaft bringen mußte, erwies er dem Bilde alle die Achtung und Schonung, die nach Zeit und Umständen möglich waren. In der Folge hielt er ihn stets in Ehren und endlich, als Bilde starb, bemühte er sich noch öffentlich zu zeigen, daß ein Mann gestorben sey, der ihm lieb gewesen. An dem Tage, da Bilde beerdigt werden sollte, gieng der König selbst zur Kirche um ihn zu Grabe zu folgen. Es verzog sich in etwas, bevor die Leiche kam; Christian war an dem Tage eben krank und schwach, demohngeachtet blieb er doch; und da er nicht ertragen konnte, so lange

zu stehn, so ließ er sich einen Stuhl an die Kirchthüre bringen, setzte sich da und wartete, bis das Leichengefolge sich nahte. *)

Im Jahr 1612 landeten in Norwegen 2000 Mann Schotten, die für schwedische Rechnung geworben waren, um im damaligen Kriege zu dienen. Sie waren in zween Haufen vertheilt. Der eine bestand aus 1400 Mann unter Anführung des Obristen Munkhaven; sie giengen in der Gegend von Trundhiem an Land, drangen durch Herdalen und Jemteland, zwangen die Einwohner daselbst dem Könige von Schweden zu huldigen, vereinigten sich darauf mit den Schweden und entsetzten Stockholm. Der andere Haufen von 600 Mann gieng in Romsdalen an Land und wurde vom Obristen Sinclar geführt. Sie fanden anfänglich keinen Widerstand; denn das Kriegsvolk, welches die Küste beschützen sollte, war hinunter zur dänischen Armee bey Elfsborg gerufen. Allein, wurde ihnen erlaubt ohne Hinderung ins Land hin=

*) Hvitf. Kronik — Pontoppidans Annales, Tom. 3. — Kragii Annales.

hineinzurücken, so wurden sie auch nachher desto unwiderstehlicher empfangen. Als es in Guldbrandsdalen erscholl, daß sie dahindurch wollten, versammlete der Vogt Lars Gram in der Eile alle die streitbaren Bauern aus der Gegend, sie wafneten sich mit Aexten und andern Waffen, die ein jeder etwan hatte. Sie theilten sich in zween Haufen, deren einen der Vogt Gram führte, und den andern der Lehnsmann Guldbrand Seyglestad. Sie wählten sich die vortheilhaftesten Stellungen, auf dem Wege, wo sie wußten, daß der Feind durch mußte, und machten da alle die Anstalten, die sie erdenken konnten, um ihm zu schaden. Einige Tage darauf kamen die Schotten. Die Bauern gaben den Vortruppen Zeit vorbeyzuziehen; sobald aber die hintersten auf dem Fleck waren, den man dazu ersehn hatte, so wurden sie mit Muth und Geschicklichkeit angegriffen. Sinclar, der Anführer fiel gleich anfangs, darnach gieng es über die andern, sie wurden alle niedergemacht und meistens in den Strom an der Seite des Weges gestürzt. Als die Vortruppen, die bey ihrem Durchzuge nichts gemerkt hatten, itzt wahrnahmen was den andern begegnete, flohen sie vorwärts. Aber die Bauern holten sie ein, und da sie sich zur Wehre

setzten,

setzten, indem sie stärker an Anzahl waren, so wurden sie alle niedergemacht, so daß von allen diesen Schotten nur zween lebendig blieben, wovon der eine sich in Norwegen niederließ, und der andre nach Schottland zurückgieng, das Schicksal seiner Landsleute zu erzählen. Dieser Krieg wird noch in Norwegen der Schottenkrieg genannt, und an dem Orte, wo die Bauern so tapfer fürs Vaterland fochten, ist eine steinerne Säule errichtet, die den Tag und das Jahr anzeigt, da es geschehen. *)

Nach der Schlacht bey Königslutter fiengen die Stände des niedersächsischen Kreises an den Muth zu verlieren, und Christian den vierten zu verlassen, welchen sie vermocht hatten an dem Kriege Theil zu nehmen, um ihre Religion und Freyheit gegen den Kaiser zu schützen. Die Folgen hievon waren wichtig für Dännemark. Der Kaiser, um sich zu rächen, ließ den General Tilly mit einem zahlreichen Heere sich gegen Holstein wenden und gab ihm Befehl

*) Slangens Geschichte — Jon. Stamus Norriges Beskrivelse.

Befehl in dies Land einzufallen. Tilly folgte dem Befehl und rückte mit starken Schritten heran. Christian der vierte ließ daher einen Landtag zu Rendsburg ansagen, und begab sich dahin um mit den Landständen zu berathschlagen über die besten Mittel zur Vertheidigung gegen den drohenden Angriff. Als nun die Stände versammelt waren und man anfieng von der Sache zu reden, trat Geert Ranzav, Statthalter von Holstein, auf, und redete mit Eifer und Kühnheit von der Nothwendigkeit der Bestrebungen diese Gefahr von dem Vaterlande abzuwenden. Er schlug vor, daß man in Eile Völker zusammenbringen und dem Feinde entgegengehn sollte, bevor er sich den Grenzen näherte. Zu dem Ende ermahnte er den Adel selbst aufzusitzen und so viele bewaffnete Leute mitzunehmen, als jeder auszurüsten im Stande wäre; und um zu beweisen, daß er selbst den Eifer fühle, den er anpries, so fügte er hinzu, daß, obschon er ein Greis sey, acht und sechzig Jahre alt und so schwächlich, daß er der Ruhe bedürfe, er doch der erste seyn, und sein graues Haupt gegen den Feind wagen wollte, und hoffte, daß jeder rechtschaffne Patriot ihm folgen werde. Die Ritterschaft, ermuntert durch den Eifer dieses ehr-

würdi-

würdigen Mannes, stimmte nicht allein diesem bey, sondern auch alle dem, was er sonst zum Besten des Landes vorschlug. Aber kurz darauf starb Ranzav, und da verlor Holstein einen Mann, der bey vielen Gelegenheiten eine wahre Ergebenheit für Land und König gezeigt hatte.

Christian betrauerte seinen Tod und redete bey manchen Anlässen zu seinem Ruhme. Als er beerdigt werden sollte und der König ihn zu Grabe begleiten wollte, bot Detlev Ranzav dem Könige ein schön geschmücktes Pferd, damit er nicht die Ungelegenheit haben sollte, das Gefolge zu Fuße zu begleiten. Christian wollte es aber nicht annehmen: „Nein, sagte er, „dieser Mann war stets unverdrossen, und „gieng manchen Weg für uns, itzt wollen wir „auch zu Fuße gehn um seinetwillen.“ *)

*) Danske Magazin, 40 Heft. — Holbergs Dänische Geschichte, 2 Th.

In der Zeit, da Hannibal Sehested Statthalter in Norwegen war, lernte er Kield Stub kennen, der damals Pfarrer in Ullensagger und Probst über Ober-Rommerige, Oudalen und Solloer war. Dieser war ein Mann, dergleichen man nicht viele im Priesterstande findet. Außer seinen theologischen Kenntnissen hatte er auch noch Einsichten und Erfahrung in den Kriegswissenschaften: denn er hatte sich in seiner Jugend mit Fleiß auf die Mathematik und Befestigungskunst gelegt, hatte als Hauptmann in der französischen Armee gedienet, und war da sehr geachtet gewesen, und selbst von dem großen Richelieu. Allein, überdrüßig des Krieges, hatte er den Degen niedergelegt, eine Pfarre in seinem Vaterlande gesucht, und war erst zum Stiftsprobste in Christiania berufen, nachher aber, auf eignes Begehren, zu dieser Stelle auf dem Lande. Sehested schätzte ihn sehr wegen seines Verstandes und seiner seltnen Eigenschaften hatte ihn sehr oft um sich und fragte ihn selbst in wichtigen Dingen um Rath. Stub ehrte dagegen Sehesteden als seinen Gönner. Indessen erklärte Schweden Krieg gegen Dännemark, und die schwedischen Völker fielen unvermuthet ein

ein in Holstein und Jütland. Christian der vierte, der genug zu schaffen hatte mit demjenigen seiner Reiche, auf welches der Hauptangriff geschehn war, gab dem Schested Befehl in Norwegen zu bleiben, alles in den besten Vertheidigungsstand zu setzen, und dahin zu sehen, daß nicht allein ein Einfall verhindert, sondern auch die Macht an den Grenzen des benachbarten feindlichen Reichs geschwächt würde. Sehested, der sich der Sache mit Eifer annahm, machte gleich alle die Anstalten, die er nur konnte. Vornehmlich richtete er seine Sorgfalt dahin, die Grenzpässe zwischen Schweden und Norwegen zu besetzen. Er fand Leute genug diese Posten zu besetzen, denn die norweger Bauern waren auch damals tapfer und bereit zur Wehr zu greifen und das Land zu vertheidigen; allein es fehlte ihm an Officieren und besonders an Männern, die er zur Aufsicht über die Pässe und das Volk, das diese bewachen sollte, setzen könnte. In diesem Mangel schlug er dem Stub vor, ob er nicht diesen wichtigen Posten übernehmen wollte, zugleich mit Gunner Lange, der auch dazu ersehen war. Stub war alt, hatte von seinem Jugendfeuer verloren, und hatte Entschuldigung genug in seinem Amte. Nichts desto minder, da es

 galt

galt fürs Vaterland, so ließ er sich nicht lange bitten. Er rief seinen ehemaligen Kriegermuth zurück, ließ sich eine Bestallung geben als Landobrister und Aufseher der Grenzpässe von Trundhiem bis Bahuus-Lehn, und nahm sich seines Amtes mit alle dem Muthe und aller Wachsamkeit an, als man nur von einem alten und stets geübten Kriegsmanne hätte erwarten können. Er warb sich zwölf Reuter auf eigne Kosten. Diese begleiteten ihn als eine Leibwache und mit ihnen zog er herum, so lange der Krieg währte, von einem Passe zum andern. Er war selbst zugegen, wo etwas von Wichtigkeit verrichtet werden sollte, und selbst wandte er Unkosten auf, wenn es nöthig war. Diese seine muthige Geflissenheit machte, daß ihn seine Mitbürger hochachteten und die Feinde fürchteten, und setzte ihn in den Stand, daß er nicht allein die Schweden von seinem Bezirke abhalten, sondern auch verschiedne Einfälle über die Grenzen in Schweden wagen konnte. Als der Frieden geschlossen wurde, legte er sogleich seine Kriegsbedienung nieder, trat sein voriges Amt an und lebte, wie vordem, für seine Gemeine. Zur Vergeltung seiner aufgewandten Unkosten wurde ihm auf Lebenszeit ein kleiner Zehenden beygelegt. Die Einkünfte hievon

waren

waren lange nicht hinreichend, das zu erstatten, was er aufgeopfert hatte; aber Stub, der gar nichts gefodert hatte, war zufrieden damit, und sprach weder von Verdiensten, noch von Ersatz. *)

Unter Friedrich dem dritten und Karl Gustaven entstanden verschiedne Mishelligkeiten; diese brachen zuletzt in einen offenbaren Krieg aus. Karl Gustav führte seine streitgeübten Truppen zurück aus Polen und durch Holstein in Dännemark. Die Gewässer zwischen den dänischen Inseln froren und er gieng von Jütland nach Fühnen, von Fühnen nach Seeland. Man suchte seinen Fortgang zu hemmen, aber vergebens. Ehe mans vermuthete, näherte er sich mit seinem ganzen Heere Kopenhagen. Friedrich, welcher sah, wie gefährlich es seyn würde, sein und des ganzen Reiches Schicksal auf Kopenhagen allein ankommen zu lassen, und nur wenig Hoffnung hatte die Belagerung auszuhalten, mußte also Frieden verlangen. Karl ließ sich endlich in Unterhandlung darüber ein, verlangte aber

*) Rothe, Br. D. M. og Qu. Eftermæle.

aber, außer andern Vortheilen, nicht weniger als Schonen, Halland, Blegind, Bahuus, Trondhiem, Bornholm und verschiedne Güter, die Dännemark noch auf Rügen besaß. Der Reichshofmeister **Joachim Gersdorf** war einer der Abgeordneten, die für Dännemark bey der Friedensunterhandlung erschienen. Beeifert fürs Beste des Landes, hielt er zurück, that Vorstellungen gegen diese Foderungen, und weigerte sich bis aufs Aeußerste; allein die Noth war da, der Frieden mußte erkauft werden und Gersdorf nachgeben. Er ergriff also die Feder und unterschrieb, aber wandte sich zu gleicher Zeit zu einem der Nebenstehenden und sagte, wie jener Kaiser: Vellem me nescire litteras; ich wünschte nicht schreiben zu können.

Gersdorf wies nachher in der Belagerung von Kopenhagen einen ähnlichen Eifer. Als die holländische Flotte sich durch den Sund geschlagen, und dabey viele Verwundete bekommen und in Kopenhagen zu der Zeit nur schlechte Anstalt für diese Kranken war, so zahlte er allein gleich 4000 Rthlr. zur Verpflegung derselben, weil sie so muthig fürs Land gefochten.*)

*) Holbergs Dänische Geschichte, 3 Th. — Beringii Obsidio Hafniensis.

Als

Als der roeskilder Friede geschlossen war, glaubte man, Karl Gustav werde nun mit den Vortheilen zufrieden seyn, die er darinn erhalten, und wartete darauf, daß er seine Truppen aus dem Lande ziehn sollte. Zu dem Ende eilte man alles das zu erfüllen, was der Friedensvertrag enthielt. Seine Absichten aber giengen weiter. Er wollte den Thron in Dännemark umstürzen, seinen eignen daselbst errichten und es zu seinem Hauptsitze machen. Darum suchte er nur Zeit zu gewinnen, hielt seine Truppen unter verschiedenem Vorwande zurück, und erklärte endlich den Krieg aufs Neue. Doch wußte er sein Vorhaben so zu verbergen, daß niemand es merkte, bis es mit einemmal ausbrach. Noch an dem nämlichen Tage, da er Holstein verließ und nach Seeland übergieng um Befehle zum Angriff zu geben, redete er sehr freundlich mit Christoph Gabeln, der auch auf seiner Reise von Kiel nach Kopenhagen war, und bat ihn, den König Friedrich seiner Freundschaft zu versichern. Karl gieng darauf an Bord. Gabel gieng über Land und vermuthete nichts weniger, als Nachrichten vom Kriege zu hören. Kaum aber kam er bis Hamburg, so wurde ihm gemeldet, daß die

Schweden sich erklärt hätten und als Feinde vor Kopenhagen stünden. Gabel, der sein Land und seinen König liebte und sah, wie groß die Gefahr war, glaubte, daß es seine Pflicht sey, nach bester Ueberlegung Alles das Seinige zu thun, um Rettung zuwege zu bringen. Auch versäumte er keinen Augenblick. Er machte erst in Holstein alle die nützlichen Anstalten, die er in der Eile ersinnen konnte. Darauf eilte er Tag und Nacht nach Holland, meldete die Gewalt, die sein Vaterland erlitten, und redete mit Eifer von der großen Verbindlichkeit, die die Generalstaaten als Bundsgenossen hätten, Hülfe zu senden. Er hatte keine Vollmacht, keinen Befehl von seinem Könige, denn er hatte sich nicht Zeit gegeben, dergleichen einzuholen; nichts destoweniger aber richtete er durch seinen Eifer soviel aus, daß die Holländer beschlossen eine Flotte zu senden, und sogleich anfiengen sie zuzurüsten. Darnach kam fernere Botschaft und Bitte vom Könige. Durch Gabels eifrige Sorgfalt aber waren da schon die Zubereitungen angefangen. Die Flotte wurde um so geschwinder fertig zum Auslaufen, und kam gerade zu einer Zeit an, da jeder Augenblick dem belagerten Kopenhagen kostbar war. *)

Die

*) Memoires de Terlon.

Die ersten Nachrichten, die von dem unvermutheten Angriffe der Schweden und der Belagerung Kopenhagens nach Norwegen kamen, liefen zu Fleckerøen ein, durch den Gesandten, der zu Schiffe von Kopenhagen nach Holland gieng um eine baldige Hülfe zu betreiben. Laurids Undahl, damaliger Laugmann in Christiania und verordneter Lehnsherr in Hans Juuls Abwesenheit, schickte sogleich Anzeige davon an den Generallieutenant Bielke und an den Statthalter Trolle, damit alles in Stand gesetzt werden könnte, die Schweden von Norwegen abzuhalten, falls es ihnen auch einfallen sollte dieses Reich anzugreifen. Darnach brachte er in der Geschwindigkeit alle die Baarschaft und alle Kostbarkeiten zusammen, die er im Hause hatte, bis auf seiner Frauen goldnen Kette und Juwelen; schickte alles mit einander nach Holland, Gewehr zu kaufen, und errichtete, sobald er dies erhalten, auf eigne Unkosten eine Compagnie Schützen, die er dem Generallieutenant Bielke anbot. Die Leute waren so ausgesucht und so gut bewaffnet, daß Bielke keinen Anstand nahm, sie als seine eigne Leibcompagnie anzunehmen, und er gebrauchte sie nachher bey manchen Gelegenheiten mit vielem

lem Vortheile. Als der Krieg zu Ende war, ließ Friedrich der dritte ihm, so wie Andern, Ersatz bieten für dies und alles, was er auf die Vertheidigung des Landes verwandt hatte. Undahl ließ antworten: er wolle gar nichts dafür. Er hielte es für seine Pflicht, nicht nur sein Vermögen, sondern auch sein Leben fürs Vaterland aufzuopfern.

So beeifert dieser wackre Mann fürs Vaterland war in Kriegszeiten, so arbeitsam war er auch für das Beste desselben im Frieden, und zwar auch da ohne Rücksicht auf irgend etwas, als auf die Erfüllung seiner Pflicht. Er wurde dazu gebraucht im Stifte Christianssand herumzureisen, den Anschlag eines jeden Orts nachzusehn und eine neue Matrikul einzurichten, nach welcher die Abgaben nach Billigkeit und der Beschaffenheit eines jeden Orts angesetzt wurden. Er untersuchte den Zustand der Städte und gab verschiedne nützliche Vorschläge ein zur Beförderung des Handels. Er trat mit mehreren dazu ernannten Kommissarien zusammen, um das neue Gesetzbuch, welches für Norwegen verfaßt war, durchzusehn; und in diesem Allen zeigte er besondern Fleiß und schaffte vielen Nutzen. Einige Zeit nachher kam

Christian

Christian der fünfte in Norwegen; er ließ Undahl vor sich kommen und erlaubte ihm, sich, was er wolle, auszubitten, zur Belohnung seines Fleißes und seiner Treue. Er bat sich blos die Gnade seines Königs aus und daß derselbe mit seinem Dienste zufrieden seyn möchte. *)

Durch den roeskildischen Frieden war das Stift Trundhiem, nebst mehrern Theilen des Reichs, an Schweden überlassen. Ein schwedischer Gouverneur Stiernskild hatte es auf Befehl seines Königs in Besitz genommen und die Stadt mit einer starken Macht besetzt. Diese fremde Herrschaft war unleidlich, nicht nur den Trundhiemern, sondern auch den andern Norwegern, die sich ärgerten, schwedische Regierung in ihrem Geburtslande zu sehn. Sobald also es nur im nordenfieldschen bekannt wurde, daß der Krieg aufs Neue ausgebrochen, so sammelten sich sofort 2000 Mann, waffneten sich und nahmen den Weg auf Trundhiem zu, um die Schweden zu verjagen. Generallieutenant Bielke, der oberster Befehlshaber

*) Manuscript.

haber in Norwegen war, erfreute sich, da er hörte, daß dieser Anschlag ins Werk gerichtet würde, noch ehe er den Befehl dazu gegeben; er schickte sogleich den Generalmajor Reichwein hinauf, um Führer dieses versammelten Heeres zu seyn. Sobald Reichwein ins Stift Trundhiem kam, geschah ein allgemeiner Aufstand. Jedermann erklärte sich laut wider die Schweden, fiel ihm zu und erbot sich Leib und Blut aufzuopfern, um das Vaterland zu befreyen. Dieses erfuhr man in Schweden. Es wurde sogleich Befehl gegeben, daß ein Haufen Kriegsvolk aus Jemteland anrücken und Trundhiem entsetzen sollte. Diese machten sich fertig und begaben sich auf den Weg; die nordenfieldschen Bauern aber giengen gegen die Grenze, besetzten die Pässe und trieben sie zurück, mittlerweile die andern Trundhiem auffoderten. Stiernskild mußte demnach, so ungern ers gleich wollte, die Stadt und das Stift übergeben, und Trundhiem wurde wieder dänisch.*)

*) Holbergs Dänische Geschichte, 3 Theil.

Bornholm hatte eben das Schicksal gehabt, als Trundhiem. Es war auch von seinem alten Hauptreiche abgerissen worden und hatte schwedische Besatzung eingenommen. Eine Zeitlang mußten die Bornholmer es erdulden und schweigen, denn die schwedischen Schiffe hatten die Oberhand im baltischen Meere. Sobald aber die holländische Flotte durch den Sund gekommen war, und eine bessere Hoffnung zu glänzen anfieng, erhub sich ihr Muth. Sie setzten sich in Bewegung, bemeisterten sich der schwedischen Besatzung, setzten ihre Insel in Freyheit und übergaben sie aufs Neue Friedrich dem dritten. Alles dies ward durch sie selbst allein betrieben, ohne Hülfe, und mit einer Vorsicht, Geschicklichkeit, Verschlagenheit und Ordnung, als wäre es durch ein lange geübtes Kriegsheer und unter der Anführung eines erfahrnen Feldherrn geschehn. Die Rädelsführer, die dieses wichtige Werk betrieben, waren Jens Kofod und der Prediger Paul Anker. Als diese Männer beschlossen hatten die schwedische Herrschaft abzuwerfen, wählten sie einen Tag, da der schwedische Befehlshaber Prindsenskiold von der Festung Hammershuus nach Hasle und Rönne geritten war, um Schatzungen

tzungen einzufodern. Er war entfernt von seinen Leuten und hatte nur ein kleines Gefolge bey sich; sie glaubten also, daß dies der Augenblick sey, den sie gebrauchen müßten, und sie gebrauchten ihn. Kofod stieg zu Pferde, nahm nur fünf Mann mit sich und begab sich nach Rönne, um den Prindsenskiold zu suchen. Als er ihn daselbst in des Bürgermeisters Hause antraf, setzte er eine Wache vors Haus, gieng selbst gerade zum Prindsenskiold, erklärte sich und seine Landsleute für dänisch, und befahl ihm als Feinde der Dänen, sich gefangen zu geben oder zu sterben. Prindsenskiold wählte das erste, bis er zum Hause heraus kam, da er zu entwischen suchte; aber man kam seiner Flucht zuvor und schoß ihn über den Haufen. Sobald dieser Anfang gemacht war, nahmen Kofod und einer seiner Gefährten zwey von Prindsenskiolds Pferden, und eilten umher von Ort zu Ort, um Volk zu versammeln. Alle wurden froh und feurig. Bürger, Priester, Bauern, alles waffnete sich, sammelte sich haufenweise bey den Kirchen, und rückte am Morgen vor Hammershuus. Als die Schweden merkten, was da zu thun war, und Prindsenskiolds Tod hörten, wurden sie verzagt und ergaben sich sammt dem Schlosse. Die Bornhol-

holmer setzten sich demnach in den Besitz des Landes, steckten ihre Feinde in Gefängnisse und schickten sofort Botschaft nach Kopenhagen, von wannen ihnen hernach ein Kommandant geschickt wurde. Es verzog sich ziemlich mit der Ankunft dieses Kommandanten. Mittlerweile führte Jens Kofod mit allgemeiner Zustimmung das Regiment, sowohl auf der Festung, als im Lande. Er führte es mit Ruhme und bemeisterte sich noch durch List einer schwedischen Galiote, die unter der Insel anlegte, weil der Schiffer glaubte, daß sie noch schwedisch sey. *)

Als Karl Gustav zum zweytenmale vor Kopenhagen rückte, war diese Stadt nur im schlechten Vertheidigungsstande. Man hatte sich kraft des vor kurzem geschlossenen Friedens sicher geglaubt, und nicht vermuthet, daß er sobald oder auf diese Art gebrochen werden sollte. Die Festungswerke waren an manchen Orten verfallen, kein Vorrath von Lebensmitteln war da, und die eigentliche Kriegsmacht, die die Stärke

*) Holbergs Dänische Geschichte, 3 Theil. — Bering. Obsid. Hafn.

Stärke der Stadt ausmachen sollte, belief sich kaum auf 1000 Mann. Man sah auch kein Mittel diesen Mängeln abzuhelfen, denn es gebrach an Zeit. Der plötzliche Ueberfall der Schweden hinderte die Landmacht hinein zu kommen, und zur selben Zeit, als sie sich vor die Stadt lagerten, kreuzte ihre Flotte in der See und hinderte die Zufuhr. **Friedrich der dritte** schickte also wiederum Gesandte aus, um Frieden zu erhalten; aber diesmal war nichts bey dem schwedischen Könige auszurichten. Die Gesandten kamen zurück mit der Antwort: „Wenn das Reich erobert wäre, „so sollten die Ursachen des Krieges erkläret „werden.“ Man konnte hieraus deutlich dasjenige schließen, wovon Karl Gustav bey vielen Gelegenheiten gesprochen, daß er nämlich nicht ruhen würde, bis er das dänische Reich unter schwedische Botmäßigkeit gebracht. Durch diese Drohungen wurden einige so erschreckt, daß sie zum Könige giengen und ihn baten darauf bedacht zu seyn, sich je eher je lieber nach Norwegen oder Holland zu retten. Aber Friedrich wollte davon nicht hören: „Ich will siegen, sprach er, oder in meinem „Neste sterben, und verlange nicht zu leben, „wenn mein Reich unter die Füße getreten ist.“

Dar=

Darauf ließ er die Trommel rühren durch die ganze Stadt und in seinem Namen ausrufen: „Daß itzt jeder brave Däne und Norweger „Einigkeit und Muth zeigen und nichts verab„säumen möchte, was zur Rettung des Vater„landes dienen könnte; und wo jemand wäre, „der nicht Kühnheit genug hätte da zu bleiben „und zu streiten, der möchte itzt, da es noch „Zeit wäre, abziehen, um nicht den Streiten„den zur Last zu seyn." Allein itzt war niemand verzagt, da der König beherzt war. Alle riefen, daß sie bis auf den letzten Blutstropfen für Vaterland und König fechten wollten. Der Vornehme setzte seinen Rang beyseite, der Reiche seine Gemächlichkeit, der Gelehrte seine Bücher, der Handwerker seine Arbeit. Sie verließen Aemter, Studien, Werkstätten und alles, um sich unter die Fahnen einschreiben zu lassen; so daß die Stadt, die nur wenig Soldaten hatte, itzt so viel Vertheidiger bekam, als sie Einwohner hatte, die stark genug waren, die Waffen zu führen. Sie theilten sich in vier Haufen: Der Adelhaufe, wozu die Reichsräthe, der Adel, und die in königlichen Bedienungen gehörten; der geistliche, der aus Priestern, Professoren, Studenten und Kirchenbedienten bestand; die Bürgerschaft;

und die eigentlichen Soldaten. Ein jeder war=tete nur darauf, daß ihm sein Posten angewie=sen würde, und war bereit zu allem, was ihm würde befohlen werden.

Das Erste, woran man denken mußte, war, den Wall in Stand zu setzen, so gut es in der kurzen Zeit möglich seyn könnte. Hier setzte der kühne Güldenlöve gleich soviel zur Ar=beit an, als ihm nöthig schienen. Aber alle warteten nicht bis sie angesagt würden; die mehresten liefen hinzu und boten sich an und wa=ren froh, wenn sie darzu kommen konnten, zu helfen. Selbst das Frauenzimmer schonte sich nicht; sie schleppten Erde, Baumstämme und Pallisaten herbey und wetteiferten in der Ge=schäftigkeit. Dadurch kam der Wall einiger=maßen in Stand. Sobald der fertig war, wurde die Vorstadt angezündet, und alle die Anstalten getroffen, die nothwendig und nütz=lich scheinen konnten. Alles dies geschah in der kurzen Zeit, während die Schweden heran=rückten und das letztere wurde unter ihren Au=gen vorgenommen. Karl Gustav sah daraus, daß sein großes Vorhaben doch nicht sogleich ausgeführt werden könnte, doch glaubte er, daß dies nur ein Hinderniß, nicht aber einen anhaltenden Widerstand verkündigte. Er öff=

nete

nete die Laufgräben, ließ seine Flotte sich auf die Rhede legen, und Bomben und Granaten die Menge in die Stadt werfen; alles aber zu keinem Nutzen. Die Einwohner waren unverzagt, wachsam und geschäftig. Gieng irgendwo ein Feuer auf, so waren genug da zum Löschen. Näherte der Feind sich den Wällen oder machte irgend eine wichtige Anstalt, so war alles voll Feuer auszufallen, zu zerstören, zu verjagen. Dergleichen Ausfälle geschahen oft zu Lande, vornehmlich unter Ahlefeldts und Gyldenlövs Anführung, wobey die Studenten eine Tapferkeit zeigten, die ihnen Ehre machte. Zu Wasser wurde gleichfalls einer unternommen, durch die wackern Seekrieger Helt und Bredahl, welche bey Nacht auszogen und eine Menge Schiffe, die bestimmt waren schwedische Völker nach Amager hinüber zu bringen, verbrannten und versenkten. Der König selbst gieng herum von einem Orte zum andern, und ermunterte und gab Befehle, und belohnte, wen er am arbeitsamsten und beherztesten sah. Er ließ sich ein Zelt bey dem Osthore aufschlagen, darinn schlief er und darinn aß er, und aß eben so geringe als der gemeine Mann.

So verstrich der erste Monat der Belagerung. Man arbeitete gegen die Gefahr und kämpfte wider die Unheile, stets in der Hoffnung, daß die holländische Flotte kommen sollte. Im folgenden Monate aber wuchs die Noth und die Hoffnung nahm ab. Kronborg wurde erobert und folglich der Sund noch mehr gesperrt. Die Lebensmittel, die immer nicht im Ueberfluß gewesen, wurden nun rar und theuer. Ein Theil des Geschützes wurde von Kronborg abgeführt und gegen Kopenhagen gerichtet um das Feuer zu verdoppeln; die andern wurden in Bereitschaft gehalten, alle die Schiffe zu begrüßen, die zum Besten der Stadt durch den Sund wollten. Es schien diesemnach fast unmöglich, daß die holländische Flotte hindurch kommen könnte. Gleichwohl dauerte Muth und Feuer noch innerhalb der Wälle Kopenhagens. Immer noch war alles auf der Hut, alle noch eifrig wie zuvor, fürs Allgemeine. Die Reichen schonten nichts von dem, was sie über die Nothdurft hatten, um die Armen in der Theurung zu unterhalten. Der König verkaufte einen Theil seiner Kostbarkeiten und verpfändete einen Theil seiner Güter, um Geld zum Austheilen herbeyzuschaffen. Man that wieder beständige Ausfälle auf den Feind,

sogar

sogar da, wo er seine Stärke hatte. Diese Ausfälle gelangen, weil sie von Leuten geschahn, die mit Eifer fürs Vaterland fochten. Karl Gustav gerieth einst selbst in Lebensgefahr auf Amager, mußte in einem Boote von dannen flüchten, und war noch nichts weiter, als zuvor.

Nachdem Kopenhagen solchergestalt sich drey Monat lang durch eigne Kräfte vertheidigt, schlug die so lang gewünschte holländische Flotte sich durch den Sund und brachte Mannschaft und Mundvorrath. Dies gab den Belagerten neuen Muth und neue Kräfte. Von der Zeit an aber wurden Muth und Kräfte auch Tag vor Tag nothwendiger. Itzt froren die Gewässer rings um die Stadt, und itzt wurde alles in Bereitschaft gesetzt sie mit Sturm zu erobern, und täglich wurden neue und öftere Angriffe gethan, meistens um die Belagerer zu ermüden, bevor der Hauptsturm vor sich gehn sollte. Die Wachen mußten also verstärkt und Arbeiter ausgesetzt werden zum Aufeisen, und jeder mußte so gut wie Nacht und Tag in Waffen seyn, um auf den Augenblick, da gestürmt würde, Acht zu haben. Ueber alle dem ermüdete man doch nicht. Man gieng von der Wache auf Arbeit und von der Arbeit auf die Wa-

che, und in den kurzen Zwischenzeiten waren die Abgelösten doch stets bereit, so oft Lerm gemacht wurde, auf den Wall und dem Feinde entgegen zu gehn, und so hielten sie noch ganze Monate aus, mitten im Winter.

Endlich kam die merkwürdige Nacht, welche das Schicksal der Stadt und des Reichs entscheiden sollte: die Nacht auf den 11 Febr. Karl Gustav hatte große Zubereitungen gemacht; er hatte Völker aus Polen, Deutschland und Schweden an sich gezogen; hatte Maschinen, die er bey dem Angriffe brauchen wollte, zusammenbringen lassen, war selbst zugegen, und nun gab er den Befehl anzufallen und bis aufs Aeußerste zu fechten, damit sie als Sieger in die Stadt hineindringen könnten. Die Schweden kamen diesen Befehlen aufs genaueste nach, sie stürmten die ganze Nacht, itzt an der einen, itzt an der andern Seite; allenthalben drangen sie mit Hitze ein; einige kamen sogar soweit, daß sie schon auf dem Walle standen. Aber allenthalben standen ihnen Leute entgegen, die lieber sich zu tode fechten wollten, als die Stadt übergeben sehn. Jedermann eilte wider den Feind, jeder schlug wo und so lang er konnte; wer keine andre Waffen hatte, griff

griff zu Steinen und Klötzen. Die Schweden mußten weichen, nachdem sie einen Theil ihrer besten Officiere eingebüßet, und Karl Gustav verlor darnach die Lust, die Belagerung mit Nachdruck fortzusetzen.

Es würde schwer seyn zu sagen, welcher Stand sich in dieser merkwürdigen Nacht, so wie in der ganzen Belagerung am meisten durch Eifer für das Allgemeine ausgezeichnet; denn alle waren für die Stadt und gegen den Feind als Ein Mann. Von einzelnen Personen zeigten sich, außer den schon genannten Gyldenlöve, Ahlefeldt, Helt und Bredahl, noch der Kommandant Skak und der Stadthauptmann Thureson; vor allen andern aber der König selbst. Keiner dachte, redte, ja fochte eifriger für die Stadt und das Vaterland, als er. Noch kurz, ehe der Sturm beginnen sollte, und der englische Gesandte ihm rieth den Frieden zu verlangen und zu erkaufen, er möchte kosten, was er wollte; antwortete er ihm mit beherztem Tone: „Daß er sich keinen harten Frieden erbetteln wollte; daß er gewohnt sey, Gefahren entgegen zu gehn; daß Karl Gustav kommen möchte, wenn er wolle, aber versichert seyn könne, Leute vor sich zu finden, die ihn empfan-

gen könnten und wollten.“ Darauf ritt er herum und ermunterte Alle und Jede, als Männer fürs Vaterland zu streiten. Er betheuerte, daß er für sie wachen und streiten wollte, wie sie für ihn, und er zeigte es auch; denn solange der Sturm währte, war er zu Pferde und hielt sich immer da auf, wo der Angriff am hartnäckigsten und die Gefahr am größten war. *)

Indeß die kopenhagner Bürger so eifrig gegen den Feind fochten, nahmen andre ein Beyspiel daran, und fühlten nun ein ähliches Feuer für sich, für den König und den Geburtsort. Nach dem mislungenen Sturme auf Kopenhagen wandte Karl Gustav auch seine Aufmerksamkeit auf die andern Theile des Reichs. Er ließ die Truppen sich auf den kleinern Inseln vertheilen, um sich dieser zu bemeistern. Naskov auf Lolland wurde demnach von dem Feldmarschalle Vrangel, der die schwedischen Völker gegen diese Insel anführte, zur Uebergabe auf-

*) Holbergs Dänische Geschichte, 3 Th. — Puffend. d. reb. gest. Car. Gust. L. 6. — Memoires d. Terlon. — Bering. Obsid. Hafn.

aufgefodert, aber die Bürger und die Besatzung wollten davon nichts hören. Sie ließen antworten, daß sie sich bis auf den letzten Mann vertheidigen wollten, und rüsteten sich alsobald zur Gegenwehr. Es war zwar augenscheinlich, daß ihre Kräfte viel zu schwach wären, es lange gegen einen zahlreichen Feind auszuhalten, aber ihnen war Hülfe versprochen. Dies gab ihnen Hoffnung den Feind abhalten zu können, und in dieser Hoffnung wachten sie und fochten, ohne zu ermüden, dreyzehn Wochen lang. Täglich waren sie in Furcht und Gefahr, denn die Schweden ängstigten sie stets mit Brandkugeln und stürmten oft. Die Kugeln verfolgten sie auf den Gassen, in den Häusern und in den Kirchen; demohngeachtet hielten sie sich keck: die Bürger unter Anführung ihres braven Bürgermeisters Niels Nielsen, und die Soldaten, die größtentheils seeländische Bauerknechte waren, vornehmlich unter einem Obristlieutenant Bernebach und einem Rittmeister Vardehuus. Sie trieben den Feind, oft mit großem Verluste, zurück, so oft er stürmte; ja sie wagten es gar, oft Ausfälle zu thun und dessen Schanzen und Werke zu zerstören. Die Schweden hatten sich des kleinen Eilandes Steen bemächtigt,

tigt, von wo sie die Stadt am meisten äng- stigten, weil die Kugeln von da ungehindert die Gassen durchstreichen konnten. Der Pfarrer, Magister Visted, ein Mann voll Eifers für seine Stadt, seufzte einst, da er den Schaden sah, der dadurch verursacht wurde, daß dies Eiland in den Händen der Feinde war: „Ach, „sagte er in seinem Eifer, wer wird uns doch „diesen Stein von der Thüre wälzen!“ So- bald man dies hörte und überlegte, fanden sich viele, die das wollten. Sie setzten sich bey Nacht in Böte, fuhren hin, bemeisterten sich des Eilandes und zerstörten die gegen die Stadt errichteten Werke. Jedoch indem sie mit sol- chem Muthe gegen Feinde und Unglück kämpf- ten, in der frohen Hoffnung eines Entsatzes, blieb dieser aus. Ihr Pulver und Mundvor- rath gieng auf die Neige, und der Feind, der solches merkte, griff sie mit desto größrer Hef- tigkeit an. Dadurch wurde die Noth so groß, daß die Officiere, die nun zweifelten länger aus- halten zu können, zusammen traten und berath- schlagten, die Festung auf erträgliche Bedin- gungen zu übergeben. Als die Bürger dies hörten, liefen sie zusammen, und baten, daß es nicht geschehn möchte und sagten, daß sie streiten wollten so lange als möglich, lieber

als

als sich ergeben. Die Officiere mußten also nachgeben und noch das Aeußerste zur Vertheidigung anwenden. Aber es war nicht möglich länger als bis auf die nächstfolgende Nacht auszuhalten. Da wurden Feuer und Feind unwiderstehlich, da war kein Pulver mehr in der Stadt, und da erst waren die Bürger zur Uebergabe zu bewegen. Die Schweden verloren da viele brave Officiere und nach zuverläßigen Zeugnissen gegen die 1800 Mann.

Einige haben es der Stadt Naskov zur Last gerechnet, daß sie sich das erstemal so geschwind ergeben, als Karl Gustav sich ihr näherte; allein man muß bedenken, daß sie damals überrascht wurde, durch Ulfelds Verschlagenheit und Karl Gustavs plötzlichen Ueberfall, der dem ganzen Lande fremde und furchtbar vorkam. Ueberdies hatten auch die Bürger damals vielleicht nicht soviel Schuld, als die damalige Besatzung. Dem sey aber wie ihm wolle, so wußten sie itzt vollkommen wohl die Ehre ihrer Stadt wieder herzustellen, und vielleicht haben sie dies auch zugleich mit vor Augen gehabt, als sie so tapfer stritten. *)

*) Holb. Dän. Gesch. 3 Th. — N. Sardrup om Naskovs Overgivelse med Anmerkninger of P. Roggert.

In

In eben diesem Kriege mußte Jütland, ebenso wie die andern Provinzen des Reichs, die Gewalt der Feinde fühlen. Auch da fanden sich schwedische Völker ein und plagten Städte und Dörfer. Die Regierung, die alle Sorgfalt auf die Vertheidigung der Hauptstadt gewandt hatte, mußte Jütland sich selbst überlassen. Die Jütländer hatten Muth genug gegen den Feind und Eifer fürs Land; allein wo keiner ist, der da befiehlt, da fehlt Ordnung, und wo Ordnung fehlt, da wird nichts ausgerichtet, weder zum Angriff noch zur Vertheidigung. Die Schweden giengen also eine Zeitlang ungehindert dahin und das Land zahlte ihnen Steuern.

Zum Glück für Jütland hatte der König, kurz vorher ehe der Krieg aufs Neue ausbrach, den Obristen Hans Friis nach Silkeborg hinüber geschickt, um für das Beste dieses Lehns zu sorgen, wenn die Schweden, nach Inhalt des roeskilder Friedens, ihre Völker herauszögen. Friis stand zwar nicht mehr in Kriegsdiensten; er hatte schon einige Jahre zuvor den Abschied genommen und sich zur Ruhe begeben; itzt aber, da die Wohlfahrt des Landes litt, fühlte er seinen Beruf, betrachtete sich wieder als

einen Krieger und beschloß dem Feinde Abbruch zu thun, wo er könnte. Das erste, worauf er denken mußte, war, seine Person vor den streifenden feindlichen Truppen in Sicherheit zu stellen. In dieser Absicht verfügte er sich sogleich auf sein adeliches Schloß, Clasholm, welches mit tiefen Gräben umgeben und gewissermaßen befestigt war. Hier theilte er seinen Leuten Waffen aus, zog noch mehrere an sich und erwartete ohne Scheu den Feind. Karl Gustav, der Zweifelsohne erwog, daß ein solcher Mann ihm gefährlich seyn könne, gab seiner Reuterey in dortiger Gegend Befehl, sich seiner zu bemächtigen und ihn nach Fridericia zu bringen. Die Reuter rückten mehr als einmal vors Schloß, verkündigten ihm ihres Königs Befehl, foderten ihn auf sich zu ergeben, und drohten, falls er sich nicht bequemte, seine Scheuren und sein Gut in die Asche zu legen. Friis aber überließ ihnen zu thun, was ihnen gefiel, und versicherte, daß er sich auf keinerley Weise gefangen gäbe. Er legte ihnen im Gegentheil alles in Weg, was er nur erdenken konnte. Er frischte die Leute in seiner Gegend an, sie in ihren Quartieren zu überfallen; half sie vertreiben, wenn sie kamen Schatzungen beyzutreiben; und brachte es

endlich so weit, daß sich auf mehrere Meilen daherum keiner durfte blicken lassen.

Sobald es bekannt wurde, daß Clasholm dem Feinde Trotz böte und daß Friis das Herz hätte Widerstand zu leisten, so eilte Alles in die Wette, ihre Güter und Früchte dahin zu bringen, und er nahm es auf, so lange er Platz hatte. Ebenso bekam er Zulauf von den zuvor zerstreuten Truppen, die eine Zeitlang ohne Waffen und ohne Führer herumgeirrt hatten, so wie auch von andern jungen Leuten, die sich anboten unter ihm zu dienen, wenn er ihnen Gewehr und Lebensunterhalt schaffen wollte. Friis, der vor kurzen dem Könige 30,000 Reichsthaler geliehen, hatte itzt nicht Geld genug, soviel Leute zu bewaffnen und zu unterhalten, als da kamen und sich anboten. Indessen sah er dies für eine zu gute Gelegenheit an, als daß er sie vorbeygehn lassen sollte, er borgte also, wo er konnte, und errichtete auf eigne Kosten ein Regiment Reuterey von 800 Köpfen.

Bisher hatte Friis nur sich selbst und sein Schloß vertheidigt. Itzt gieng er weiter und dachte darauf den Feind aufzusuchen und für das Land zu fechten, wozu ihm auch nun bessere Gelegenheit als zuvor gegeben wurde.

Die

Die Schweden hatten die Nachricht erhalten, daß kaiserliche, polnische und brandenburgische Hülfsvölker im Anmarsch wären, Dännemark beyzustehn. Sie zogen daher einen Theil ihrer Truppen aus Jütland heraus und nach Holstein, und ließen nur soviel zurück als sie hinreichend hielten zur Beytreibung der Schatzungen und die Jütländer zu hindern, daß sie sich nicht versammelten. Sogleich als Friis dies vernahm, rückte er mit seinem Regimente aus, deckte fürs erste die Quartiere der Obristen Brockenhuus und Kruse, welche in Jütland lagen um ein Paar Regimenter von den Reutern zusammenzubringen, die die Gemeinden und die Prediger zu stellen hatten; aber noch nichts hatten ausrichten können, weil das Volk keine Bedeckung hatte, mittlerweile es sich zusammenzog. Sobald diese Regimenter, unter der Beschützung, die er ihnen verschaffte, errichtet waren, (und dies geschah gar bald,) machte er mit ihnen und sie mit ihm, das Wohl des Landes zur gemeinschaftlichen Sache. Sie suchten die schwedischen Partheyen auf, wo sie umher vertheilt lagen und hoben sie auf oder verjagten sie; darauf näherten sie sich Fridericia, welches schwedische Besatzung hatte, hielten die von dortaus gewöhnlich streifenden

Feinde zurück und verboten den Einwohnern der Gegend umher, Abgaben oder Lebensmittel in die Festung zu bringen.

So stand es denn einige Monate hindurch, indessen die fremden Hülfsvölker erwartet wurden. Friis war derweile stets aufmerksam zum Nachtheile des Feindes. Er brachte sogar einen schwedischen Officier auf seine Seite, erhielt von dem Nachricht von Allem, was in ihrem Lager vorgieng und nutzte diese Nachrichten dazu, daß er, soviel an ihm war, ihre Anschläge zunichte machte. So erfuhr er einmal, daß ein schwedischer Obrister mit 600 Mann ausgesandt werden solle, alle Mühlen im Lande zu zerstören, um den ankommenden Hülfstruppen die Gelegenheit abzuschneiden, Brod zu bekommen. Als er davon vergewissert war, ließ er es zum Voraus überall bekannt machen, und die Leute anweisen, daß sie die Steine versenken, die Werkzeuge beyseite schaffen und alle die Vorsicht gebrauchen sollten, die möglich war. Unterdessen ließ er auch einige Mannschaft sich da zusammenziehn, wo die Schweden den Anfang zur Ausführung ihres Vorhabens machen wollten; und dadurch beugte er einem Unheil vor, daß von wichtigen Folgen hätte seyn können.

End-

Endlich kamen die lange erwarteten Hülfsvölker. Dies mußte ein Glück für das Land scheinen, und war es auch: Friis aber, der ohne Zweifel in seinen ehemaligen Kriegsdiensten gesehn, wieviel ein Land leiden könne, selbst durch seine Hülfsvölker, wenn die Vertheidigung desselben blos auf ihnen beruht, wollte lieber die Beschützung von Jütland mit ihnen theilen, als ihnen solche allein überlassen. Er nahm daher mit den Fremden, die hereinrückten Jütland zu decken, die Abrede, daß er, Brockenhuus und Kruse mit ihren Leuten, Thye, Mors und den ganzen Vendsyssel unter ihren Schutz nehmen wollten; und damit diese Fremden nicht glauben sollten, daß sie Herren im Lande wären, so gab er seine jütländische Landmiliz weit stärker an als sie war, welches er so viel leichter thun konnte, da er gerade aus dieser Ursache diese abgelegnen Gegenden des Landes gewählt hatte, wo die Stärke oder Schwäche seiner Mannschaften nicht so leicht von Fremden verkundschaftet werden konnte. Seine Klugheit hatte hierinn, so wie in allem dem Vorhergehenden, die gewünschte Wirkung. Die fremden Völker waren ruhig, weil sie glaubten, daß die Einwohner, welche Waffen führten, stärker wären als sie wirklich waren;

und wo etwa Unordnungen vorgiengen, da hatten die dagegen geschehenen Vorstellungen allemal Gewicht.

So viel richtete dieser einige Mann für die Ruhe und das Glück Jütlands aus, in einer so verwirrten Zeit; und es ist noch zu merken, daß eben diese jütländischen Truppen, die durch ihn und unter seinem Schutze errichtet wurden, diejenigen waren, die nachher in Fühnen am meisten beytrugen den großen Sieg bey Nyborg zu erfechten.

Als Frieden wurde, legte Friis sein Schwerdt wieder von sich, denn er hatte es ergriffen, nicht aus Lust oder im Kriegsstande befördert zu werden, sondern blos zur Rettung des Landes. Doch wars nicht erst hier, wo er sich bekannt machte; er hatte schon unter Christian dem vierten mit Ruhme gedienet und damals acht bewafnete Reuter auf eigne Kosten gehalten; er war sowohl vor als nach solcher Zeit in Staatsgeschäften verschickt gewesen, und hatte dabey ansehnliche Summen verwandt, so daß er in seinem Alter rechnen konnte, daß er aus eignen Mitteln 150,000 Reichsthaler freywillig zum Dienste des Landes zugesetzt habe. Für alles dieses verlangte er nie einigen Ersatz, erhielt auch keinen. In einem Aufsatze, den er

von

von seinem Lebenslauf aufgesetzt, bezeuget er selbst, daß was er gethan, er aus Ergebenheit für König und Vaterland gethan habe. *)

Sobald die Schweden im J. 1658 Naskov überrumpelt und sich von Lolland Meister gemacht hatten, giengen sie von da übers Eis nach Falster. — Diese Insel wurde gar bald eingenommen und Karl Gustav hielt da zween Rasttage, um seine Völker in desto bessere Ordnung zu dem Uebergange nach Seeland zu setzen. **) Dies waren jammervolle Tage für die Einwohner. Der übermüthige Feind plünderte ihr Gut, und plagte sie selbst; ja es gieng soweit, daß beschlossen wurde die Stadt Nyekiöbing anzuzünden, vielleicht, weil sie nicht alle ihr aufgelegte Brandschatzung herbeyschaffen konnte. Diese Verheerung aber wandte der für seine Stadt, so wie für seine Kirche eifrige Jes Jessen ab, welcher Pfarrer in Nyekiöbing und Probst in der Süderharde war. Der Vorgang wird folgendermaßen erzählt.

*) Danske Magazin, 41 Heft.

**) Puffend. d. Reb. Gest. Car. Gust. L. 5.

Der Tag, da die Verheerung beschlossen worden, war eben ein Sonntag. Die geängstigten Bürger waren in der Kirche, um ihren Gottesdienst zu halten. Der Probst bestieg die Kanzel und hielt eine Rede, die dem gegenwärtigen Zustande angemessen war. Während seiner Predigt ward er am andern Ende der Kirche einige Schweden gewahr, aus deren Kleidung er schloß, daß sie nicht von den geringsten wären. Er sah seine Mitbürger gebeugt unter dem Elende, und ihnen zur Seite diese Menschen, auf welcher Wink ihr äußerstes Unglück beruhte; dies entflammte den Eifer in seiner Brust. Er schärfte seine Rede gegen Grausamkeit und Unterdrückung, doch ohne die vernünftige Behutsamkeit zu vergessen, die durch die Umstände nothwendig gemacht wurde. Kaum war der Probst zu Hause gekommen, als Karl Gustav, der wider Vermuthen selbst in der Kirche gewesen, ihm sagen ließ, er wolle kommen und zu Mittage mit ihm essen. Jessen, noch warm von dem Eifer mit dem er geredet, antwortete gleich: „er habe zu seinem Mittagsessen nichts als ein wenig Erbsen und Speck, dies sey alles, was die schwedischen Soldaten ihm übrig gelassen, und dies schäme er sich dem Könige vorzusetzen; müsse daher

die

die ihm zugedachte Gnade verbitten.“ Karl Gustav beharrte gleichwohl auf seinem Vorsatze, ließ nochmals sagen, er werde kommen, und kam. Als Jessen nun den schwedischen König in seinem Hause und an seinem Tische sah, fieng er wieder an für seine Stadt zu reden. Er bat und stellte mit vieler Zierlichkeit und Nachdruck alles vor, was er nur als rührend und überredend ersinnen konnte, und hörte nicht auf, bis ihm der König versicherte, er wolle der Stadt schonen und Befehl stellen, mit den Feindseligkeiten inne zu halten, die bis dahin ausgeübet worden. Er hielt sein gegebnes Wort, und um vorzubeugen, daß nicht ohne sein Vorwissen Gewalt verübt würde, soll er dem Ort eine Salvegarde gegeben haben.

Dieser würdige Patriot wurde, ihm zur Ehre und der Nachwelt zur Erinnerung, abgemalt und das Bild auf dem Rathhause in Nyekiöbing aufgestellt, wo es noch befindlich ist. Das Stück ist gut gearbeitet; man erblickt einen ehrwürdigen, bärtigen Mann, dessen bedeutungsvolle Gesichtszüge von dem männlichen Eifer zu zeugen scheinen, der einen kriegrischen König bewegen und einen herrschenden Feind zu besänftigen im Stande war.

Zu Anfange der Regierung Friedrichs des vierten drohte Kopenhagen eben ein solches Schicksal, als es unter dessen Grosvater Friedrich dem dritten erfahren hatte. Eine vereinigte englische, holländische und schwedische Flotte legte sich auf die Rhede und bombardirte die Stadt. Karl der zwölfte that eine Landung bey Humlebek mit 14000 Mann. Die Armee lag in Holstein und der König mit ihr, und die dänische Flotte, welche, ob aus Unvorsichtigkeit oder aus andern Ursachen, auf der Rhede eingesperrt war, lag in einer so unvortheilhaften Stellung, daß sie nicht allein den feindlichen Bomben blosgestellet war, sondern auch die Cittadelle hinderte ihr Geschütz zu gebrauchen. Es waren da also mächtige Feinde vor der Stadt, und nur schwache Aussicht sie vertreiben zu können. Dem allen ohngeachtet verloren doch die kopenhagner Einwohner den Muth nicht. Die verwittwete Königin Charlotte Amalie beschickte die Bürger und ließ sie ermuntern mit Muth und Treue zu fechten. Sie antworteten einstimmig, daß sie ihr und der Stadt ergeben, leben und sterben wollten. Jeder eilte zu Arbeit und Waffen. Man warf gleich Werke auf

bey

bey Dragöe, um die Flotten abzutreiben; die Bürger foderten Kanonen um sie auf diese Werke zu pflanzen, erhielten sie und bedienten sich derselben wohl. Es wurden Prahmen ausgelegt, von welchen auch mit Heftigkeit gefeuert wurde. Alles dies zusammen hatte so gute Wirkung, daß die bombardirende Flotte die Anker lichten oder kappen und weggehn mußte.

Sobald man die Gefahr auf der Seeseite abgewandt hatte, wendete man sich zum Empfange Karls des zwölften, der zu Lande heranrückte. Die Studenten versammelten sich unter Waffen, die Bürger zeigten auch hier Feuer; einige boten nicht nur sich selbst zum Fechten an, sondern auch alles, was sie an Gelde oder Geldeswerth hatten, um die Kosten zu bestreiten, die zu einer oder der andern nützlichen Anstalt vonnöthen seyn möchten. Dergestalt erkannte man auch da wiederum die Söhne der kecken Vertheidiger Kopenhagens, welche im vorigen Jahrhunderte sich so berühmt gemacht hatten. *)

*) Fr. IV Dagsregister — Fr. IV Levnet of Höyer. Mspt. — Gebhardi Dänische Geschichte, 2 Th.

Die Dänische Flotte gieng im Sommer 1710 nach der Ostsee unter dem Generaladmiral Gyldenlöve. Ihre Absicht war, die schwedische aufzusuchen. Zum Unglück aber riß eine heftige Krankheit ein unter der Mannschaft auf der Flotte, so daß Gyldenlöve statt dem Feinde unter die Augen zu gehn, in der Kiöger Bucht ankern, und es als Vortheils genug ansehn mußte, wenn er sich nur vertheidigen könnte. Da der schwedische Admiral Vachtmester von dem schlechten Zustande der Flotte unterrichtet wurde, bediente er sich des ersten günstigen Windes, legte sich vor die Bucht und that den Angriff, in der Meynung, daß es ihm ein Leichtes seyn würde den Sieg davon zu tragen. Allein die dänischen Schiffe begrüßten ihn so brav, daß er endlich abziehn mußte und nichts gewann, als daß er bey dem Wegsegeln zwey seiner besten Schiffe unter Dragöe auf den Grund rannte; welche er selbst des folgenden Tages in Brand stecken mußte, damit sie nicht dem Gyldenlöve in die Hände fielen. Als das Geschütz bey Vagtmesters Angriffe zu spielen anfieng, lag das Dänische Schiff Dannebroge vorn im Vordertreffen, und also am meisten in der Hitze. Der Kommandeur

deur Hvitfeldt, der es führte, vertheidigte seinen Posten. Unterdessen trug sich das Unglück zu, daß das Schiff von seinem eignen Feuer in Brand gerieth, das Feuer nahm überhand, und soviel man auch bemüht war es zu löschen, so half doch alles nichts. Hvitfeldt sah itzt nur ein einziges mögliches Mittel sich und die Mannschaft zu retten; nämlich die Anker zu kappen und das Schiff an den Strand treiben zu lassen. Er sah aber zugleich, daß wenn er dies thäte, so würde der Wind sein Schiff auf die andern, die zu hinterst in der Bucht lagen, treiben, und dann sowohl diese, als vielleicht gar die Stadt Kiöge Gefahr laufen in Brand zu gerathen. So beschloß er denn als ein wahrer Patriot von zweyen Uebeln dasjenige zu wählen, wobey der wenigste Schaden fürs Allgemeine war. Er verbot die Anker zu kappen, ließ von den vordersten Kanonen Schuß auf Schuß gegen den Feind feuern, indessen hinten das Schiff in Feuer stand; stand selbst und kommandirte, daß alles geschwinde gehn mußte, und in dieser Verfassung erwartete er den entsetzlichen Augenblick, den er voraus sah. Der Augenblick kam; das Feuer erreichte die Pulverkammer, das Schiff flog auf:

und

und von aller Mannschaft entkamen nur sechs Matrosen, die sich kurz zuvor in ein kleines Boot geworfen und von dem Schiffe entfernt hatten. *)

Nachdem die Schlacht bey Gadebusch verloren worden, zogen die übrig gebliebnen Truppen sich zurück in Holstein und Schleswig, und einige derselben wurden in den Städten herum verlegt, theils um sich zu künftigen Gefechten zu erholen, theils um diese Städte gegen streifende Feinde zu schützen. Flensburg bekam einen Theil der Garde und der Grenadiere, die von den Einwohnern mit Freuden empfangen wurden, weil sie sich in der Schlacht tapfer gehalten. Nachdem sie aber eine kurze Zeit daselbst gelegen, gefiel es Friedrich dem vierten, sie tiefer ins Land hinein zu ziehen: denn er fürchtete, daß sie von einer überlegnen Macht überrumpelt werden möchten. Er gab also Befehl, daß sie sich nach Fridericia, wo er sich selbst aufhielt, begeben sollten. Die flensburger Bürger, die ihre ganze Zuversicht auf

*) Fr. IV Historie of Höyer, Mspt.

auf diese braven Leute gesetzt hatten, wurden niedergeschlagen, da sie diese Zeitung hörten. Sie beschlossen dem Könige eine schriftliche Bittschrift zu übergeben, daß sie diese Truppen behalten möchten. Das Gesuch wurde verfaßt und Franz Böckmann, ein wohlhabender Kaufmann dazu ersehen, nicht allein es zu überreichen, sondern auch durch mündliche Vorstellungen es zu unterstützen. Böckmann reisete ab, brachte seinen Auftrag vor und redete mit soviel Eifer für seine Stadt, daß der König das Gesuch in Ueberlegung nahm. Der Eifer dieses Mannes und das Vertrauen, so er gegen diese Truppen äußerte, waren für einen König, wie Friedrich der vierte, nicht geringe Bewegursachen, nachzugeben. Auf der andern Seite aber war ihm auch die Sicherheit der Truppen von Wichtigkeit; diese wollte er schonen, und sie verdienten eine solche Fürsorge. Als Böckmann merkte was dem Könige Bedenken machte, so erbot er sich, wenn nur der Stadt dieser Schutz gegen kleine Partheyen gelassen würde, selbst herum zu ziehn und auszukundschaften, ob und wenn der Feind sich mit überlegner Macht nähere, und alles so bey Zeiten einzuberichten, daß die Truppen im erfoderlichen Falle aufbrechen und sich zurückziehn könnten,

ohne

ohne überrumpelt zu werden. Unter dieser Bedingung wurde das Begehren bewilligt. Der König ließ sofort an den Höchstcommandirenden den Befehl ausfertigen, vors erste in Fleusburg zu verbleiben. Böckmann empfieng diesen Befehl, eilte zurück und verkündigte den Ausschlag seiner Reise. Seine Mitbürger wurden froh; aber er ließ sich nicht lange Zeit, ihre Freude mit ihnen zu theilen, denn er gedachte seines Versprechens und machte sich sofort auf, es ins Werk zu richten.

Steenbuk, der sich vorgenommen seinen Sieg zu verfolgen, führte seine Armee über die Grenzen und ins Land. Sie gieng über Schwartau auf Kiel, von Kiel nach Altona, von Altona in Ditmarschen. Böckmann war mittlerweile aufmerksam, hielt sich immer in der Nähe bey ihnen und wagte sich gar manchmal so nahe, daß er in äußerster Gefahr war verrathen und aufgehoben zu werden, um so mehr, da er sich nicht allein vor den Schweden selbst, sondern in Ditmarschen auch vor den dasigen Einwohnern zu fürchten hatte, als wovon nicht wenige dem Herzoge von Holstein ergeben und folglich keine Feinde der Schweden waren. Allein er wußte sich allenthalben so zu begeben,

daß

daß er ihren Händen entkam und unterdessen die allerzuverläßigsten Nachrichten, sowohl von jedem Schritte, den sie thaten, als auch von ihren Anschlägen und Anstalten einholte; und sobald er etwas, das Aufmerksamkeit verdiente, erfuhr, that er gehörigen Orts Meldung davon.

So lange die Stärke des schwedischen Heeres noch nicht so nahe war, behielt Flensburg seine Truppen, und war sicher vermittelst derselben; sobald sie sich aber der Eider näherte und Mine machte bey Friedrichsstadt hinüber zu gehn, so mußten jene sich, ihrem aufhabenden Befehl zufolge, zurückziehn. Flensburg war nun also offen, und fühlte alsobald die Folgen davon. Der Feind rückte heran, ließ in dieser Stadt anschlagen, daß sie 100,000 Reichsthaler Brandschatzung erlegen sollte und drohte im Nichtbezahlungsfalle mit der Verheerung. Das war nun neuer Kummer; die Stadt war nicht im Stande soviel aufzubringen. Man wußte also zu nichts zu greifen als dahin zu trachten, den Feind aus der Stadt zu vertreiben; und Böckmann, der schon so vielen patriotischen Eifer gewiesen, weil die Noth noch nicht so dringend war, wurde nun wieder aufgefodert und gebeten, Hülfe zu schaffen. Keiner

ner wünschte sie mehr, als er; allein hier war nur wenig Hoffnung: indessen versprach er zu thun, was er könnte. Zu dem Ende begab er sich sogleich aus der Stadt und gieng erst nach Rendsburg um dem dortigen Kommandanten die Noth seiner Stadt zu klagen. Da aber dies vergebens war, weil der alles sein Volk selbst sehr nöthig hatte, so eilte er von da nach Bramsted, wo einige Russen sich mit den Dänen vereinigt hatten um die Bewegungen der Feinde zu beobachten. Er suchte da Gelegenheit mit dem Czaren selbst zu reden, und wirkte aus, daß 1200 Mann Reuterey Befehl erhielten mit ihm zu gehn. Diese begaben sich auch wirklich auf den Weg, und Böckmann sah bereits im Geiste seine Stadt befreyt und seine Mitbürger getröstet. Aber seine Freude währte nicht lange. Es hatte sich eine falsche Nachricht verbreitet, daß die Schweden wieder auf dem Wege gegen Kiel wären. Dies kam dem Czaren zu Ohren; Böckmanns 1200 Reuter mußten wieder umkehren, und er, der nun seine ganze Hoffnung versunken sah, gieng wieder nach Rendsburg, verlassen und verzagt.

In Rendsburg bekam er doch bessre Nachricht, als er erwartet. In seiner Abwesenheit

war

war ein Befehl vom Könige eingetroffen, daß von den bey Osterrade stehenden Truppen 200 Mann nach Flensburg abgegeben werden sollten, an die Stelle derjenigen, die diese Stadt verlassen hatten. Dies erhöhte wiederum Böckmanns Muth. Zwar sah er, daß die Anzahl viel zu geringe war, um etwas Beträchtliches auszurichten; denn er hatte Nachricht, daß die Stadt schon mit 600 Schweden besetzt sey: aber, dachte er, einige sind besser, als gar keine, und in der Hoffnung, daß man vielleicht durch List ersetzen könnte, was an Macht gebrach, setzte er sich wieder auf sein Pferd und begleitete die Truppen als Wegweiser.

Dadurch daß er nun schon so lange herumgezogen war, von einem Orte zum andern, und stets mit wachsamen Augen, war es ihm besser als jedem andern bekannt, wo der Feind seine Posten hatte. Die Soldaten befanden sich also wohl dabey, daß sie seiner Anweisung folgten; er führte sie, wo er die sichersten Wege wußte. Um seiner Sache desto gewisser zu seyn, ritt er immer selbst voraus da wo er dem Frieden nicht traute, und überall, wo er hinkam, gab er sich Mühe das Gerücht auszusprengen, daß die Dänen mit 1200 Mann auf dem Wege

wären, Flensburg zu entsetzen, daß einige davon dicht hinter ihm herkämen, und die andern eilten, was sie könnten. Ja, er wagte sich sogar in ein Haus, worinn er schwedische Kundschafter wußte, und heftete ihnen dieses und mehr auf, welches sie für Wahrheiten hielten, da er es wahrscheinlich zu machen wußte.

Unweit Flensburg liegt eine Heyde, die Klapholzer-Heyde genannt. Diese hatten etliche hundert Schweden besetzt, und Schildwachen in einem angrenzenden Walde, durch welchen die Landstraßen giengen, ausgestellt, um Acht zu haben, was etwa käme. Böckmann ritt hier wieder, als zuvor, mit einigen wenigen Leuten voran, da denn die Schildwachen Feuer auf sie gaben, dann sich zurückzogen und Lärm machten. Das Kriegsvolk, die nun merkten, daß sie den Feind vor sich hatten, aber nicht wußten wie stark er sey, da ihnen der Wald das Gesicht benahm, fieng nun an ungeduldig zu werden. Einige waren ungewiß, was anzufangen sey; andre verwiesen es dem Böckmann, daß er sie dahin geführt. Als Böckmann dies hörte, faßte er seine Pistolen, griff an seinen Degen und sagte, daß ob er gleich ein Bürger sey, so wolle er doch zeigen,

 daß

daß er nicht scheue Leib und Blut als dänischer Soldat zu wagen, wenn jemand Lust hätte mit ihm aus dem Walde und gegen den Feind zu gehn. Diese Ermunterung war von guter Wirkung, er bekam sieben Mann mit sich, um vors erste die Menge und Stellung des Feindes zu erfahren: sobald sie zum Walde heraus waren, sahn sie einen schwedischen Vorposten von zehn bis vierzehn Mann vor sich, und etwas weiter hin den Haupttrupp. Damit gab Böckmann seinem Pferde die Sporen, die andern folgten ihm, sie griffen den Vorposten an, verjagten ihn und kehrten darauf in den Wald zurück.

Böckmanns Absicht sowohl hiebey, als bey den Gerüchten, die er ausgesprengt, war, wo möglich dem Feinde bange zu machen. In dieser Absicht vermochte er auch die Andern, die zurück blieben, sich gleich darnach zwischen den letzten Bäumen zu zeigen, damit es scheinen möchte, als wollten sie vorrücken, und der Feind daraus schließen möchte, daß sie ihm überlegen wären. Sein Anschlag gelang; indem nicht nur diese die Gegend verließen, sondern auch die ganze Besatzung, die in Flensburg lag, bey der Nacht so gut wie davon flüchtete. Sie droheten wieder zu kommen. Allein gleich

nachher fiel es dem Steenbuk ein, sich mit allen seinen Leuten in Tönningen einzusperren, so daß Flensburg von allen fernern Versuchen befreyt blieb. Indessen, so lange man noch davor fürchtete, schweifte Böckmann stets umher, und gab sich Mühe mehr Volk zusammenzubringen, das die Stadt im erfoderlichen Falle vertheidigen könnte. Zugleich erkundigte er sich nach allem, was der Feind vornahm, und war der erste, der Friedrich dem vierten Nachricht gab, daß Steenbuk seinen Plan geändert habe und sich in Tönningen einschliessen wollte; welches eben war, was man wünschte.

Ein so wirksamer und unermüdeter Eifer, vereint mit soviel Muth und Verschlagenheit, konnte nicht fehlen, Böckmannen bey dem Könige, bey seinen Mitbürgern, ja bey dem Feinde selbst in Ansehn zu setzen. Friedrich der vierte redete öffentlich mit Ruhme von ihm. „Ein „Bürger in Flensburg, sagte er, hat bessere „Nachrichten vom Feinde, als wir alle mit „einander.“ Die Schweden waren neugierig ihn zu sehn; so daß, als einige derselben nach Tönningens Uebergabe nach Flensburg verlegt wurden, er oft Besuch von den Officieren erhielt. Steenbuk selbst kam zu ihm, redete mit

ihm

ihm von dem Vergangenen, rühmte sein Betragen und sagte: „Er habe sich als ein recht„schaffner Mann gezeigt, habe gethan, was „er gekonnt; und wenn Alle hier im Lande „wären wie er, so wärs nicht gut, sie an„zugreifen.“ *)

Fredrikshald war im Jahr 1658, als die Schweden in Norwegen einfielen, eine offne Stadt, ohne Festung, ohne Vertheidigung. Zwölfhundert Mann Reuterey und etwas Fußvolk erhielten von Karl Gustav den Befehl, über Enningdal zu gehn und sich derselben zu bemeistern. Sie näherten sich unvermuthet und glaubten keinen Widerstand zu finden, sowohl weil sie sich zum voraus nach der Beschaffenheit des Orts erkundigt, als auch weil sie dem norwegischen Priester Niels Olsen Glauben beymaßen, welcher, um der Stadt so lange als möglich Ruhe zu verschaffen, sie vermocht hatte, eine Nacht über auf der Ebne von Idde auszuruhen. Sie vermeynten also, sie würden nach ihrer Bequemlichkeit und ohne

 einen

*) Manuscript.

einen Schuß zu thun, in die Stadt einziehen können. Allein sie wurden in dieser Hoffnung betrogen. Die Bürger hatten sich der kurzen nächtlichen Frist, die ihnen der Prediger verschafft, bedienet, und in dieser Zwischenzeit durch Hülfe zwoer Compagnien Landmiliz und einiger Bauern, die in der Eil herzuliefen, sich eine Brustwehr von losen Steinen aufgeworfen; hatten zwo kleine Kanonen von einem Schiffe, das bey Fredriksstad lag, herbeybringen lassen, und sich bleyerne Kugeln in ausgehöhlten Backsteinen gegossen, und nach allen diesen behenden Veranstaltungen wagten sie es, nicht allein sich zur Gegenwehr zu setzen, um ihre Stadt zu schützen, sondern vertheidigten sich auch so tapfer, daß der Feind mit aller Macht sich nicht im Stande befand etwas auszurichten. Er sah sich also genöthigt auf eben dem Wege zurückzukehren, den er gekommen war, ohne etwas geschafft zu haben, als den Hof des Predigers, der seinem Fortgange so listig Einhalt gethan, in Brand zu stecken.

Nach Abzug des Feindes wurde die Festungsarbeit fortgesetzt. Man glaubte, Fredrikshald, als ein Grenzort, würde nicht lange ohne neue und stärkere Angriffe bleiben; deshalb

halb richtete man alles auf die Vertheidigung ein, so gut als man konnte, und bekam mehr Mannschaft in die Stadt. Alles dies kam im folgendem Jahre gut zu statten, da dieser Ort mit einer weit stärkern Macht angegriffen und eine långre Zeit mit Eifer belagert wurde. Er vertheidigte sich aber auch dasmal mit eben der Tapferkeit und eben dem Glücke.

Fredrikshald, welches solchergestalt, durch die Veranstaltungen seiner Bürger aus einer Grenzstadt, so zu sagen, eine Grenzfestung geworden, zog nun mehr als zuvor die Aufmerksamkeit der Nachbarn auf sich, und wurde itzt für Karl Gustaven mehr als ehedem nothwendig, wann er etwas in Norwegen ausrichten wollte. Das wars, warum er seine gesammte Macht zuerst gegen Fredrikshald wandte, als er im Jahr 1660, nachdem er so wenig Glück vor Kopenhagen gehabt, beschloß, einen Hauptangriff auf Norwegen zu thun. Er ließ den Reichsfeldherrn Lorenz Kagge, den Generalfeldzeugmeister Gustav Horn und den Generallieutenant Stage sich mit 9000 Mann um diese Festung lagern; versah sie mit allem, was zur Belagerung erfoderlich war; und gab ihnen Befehl, sich alle Mühe zu geben, sie zu erobern. Sie

unterließen auch nichts, um dem Willen ihres Königs nachzukommen, und ihre eigne Ehre zu behaupten. Sie foderten den Ort unter harten Bedrohungen auf, stürmten zu wiederholtenmalen, verhinderten Zufuhr, ließen eine Menge Brandkugeln hineinwerfen; aber alles vergeblich. Die norwegischen Truppen in der Stadt waren auf der Hut und stritten mit unermüdetem Muthe; die Bürger mischten sich unter sie zu Kampf und Arbeit; und als das in der Stadt befindliche Magazin geleert war, so speiseten die Bürger in ihren Häusern so viele von den Soldaten, als jeder nach seinem habenden Vorrath zu übernehmen vermochte. Der Ausfall war also derselbe, wie zuvor; daß die Schweden nämlich, nach etlichen Wochen vergeblicher Mühe, die Belagerung aufheben mußten, aus Furcht unnützer Weise noch mehr Volk aufzuopfern, als sie schon verloren hatten, welches sich auf eine beträchtliche Anzahl belief.

Seit der Zeit hatte Fredrikshald wieder Ruhe, bis im J. 1716, da Karl der zwölfte in Norwegen gieng. Der Hauptangriff geschah itzt nicht, wie ehemals, zuerst hier. Die Schweden zogen ins Land hinauf gegen Christiania; nachdem sie sich aber eine Zeitlang daselbst aufgehal-

ten, fanden sie es nicht länger rathsam, Fredrikshald im Rücken zu lassen, weshalb sie zurückkehrten und beschlossen, sich vors erste derselben zu bemeistern. Die Stadt hatte itzt ihre Festung Fredrikssteen erhalten, und war dadurch ein beträchtlicher Ort geworden, auf dessen Eroberung eines Feindes Glück in Norwegen gar sehr beruhete. Dies sahn die Schweden ein: darum kehrten sie ihre Waffen gegen denselben. Allein auch die Norweger sahn dies ein: daher wurde es ihnen von doppelter Wichtigkeit, sowohl Stadt als Festung zu vertheidigen; wenn aber nicht beyde zu retten wären, alsdann wenigstens die Festung, als woran dem Lande am meisten gelegen war, es möchte mit der Stadt werden, wie es wollte. Diese Abrede nahmen die Bürger in der Stadt mit dem Kriegsvolke auf der Festung, und das Kriegsvolk mit ihnen.

Karl der zwölfte näherte sich und machte den Anfang damit, daß er zuerst die Festung angriff. Die Bürger in der Stadt hatten indessen einige Ruhe, aber waren darum doch nicht müssig. Sie hatten sich einen Prahm, mit Geschütz versehn, angeschaffet; mit diesem fuhren sie auf dem Wasser hieher und dorthin, überall wo er mit meisten Vortheile gebraucht werden

konnte. Sie hatten unter sich eine Compagnie Freywilliger errichtet, die aus Kaufleuten, Handwerkern und Bedienten bestand, und Ausfälle vornahm, so oft man sah, daß dadurch etwas zum Nachtheile und Verluste des Feindes ausgerichtet werden konnte. Bald aber bekamen sie etwas anders zu schaffen, als Ausfälle zu thun. Karl, der da merkte, daß die Festung nicht leicht übergehen werde, so lange er die Stadt nicht inne habe, wandte sich itzt gegen diese. Er führte selbst seine Leute an und that den Angriff an einem Morgen in der Frühe. Alles kam ins Gewehr, erschien, und schlug; allein der überlegne Feind konnte nicht zurückgetrieben werden: obschon er fast jeden Schritt mit Blute erkaufen mußte, so drang er doch vor und bemeisterte sich der Stadt.

Indessen, war gleich Karl Herr von Häusern und Gassen geworden, so war es dennoch nicht von den Bürgern. Nachdem sie eben so tapfer als das Kriegsvolk die Festungswerke, ja sogar die Gassen vertheidigen helfen, so vertheilten sie sich, einige auf die Festung, andre auf den Prahm, andre wiederum auf Böden und in Keller, und fuhren überall fort in die Gassen zu schießen; hauptsächlich von der

Festung,

Festung, wo der Kommandant mit seiner Mannschaft munter und beherzt war, theils aus eignem Triebe, theils durch Ermunterung einiger der vornehmsten Bürger, die da gegenwärtig waren. Die Absicht dieser anhaltenden Hitze war, daß man den Feind wieder hinaustreiben wollte, damit er nicht unter der Bedeckung von den Häusern der Stadt möchte so viel mehr gegen die Festung ausrichten können. Dies thaten sie dem Könige zu wissen, als er etliche Stunden nach der Einnahme der Stadt einen Trompeter auf die Festung schickte, um auf kurze Zeit um Stillstand zu bitten. Sie gaben sogleich einen Beweis davon. Denn als sie sahen, daß Pulver und Kugeln nicht wirksam genug waren ihn zu vertreiben, so schritten sie zu dem äußersten Mittel, worüber sie einig geworden, nämlich, die Stadt in Brand zu stecken. Hier sah man denn einen Auftritt, dessengleichen die Geschichte nur sehr selten schildert. Die Bürger liefen herum und zündeten ihre eigne Stadt an, und der Feind eilte umher zum Löschen; damit aber diese nicht des Feuers Meister werden sollten, so spielten die Kugeln von der Festung und vom Prahme am stärksten dahin, wo das Feuer am erwünschtesten flammte. Karl der zwölfte, so kühn er

auch von Natur war, und so sehr er sich auch auf seinen beständigen Kriegszügen zu Gefahren abgehärtet hatte, mußte doch hier den Muth verlieren, und noch vor Abends des nämlichen Tages die Stadt verlassen. Indem er seine Leute hinausführte, fuhr man immer noch fort ihn und sie mit Geschwindschüssen zu verfolgen. Dabey kam viel Volks um. Man rechnete den schwedischen Verlust in Allem auf 1500 Mann, außer vielen vornehmen Officieren, unter welchen der Generallieutenant Delvig und die Generalmajore Schommer und Schlippenbach waren.

Weiter kann wohl schwerlich patriotischer Eifer getrieben werden, als hier geschah. Das Glück, oder richtiger, die Vorsicht gewährte auch diese braven Männer ihrer Wünsche, daß die Festung, für deren Erhaltung sie ihre Stadt in Flammen gesehn, nicht bis zur Uebergabe geängstigt wurde. Zwar machte Karl, der unbiegsam in seinen Vorsätzen war, Anstalten zu einem frischen und härteren Angriffe; allein wenig Tage hernach lieferte Tordenskiold das Treffen in Dynekilen, womit der Anschlag der Schweden auf Norwegen für das Jahr ein Ende hatte. In der Folge kamen sie abermals

zurück,

zurück, und da war ihr Plan wiederum, die Festung zu erobern, es möchte kosten, was es wollte; aber da fiel der König selbst, und mit ihm vergieng ihnen aller Muth und alle Lust, etwas mehr gegen einen Ort zu wagen, der ihnen so viel gekostet.

Da, wo große Handlungen von Vielen vorgenommen werden, da findet man stets Einige, die sich unter diesen Vielen auszeichnen, und eigentlich diejenigen sind, von welchen Ueberlegung, Ermunterung und Regierung der übrigen herkömmt. Ein solcher Mann war unter der vorigen Belagerung Fredrikshalds unter Karl Gustaven **Peder Olsen Normand**, ein reicher Kaufmann in der Stadt, welcher von dem Statthalter Trolle zur Vertheidigung der Lehne Ide und Marcher, in Abwesenheit des eigentlichen Lehnsträgers, bestellt war. Er gab die Anschläge zu den Vertheidigungsanstalten, die man gegen den Feind vorkehrte; er antwortete den Feinden beherzt, wenn sie die Stadt zur freywilligen Uebergabe auffoderten, er schoß Geld her, wo es nöthig war, und unterhielt aus eignem Vermögen über 200 Mann mit Lebensmitteln, als das Magazin ausgeleert war; ja, er wagte oft selbst sein Leben und focht wie ein Held.

Eben

Eben das, was Peder Normand zu seiner Zeit war, das waren Hans und Peder Kolbiörnsen in diesen letzten Belagerungen unter Karln dem zwölften. Brüder der Geburt nach, wurden sie auch Brüder an Tapferkeit und wahrem Eifer fürs Vaterland. Hans Kolbiörnsen konnte sich nicht eben so lange zeigen als Peder; denn er kam erst von Kopenhagen zurück, als schon die Belagerung begonnen war; Peder Kolbiörnsen aber war da von Anfang bis zu Ende, und man erfuhr es daß er da war. Durch ihm wurde die Compagnie Freywilliger, die so vielen Nutzen schaffte, errichtet. Er führte sie selbst an und vermehrte sie nach und nach mit vielen Arbeitern von den Schneidemühlen in Tistedalen, welche er lohnte. Durch ihn ward der große Prahm besorgt, und größtentheils auf seine eigne Kosten. Durch ihn erfuhr man in der Stadt alles, was der Feind vornahm: denn er hielt stets seine Kundschafter auf dem Lande sowohl, als selbst in Schweden, die ihn von Allem benachrichtigten, was vorgieng. Dies gab Anlaß, daß einst die Freywilligen auf seinen Antrieb auf der Wig-Seite auszogen und über hundert schwedische Stückpferde wegnahmen, welche in die Stadt gebracht und hernach bey

der

der norwegischen Armee gebraucht wurden. Er war es, der dem Könige Karl, da dieser durch den Trompeter Stillstand begehrte, die Antwort gab: „Er wäre ungenöthigt hineingekommen, man müsse sehn, wie man ihm wieder heraushelfe.“ Er war es, der zur Anzündung der Stadt aufmunterte, und zuerst sein eignes Haus anstecken ließ, welches er schon zuvor mit brennbaren Sachen versehn hatte. Diesen beyden tapfern Kaufleuten wurden auch in der Folge Ehrennamen beygelegt, die sich zu den Handlungen schickten, wodurch sie sich berühmt gemacht. Der eine starb als Obristlieutenant, der andre als Obrister.

Unter den Leuten von geringerm Stande zeigte sich vornehmlich ein Küster in Ide, Namens Ole Svendsen Backe. Dieser Mann verdient, daß seines Namens gedacht werde, und hier ist der Ort dazu. Als die Schweden zur Belagerung herannahten, und jedermann so beeifert war, sie aufzuhalten und zu schwächen, kam auch diesem Küster der Gedanke ein, etwas fürs Vaterland zu wagen. Er beschied demnach zween Bauern zu sich, vermochte sie, daß jeder seine Flinte auf die Schulter nahm, und sich mit ihm in eine Felskluft an der Land-

straße

straße legte, um dem Feinde, der täglich in dieser Gegend streifte, auf den Dienst zu lauern. Kaum hatten sie eine Stunde da gelegen, so sahn sie eine Parthey von vier und zwanzig Mann unter Anführung des Obristen Baltzer. Sie gaben ihnen Zeit bis sie im Schusse waren, legten alle drey an auf den Obristen und fällten ihn auf dem Fleck. Die Schweden erschracken über diese unvermutheten Schüsse, noch mehr aber über den Fall ihres Obristen und nahmen die Flucht. Bald aber erwogen sie, daß sie nur drey Schüsse gehört; sie wagten sich also zurück, hoben den Körper auf, und foderten den Küster mit seinen beyden Gefährten heraus. Weil aber diese stille liegen blieben, bereit wieder zu schießen, wenn sich jemand ihnen nähern sollte; so hielten sie es nicht rathsam sie anzugreifen, sondern steckten den todten Körper in einen Sack und zogen ab. Der Küster, dem sein erstes Unternehmen so wohl gelungen, beschloß nun ein andres und größres zu wagen. Er wußte, daß zwey Meilen von Fredrikshald einige Schweden lagen um die Emmingdaler Brücke zu bedecken, er bekam Lust, diese zu vertreiben. Er gieng also nach Fredrikshald, gab dies dem Peder Kolbiörnsen zu erkennen und erbot sich Weg-

weiser

weiser und Führer zu seyn, wenn jener Leute zu diesem Angriff zusammenbringen wollte. Kolbiörnsen, welcher nicht die Stärke, noch die eigentliche Stellung des Feindes wußte, bat den Küster, Nachricht davon einzuziehn; und um ihn die Gelegenheit dazu zu geben, so gab er ihm eine Rolle Taback, mit dem er herumgehn und davon unter den Schweden verkaufen konnte. Der Küster richtete seinen Auftrag gut aus und brachte dem Kolbiörnsen Nachricht, daß sie aus einer Compagnie Reuterey unter dem Rittmeister Lehmand und zwoen Compagnien Fußvolk bestünden, und ihr Standquartier auf dem Hofe Kirkeböe hätten. Sobald Kolbiörnsen dies erfahren, versammelte er die ganze Compagnie Freywillige, welcher er vorstand: der Küster auf seiner Seite versammelte einige Bauern, sie erhielten Verstärkung von der Mannschaft auf der Festung unter Anführung des Lieutenants Even Kraft, und waren denn zusammen 200 Mann stark. Sie giengen denn Nachmittags aus der Stadt und begaben sich auf den Weg. Sie theilten sich in zween Haufen, davon einer den Feind von vorne angreifen, der andre aber sich so stellen sollte, daß er ihm den Weg zurück nach Schweden abschneiden konnte. Dieser letzte

wurde von dem Bauern John Biörnestad angeführt. Alle waren muthig und frölich, aber keiner mehr als der Küster. Er sprach schon mit Entzücken davon wie tapfer er fechten wollte, und ermunterte die andern, ein Gleiches zu thun. Er zeigte ihnen die kürzesten Wege, und obgleich diese ihrer Enge wegen beschwerlich waren und voll Schnee lagen, so trieb er doch immer zum hurtigen Vorrücken an. Die Anführer mußten ihn oft zurück rufen, und stellten ihm vor, sie müßten so gehn, daß es ihnen hernach, wenn es zum Treffen käme, nicht an Kräften fehlte: Er aber meynte immer, das habe keine Gefahr, und versicherte, daß wenn er auch zehn Meilen in einem solchen Geschäffte gehn müßte, er doch nicht müde oder überdrüßig werden würde. Der Morgen kam, und sie waren nun so nahe, daß sie das Standquartier der Feinde sehn konnten. Die Mannschaft wurde gestellt, gieng gerade auf den schwedischen Vorposten von vier und zwanzig Mann los, und streckte die meisten davon auf den ersten Schuß zu Boden. Ein Mann aber von diesem Vorposten schlich sich unter die Ladebrücke, und schoß von da aus den Küster durch die Brust, so daß er augenblicklich zu Boden sank. Einer aus demselben Kirchspiel

lief

lief hinzu und wollte ihn aufrichten, aber er wollte nicht, daß dieser einen Augenblick seinen Platz verlassen sollte. „Laß mich liegen in „Gottes Namen, sagte er, grüße mein Weib „und Kinder. Ich bin zufrieden. Geht ihr „hin und thut euer Bestes!“ Mit dem Worte fiel er hin und starb. Das erste, so die Bauern in der Erbitterung vornahmen, war, daß sie alle wie ein Mann auf den Mörder des Küsters schossen und ihm über zehn Kugeln durch den Leib jagten. Darauf giengen sie auf die andern los, und nichts konnte ihnen Einhalt thun. Der schwedische Rittmeister ergab sich und seine Leute, und bat nur ums Leben; allein die Bauern, die sich um ihren Küster härmten, schlugen nieder vor der Faust, und es währte lange, bevor ihre eignen Anführer sie überreden konnten, inne zu halten.

Der Zweck dieses Unternehmens war also erreicht. Der ganze schwedische Posten wurde zerstreut, viele blieben auf dem Platz, einige flohen, einige wurden gefangen. Die Norweger verloren nur zwey Mann, aber es war ihnen Kummer genug ihren Küster verloren zu haben, welcher die vornehmste Ursache des Unterneh-

mens gewesen. Sie wußten ihn nun nicht anders zu ehren als durch ein Begräbniß mit allen Ehrenbezeugungen, und dies erhielt er.

Einige Tage darnach versammelten sich alle Kolbiörnsens Freywillige in Waffen und führten seine Leiche mit Feyerlichkeit nach der Ider Kirche, wo der Prediger ihm eine Leicheurede hielt. Unter derselben saßen sie alle mit geladenem Gewehr in der Hand: denn der Feind war in der Nähe. Nach der Rede feuerten sie zwo Salven über seinem Grabe, und dies war das Ehrenmaal dieses braven Mannes. *)

*) Holbergs Dänische Geschichte, 3 Theil — Gebhardi Dänische Geschichte, 2 Theil — Schröder om Fredrikshald — J. Rist Fredrikshald Aerekrands, Mspt.

Treue gegen den König.

Liebe fürs Vaterland und Treue gegen dasselbe, sind als Ursache und nächste Wirkung anzusehn. Wer wirklich sein Land und seine Nation liebt, hat nicht allein Abscheu davor, es zu beeinträchtigen, zu betrügen oder sich auf Kosten desselben zu bereichern; sondern er ist auch an jeder Stelle, wohin ihn das Vaterland setzt, arbeitsam zu dessen Dienste, wachsam für das Wohl desselben, beeifert für dessen Ehre und bereit eher alles aufzuopfern, als es zu hintergehen.

Treue gegen das Vaterland und Treue gegen den König sind gleichfalls unzertrennlich. Mein König ist das Haupt meines Vaterlandes. Durch ihn redet es zu mir, durch ihn sorgt es für meine Sicherheit und Wohlfahrt, durch ihn setzt es mich in ein Amt, legt mir Pflichten und Geschäffte auf und vertraut mir mehr oder weniger von seinen Sachen an. Treue gegen ihn ist also Treue gegen jenes.

Dies sieht der gute und vernünftige Bürger ein und liebt seinen König, als ein gutgear-

tetes Kind seinen Vater. Mein König, mein Vater, spricht er und fühlts. Es ist ihm natürlich und leicht, seinem Könige gehorchen, dessen Willen aufs genaueste auszurichten, dessen Vortheile in Acht zu nehmen, ja, Gut und Leben für ihn und in seinem Dienste zu wagen. Denn die Person des Königes ist ihm heilig, und in dessen Wohl sieht er zugleich das Wohl des Vaterlandes und sein eignes.

Gott, welcher die Staaten empor bringt und die Thronen gründet, ist es auch, der Könige einsetzt; diese Könige, denen wir Gehorsam, Treue und Gewärtigkeit schwören. Ihnen gehorchen, heißt demnach Gott gehorchen; und ihnen treu seyn, heißt sich selbst, seinem Eide treu seyn. Beydes ist jedem wichtig, der Gefühl für Pflicht und Ehre hat.

Die Dänen und Norweger hatten in alten Zeiten den Ruhm, selbst unter weitentlegnen Nationen, daß sie ihre Versprechen treulich hielten und ihren Königen bis in den Tod ergeben waren, und Dänen und Norweger verdienten damals diese Lobsprüche. Aber laßt auch uns dieselben verdienen! Wir haben Ursache darnach zu trachten: denn richten wir unsre

unsre Blicke auf den Thron; was sehn wir da, wenn wir anders sehn können? Wir sehn die Nachkommen unsrer alten Könige, unsrer alten Wohlthäter und Väter, derer, die unsern Vorfahren Gutes bewiesen und denen hinwiederum diese so redlich dienten und unter ihnen und für sie fochten. Dieser Anblick sey uns demnach heilig und theuer! Das sey unser Ruhm, daß wir unsre Könige lieben, wie jene die ihrigen liebten, und unser höchster Wunsch, daß dereinst die Geschichten in dieser Sache von uns ebenso vor unsre Nachkommen zeugen mögen, als sie itzt vor uns von jenen zeugen.

Erik der gütige hatte ein feyerliches Gelübde gethan ins gelobte Land zu wallfahrten. Er ließ das Volk in Jütland zusammen berufen nach Viborg, um demselben dieses Vorhaben bekannt zu machen und zugleich alles anzuordnen, wie es während seiner Abwesenheit gehalten werden sollte. Als die Jütländer hörten, daß ihr König sie verlassen wollte, wurden sie alle betrübt; sie drängten sich um ihn und baten mit Thränen, daß er doch im Lande bleiben, und sich nicht auf einem so weiten und beschwerlichen Wege in Gefahr begeben möchte.

Allein dergleichen Reisen wurden damals als wahre und wichtige Religionsübungen betrachtet, und dieser König fühlte Religion. Er stellte ihnen demnach vor: „Dies sey eine Gewissenssache. Das Gelübde sey vor dem Angesichte eines allwissenden Gottes gethan und müsse gehalten werden.“ Dies konnte sie doch nicht überzeugen. Sie hielten an, warfen sich ihm zu Füßen, flehten und erboten sich, daß ein jeder den dritten Theil seines Vermögens den Armen geben wolle, wenn dies ihn seines Gelübdes entbinden könnte. Ihre Ergebenheit rührte den König, da er aber glaubte, daß nichts ihn befreyen könnte, so beharrte er fest bey seinem Vorsatze und reisete. Einige Zeit darauf lief die Zeitung ein, daß er auf dem Wege gestorben. Das Volk hörte es mit Schmerz und trauerte um ihn als um einen Vater. *)

Die färöischen Inseln waren dem Königreiche Norwegen zinsbar. Oluf der Heilige hatte Verschiedne dahin geschickt die Schatzungen einzuheben; allein die Färöer hatten entwe-

*) Suhms Forbedr. i den Danske Historie.

entweder Ausflüchte gesucht oder auch die Abgeordneten ums Leben gebracht. Oluf beschloß noch einmal wen zu schicken. Er rathschlagte daher eines Tages mit seinen Leuten über diese Sache und fragte, ob jemand unter ihnen Lust habe in dieser Verrichtung dorthin zu ziehen; aber keiner hatte das Herz. Sie fürchteten einerley Schicksal mit den Vorigen zu haben und antworteten daher alle, Nein. Da stand Karl von Möre auf, erhob seine Stimme über die Andern und sagte: „Einen guten „König habt ihr, aber ihr seyd alle verzagte „Leute! Ehre und Wohlthaten nehmt ihr „von ihm an, und doch dürft ihr euch weigern zu gehn, wohin er befiehlt? Ich habe „mich vor Kurzem in seinen Dienst begeben, „und vor der Zeit war er mir nicht günstig; „aber demohngeachtet will ich für ihn dorthin „gehn, wenn sonst keiner will.“ Wie gesagt, so gethan. Er reiste hin und richtete seinen Auftrag mit möglichstem Fleiße aus; aber eben deswegen wurde er, wie die Andern, erschlagen. Die Gefahr hatte er zwar vorausgesehn, das aber konnte ihn nicht abschrecken sich als einen treuen und eifrigen Unterthanen zu zeigen. *)

*) Snorro Sturles. Norw. Kronik.

Rolf Krage regierte in Dännemark, und das Volk liebte ihn. Er gab seine Schwester Skulde dem Könige Hiatvar in Schweden, der ihm zinsbar war. Skulde war boshaft und ehrsüchtig, und konnte es nicht ausstehn, ihrem Bruder unterworfen zu seyn. Sie reitzte daher Hiatvarn, das Joch abzuwerfen. Hiatvar ließ sich überreden, aber durfte keinen öffentlichen Angriff wagen: denn Rolf war tapfer und streitbar, und getreue Helden waren seine Vertrauten. Es wurde also beschlossen mit Hinterlist zu Werke zu gehn. Hiatvar rüstete einige Schiffe aus, verbarg darinn Waffen und bewaffnete Mannschaft, und gieng damit nach Leire, als wenn er die jährliche Schatzung überbrächte. Rolf vermuthete keinen Betrug bey seinem Schwager, freute sich über seine Ankunft und stellte ein großes Gastmahl an, ihm zu Ehren. Hiatvar stellte sich freundlich und vertraulich; in der Nacht aber, als das Gastmahl zu Ende war, und die Dänen sich auf dem Schlosse zur Ruhe gelegt hatten, gieng er zu seinen Schiffen, rüstete sich und kam mit allen seinen Gewaffneten zurück. Die Dunkelheit beförderte ihren schändlichen Anschlag. Sie kamen hinein, machten Lerm

und

und drangen zuerst nach Rolfs Schlafstelle, wo sie ihn auf seinem Lager ermordeten. Die Dänen erwachten nach und nach. Sie sahn die Gefahr, aber nicht Einer flohe. Alle liefen in die Wette hinzu und kämpften bis sie fielen, ihrem Könige zur Seite. Als das Blutbad vorbey war, ließ Hiatvar ein Gastmahl zu seiner und seiner grausamen Gehülfen Erfrischung anrichten. Er prahlte dabey mit seinem Siege und seiner Gewalt, mußte aber zu gleicher Zeit die Treue der dänischen Streiter bewundern, und wünschte, daß er solche Männer in seinen Dienst ziehen könnte. Indem er hievon redete, kam Viggo, der einzige von Rolfs Streitern, der zugegen gewesen und nicht auf dem Platze geblieben war. Er gieng zu Hiatvarn, und erbot sich in seinen Dienst zu treten. Hiatvar wurde froh, und reichte ihm ein bloßes Schwerdt, daß er es, nach damaligem Gebrauche, berühren und ihm den Eid der Treue schwören sollte. Viggo, der nur darauf gewartet hatte, faßte das Schwerdt und durchbohrte den Verräther im nämlichen Nu. Hiatvars Leute liefen zu, über ihn herzufallen. Er ließ ihnen nicht einmal Zeit dazu, sondern eilte ihnen noch

geschwin-

geschwinder entgegen, indem er rief: „Immerhin tödtet mich, denn vergnügt sterb ich „itzt: ich habe meinen König gerächt!" *)

König Magnus der Blinde regierte in Norwegen in Gemeinschaft mit seinem Bruder, Harald Gille. Sie entzweyten sich, ihre Zwietracht brach in einen offenbaren Krieg aus. Magnus war immer unglücklich, mußte am Ende gänzlich der Krone entsagen und gieng ins Kloster. Kurz darauf starb Harald. Seine Söhne Sigurd und Ingi wurden zu gemeinschaftlichen Regenten ausgerufen, und nun wagte sich Magnus wieder hervor, um seinem Rechte nachzugehen, in der Hoffnung glücklicher gegen die Söhne zu seyn, als gegen den Vater. Reidar Griotgardsen, der ihm zuvor mit Treue gedienet, blieb ihm auch itzt ergeben, folgte ihm allenthalben und half ihm streiten. Allein Magnus war noch immer unglücklich. Endlich kam es zu einem Seetreffen in Hvalom bey Holmen. Beyde Partheyen erschienen da mit ihrer ganzen Macht, so viel sie hatten

*) Saxo, 2 B.

hatten zusammen bringen können. Der Streit begann: Haralds Söhne siegten, und näherten sich dem Schiffe, auf welchem Magnus krank und ohnmächtig danieder lag. Als Reidar seinen König in Gefahr sah in Feindes Hand zu fallen, lief er hinzu, und schloß ihn in seine Arme, um ihn auf ein andres Schiff zu bringen. Allein Spieße und Pfeile verfolgten beyde, und bevor Reidar seine Absicht erreichen konnte, wurden beydes er und der unglückliche König auf einmal durchbohret, und sanken einer im Arme des andern todt dahin. Die Feinde selbst mußten über diesen Anblick erweicht werden, und priesen den Reidar, der seinen König in Leben und Tod begleitet hatte. *)

Als Knud der Große England und Dännemark unter eine Herrschaft vereinigt hatte, hielt er sich am meisten in England auf, weil in diesem, als einem durch Gewalt eroberten Reiche, seine Gegenwart am nöthigsten war. Von daaus schickte er seinen noch jungen Sohn Knud den Harten, nach Dännemark, um dieses Reich unter Aufsicht und Leitung des Jarls

*) Snorro Sturles. Norwegische Kronik.

Jarls Ulf, als Stadthalter zu regieren. Ulf war stolz, verschlagen und herrschsüchtig. Sobald er ans Land kam, zeigte er falsche Briefe vom Könige vor, und überredete das Volk dem Sohne zu huldigen. Seine Absicht dabey war, sich ein Ansehn zu erwerben und in Knud des Harten Namen zu regieren. Einige Zeit darnach verbündeten sich die Könige Oluf von Norwegen und Omund von Schweden wider Dännemark, und griffen es von verschiednen Seiten an. Ulf, der eben so sehr den König Knud, als die Feinde fürchtete, zog sich in den Limfiord, und durfte weder den Feinden entgegengehn, noch dem Könige Nachrichten schicken. Da setzte sich ein dänischer Bauer, Namens Haagen in ein Schiff, fuhr mit Lebensgefahr nach England über und benachrichtige Knud von der zwiefachen Bedrückung seines Reichs. Knud brachte sogleich eine Flotte zusammen, und kam nach Dännemark. Sein Sohn und Ulf demüthigten sich vor ihm, die Feinde wurden vertrieben; und da alles wieder in Ruhe war, vergaß Knud nicht die Treue des Haagen zu belohnen, er schenkte ihm ein Gut in Schonen. *)

*) Saxo, 10 B. — Suhms Forb. i den Danske Historie.

Der Skalde Sivald diente an Olufs des Heiligen Hofe. Oluf, der seine Herrschaft in Norwegen über den dritten Theil, der ihm zukam, erweitert hatte, wurde darüber von Knud dem Großen angegriffen, mußte weichen und floh nach Rußland. Sivald begleitete seinen König auf der Flucht. In der Zeit aber, die Oluf sich in Rußland aufhielt, erbat er sich die Erlaubniß eine Wallfahrt nach Rom thun zu dürfen. Indessen fiel es Olufen ein, einen neuen Versuch zu machen Norwegen zu gewinnen. Er rüstete sich, fiel ins Land, aber war eben so unglücklich wie zuvor, und blieb in der Schlacht bey Stickleſtad, worauf die Norweger den Svend, einen Sohn Knuds des Großen, zum Könige wählten. Nach diesem Allem kam Sivald von Rom zurück, aber er fand seinen Herrn nicht mehr. Dies versetzte ihn in den äußersten Kummer, und nichts dauerte ihn mehr, als daß er nicht dessen Schicksal mit ihm hatte theilen können. Weib und Kinder empfiengen ihn frölich; Svend erzeigte ihm große Ehre, und lud ihn ein an seinem Hofe zu dienen; aber Sivald hatte für alles dies kein Gefühl. Er fühlte nur Olufs Tod und konnte sich nicht überreden in einem Lande zu wohnen, worinn sein

sein Herr so vieles gelitten hatte. Er verließ Norwegen, ließ sich in Schweden nieder, und hatte keine Freude, als wenn er gute Zeitungen von Magnus, Olufs Sohne, der sich damals in Rußland aufhielt, erfahren konnte. Nach einigen Jahren starb der König Svend. Magnus wurde an seine Stelle gewählt. Itzt war Sivalden das Land nicht mehr zuwider; er zog zurück, Magnus empfieng ihn mit offnen Armen, und nun wurde ihm das Leben lieb, da er es bey dem Sohne seines ehemaligen Herren zubringen konnte. *)

König Knud der Heilige hatte sich vielleicht übereilt, da er einige seiner Unterthanen mit einer Strafe belegt, die für ihr Vergehen zu hart schien. Sie empörten sich. Knud mußte nach Odense fliehn. Sie verfolgten ihn, er begab sich in die Kirche zu St. Alban, in der Meynung daselbst Sicherheit zu finden. Allein die Aufrührer waren so wüthend, daß sie ihn selbst vorm Altare anfielen. Der König hatte damals Niemanden bey sich, als seine zween

*) Snorro Sturles. Norw. Kronik.

zween Brüder, Erik und Benedikt, nebst einigem Hofgesinde. Diese sahn wohl, daß sie zu schwach seyn würden gegen so viele Widerstand zu thun, demohngeachtet wollten sie sich doch der Gelegenheit nicht bedienen, und fliehn. Sie begleiteten ihn in die Kirche, entschlossen, bis aufs äußerste für ihn zu fechten. Benedikt stellte sich in die Thüre, Erik an des Königs Seite, und die Andern wo jeder glaubte, daß es am nöthigsten sey. In dieser Stellung erwarteten sie den Angriff der Aufrührer und empfiengen sie mit einem Muthe, der von der Gegenwart eines Königs, eines Bruders zeugte. Aber die Macht war ihnen überlegen. Des tapfersten Widerstandes ohngeachtet drangen dennoch die Aufrührischen in die Kirche und der König wurde ermordet. Doch nicht ungerächt blieb sein Tod. Sein Mörder wurde in dem Augenblicke, da er den schändlichen Mord begangen, zu Boden gestreckt. Benedikt kämpfte sich zu tode gegen die Andern. Erik verließ seinen Platz nicht eher, bis der König gefallen und seine Vertheidigung vergeblich war; dann erst schlug er sich durch den Haufen hindurch und setzte sich in Sicherheit. *)

*) Saxo. 11 B. — Suhms Forb. i den Danske Historie — Torf. Hist. Norv. P. 3.

König Ingi Baardsen richtete seiner Schwester Hochzeit aus in Trundhiem. Die Bagler, seine Feinde, bedienten sich der Gelegenheit, schlichen sich bey Nacht in die Stadt und überfielen ihn und sein Kriegsvolk schlafend. Der König erwachte erst über dem Getümmel des Streits. Er sprang also in der Verwirrung auf, lief hinaus, warf sich in den Fluß und schwamm hinüber; doch kaum hatte er das jenseitige Ufer erreicht, so fiel er hin, ermattet von Kälte und Arbeit und konnte keinen Schritt weiter thun. Da lag nun der ohnmächtige König, beynahe ganz nackend im Schnee, als Ivar Flodekold einer von seinen Leuten, der auch entflohn war, bey ihm vorbeylief. Der König faßte alle noch übrige Kräfte zusammen und rief ihm zu, ihm zu helfen. Dieser Schamlose aber wollte ihn kaum ansehn: „Ich habe genug mit mir selbst zu thun," sagte er kaltsinnig und setzte seinen Lauf fort. Ingi sah nun nichts übrig als sein Unglück zu beklagen und zu sterben. Allein gerade da kam Raadolf, Baards Bruder, aus dem Flusse ans Land. Er sah seinen König in dieser kläglichen Verfassung: mein Herr, hier? rief er, und blieb stehn. Ingi glaubte es kaum,

daß er die Stimme eines Freundes höre; denn die Geringschätzung des Ivars hatte ihn niedergeschlagen: „Herr?“ sagte er, — ja, „gestern war ichs!“ — Du warsts und bists, antwortete Raadolf heftig, und so lange wir mit einander leben, sollst du es seyn. Darauf half er seinem König in die Höhe, zog seine eignen Kleider aus, warf ihm die um, nahm ihn auf den Rücken und trug ihn mit Mühe zum nächsten Hause. Da machte er sogleich Anstalten, daß er gepflegt wurde, wärmere Kleider kriegte und sodann an einen Ort gebracht wurde, wo er vor den Feinden sicher war. Ingi brachte nachher Mannschaft zusammen, demüthigte die Bagler und besaß hernach seinen Thron in Ehren, bis an seinen Tod. *)

Der Erzbischof in Lund, Eskild, wurde aufgebracht gegen den König Valdemar, und drohete ihm mit offenbarer Fehde. Er war es in den vorigen unruhigen Zeiten so ge-

*) Snorro Sturles. norw. Kronik — Torf. Histor. Norv. P: 4.

wohnt worden, zu regieren und Gesetze vorzuschreiben; dies wollte er nun fortsetzen, indem er sich auf sein Ansehn und seine Verwandtschaft im Lande verließ. Doch ehe er den Krieg erklärte, berief er den Bischof von Roeskilde, Absalon, zu sich, beschwerte sich über den König und sagte ihm, wozu er entschlossen sey. Absalon vertheidigte den König und bat den Erzbischof, eine so wichtige Sache wohl zu überlegen, damit er sich nicht übereilete. Er führte ihm zu Gemüthe, daß es ihm itzt nicht so rathsam seyn würde Krieg anzufangen, als zuvor, und bot seine Vermittelung zwischen ihnen an, damit die Sache zu einem gütlichen Vergleiche gebracht werden könnte. Allein Eskild war taub gegen alle diese Vorstellungen, wunderte sich nur, wie Absalon ihm so viel widersprechen durfte, und befahl ihm endlich mit erzbischöflichem Ansehn, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Nun war Absalon in einer großen Verlegenheit. Eskild, als Erzbischof, war sein Vorgesetzter, und seine Wohlfahrt stand zum Theil in dessen Händen; auf der andern Seite war Valdemar sein König und sein Freund. Allein er bedachte sich nicht lange zu wählen was recht war. „Zwar „habe ich dir einen Eid geschworen, sagte er, „der

„der aber verbindet mich nicht von meinem „Herrn und Könige abzufallen, dem ich Treue, „Freundschaft und Liebe zugesagt habe. Wollte „ich gegen ihn mich auflehnen, so verdiente „ich von Jedermann verachtet zu werden.“ Eskild hielt dennoch ferner an: aber weder seine Bitte noch seine Drohungen konnten Absalons Entschluß wankend machen. Jener begonnte also den Krieg allein. Absalon blieb dem Könige getreu, und der Erzbischof mußte sich zuletzt zum Ziele legen. *)

Als Morten Einersen, Bischof in Island, anfieng gegen die falschen Lehren des Pabstthums zu reden und das Volk zu belehren, erwies sich der andre Bischof daselbst, John Arnesen, höchstwidrig, sowohl gegen ihn, als gegen seine Lehren. Dieser Mann fand seine Rechnung am besten bey der Unwissenheit des großen Haufens; er verfocht daher die römisch-katholische Religion und wiegelte das Volk auf. Christian der dritte unterstützte den Morten Einersen und gab scharfe Befehle gegen den John Arnesen; allein dieser unruhige Kopf

*) Saxo, 14 B.

achtete weder des Königs, noch seiner Befehle. Je schärfer diese waren, desto auffätziger wurde er. Er gieng endlich so weit, daß er öffentlich fünfhundert seiner Anhänger in Waffen versammelte, den Mörten Einersen gefangen nahm, den königlichen Laugmann ab und seinen Sohn an dessen Stelle setzte, ja sich Mühe gab, die Engländer ins Land zu locken und ihnen dasselbe in die Hände zu liefern. Als dies nach Dännemark berichtet wurde, ließ Christian der dritte drey Schiffe ausrüsten und sandte sie ab, diesen Aufruhr zu dämpfen. Mittlerweile aber fuhr John Arnesen fort seine Gewaltthätigkeiten zu üben und verfolgte alle die Wohlgesinnten im Lande. Unter diesen war David Gudmundsen, ein angesehener Bauer. Dieser Mann konnte das Verhalten des John Arnesen nicht gut heißen, denn er war jederzeit dem Könige und den Landesgesetzen treu. Ihn betrachtete also John Arnesen als einen allgemeinen Feind, rückte mit allen seinen Anhängern gegen dessen Hof an, und foderte ihn heraus zum Streit. David Gudmundsen hatte dies vorhergesehn, hatte also eine Anzahl derer, die ebenso dachten wie er, zu sich versammelt, und war bereit den Angriff auszuhalten. Doch ehe er das äußerste wagte, wollte

er

er noch einen Versuch thun, seine Landesleute zur Vermeidung des gegenseitigen Blutvergießens zu überreden. Er trat demnach vor dem Haufen hervor und rief ihnen zu: „Daß er „nicht gewillet sey, seine Mitbürger als Fein„de anzugreifen, sondern blos sich zu verthei„digen. Daß sie bedenken möchten, was das „heiße, den Landesfrieden zu brechen, daß sie „ihre Ehre, die Landesgesetze, ihren König be„denken und sich nicht von einem unruhigen „Manne verführen lassen möchten, der ihr „Land ihren alten Königen entreißen wollte; „blos um es einer fremden Macht zu unter„werfen.“ Als die Isländer diese Rede hörten, bedachten sie sich, verließen fast Alle den Bischof und giengen Jeder nach seiner Heimath zurück. David Gudmundsen bediente sich der Gelegenheit, bemächtigte sich des Bischofs und seiner Söhne, führte sie nach Skalholt und überlegte es mit dem dort befindlichen königlichen Beamten, daß sie gleich, um weitern Aufruhr vorzubeugen, hingerichtet wurden. Damit hatte der ganze Handel ein Ende. Als die dänischen Schiffe ankamen, fanden sie die Aufrührer schon bestraft und das ganze Volk ruhig. *)

*) Kragii Annales. — Hvitf. Kronik.

Johan Ranzav war ein gebohrner Unterthan Friedrichs des ersten, als Herzogs von Schleswig-Holstein. Friedrich hatte ihm die Erziehung seines Sohnes anvertraut. Ranzav hatte dem Zutrauen des Herzogs entsprochen und sich in diesem, so wie in andern Aemtern, stets als ein verständiger und ehrliebender Mann bewiesen. Indessen wurde Friedrich auf den dänischen Thron berufen, den Christian der zweete verlassen müssen. Ranzav freute sich, seinen Landesherrn zu dieser Würde erhoben zu sehn. Aber sie war schwer zu behaupten, diese Würde. Christian der zweete konnte nicht mit Gleichgültigkeit, die Krone, die er getragen, auf eines Andern Haupte sehn. Er hatte sich einen großen Anhang von meistens fremden Völkern verschafft; Seeland und Schonen waren ihm noch größtentheils ergeben; Friedrich mußte also seine Regierung mit dem Schwerdte in der Faust befestigen. Selbst war er nicht ein großer Feldherr; er bedurfte also eines tapfern und treuen Mannes; und den fand er am Ranzav. Dieser stellte sich an die Spitze von 1300 Mann, gieng über nach Schonen, wo der Graf Moritz von Oldenburg und Sören Norbye, beyde eifrige Anhänger von Chri-

stian dem zweeten, sich gesetzt hatten. Daselbst verstärkte er sich mit 2000 Mann, schlug damit zuerst 8000 Mann unter dem Grafen von Oldenburg, demnächst 12000 Bauern unter dem Otto Stissen, zwang den Norbye sich zu ergeben, und schwächte also in der Geschwindigkeit die Parthey Christians des zweeten so sehr, daß Friedrich der erste nun sicher auf seinem Throne und das Reich ruhig war. Als Friedrich der erste starb, erwachten die alten Zwistigkeiten aufs Neue. Sein Sohn Christian der dritte, der zum Theil von Ranzaven erzogen war, wurde von einigen gewählt, aber Alle waren nicht einig damit gewesen. Die Lübecker bedienten sich der Gelegenheit und fielen in Fühnen ein, unter dem Vorwande, Christian den zweeten wieder auf den Thron zu setzen. Der Schiffer Clemens sammelte auf der andern Seite einen großen Anhang in Jütland. Die Krone mußte also Christian eben so theuer erkaufen, als sein Vater thun müssen. Itzt griff Ranzav wieder zum Degen. Er sammelte Truppen, gieng zuerst gerade auf Lübeck los, und trieb die Lübecker so in die Enge, daß sie Frieden schließen und sich verbinden mußten alle Feindseligkeiten einzustellen. Sodann zog er in Jütland, züchtigte

tigte den Anhang des Schiffer Clemens und bekam ihn selbst gefangen. Von da eilte er nach Fühnen hinüber, griff den Grafen von Oldenburg mit seiner Hauptarmee an und siegte. Itzt hielt Christian seinen Einzug in Kopenhagen und Ranzav wurde zu verschiednen Staatsgeschäfften gebraucht, um durch Bündnisse die Ruhe des Reichs zu befestigen, die er mit dem Schwerdte erfochten. Als diese beendigt waren, legte Ranzav alle seine Bedienungen nieder und lebte in Ruhe auf seinen Gütern in Holstein, bis Christian der dritte starb. Nach ihm kam sein Sohn Friedrich der zweete auf den Thron. Der Herzog Adolph von Holstein nahm sich itzt vor, die Ditmarser zu bezwingen, ein Volk, welches zwar unter der Regierung des König Hans sich die Freyheit von dänischer Botmäßigkeit, aber nicht von seinen eignen Verpflichtungen, erfochten hatte. Der König von Dännemark hatte noch Recht an dieselben, demohngeachtet wollte doch itzt der Herzog das Land für sich allein erobern, und ließ Johan Ranzaven bitten, auf diesem Feldzuge in seine Dienste zu treten. Ranzav entschuldigte sich mit seinem Alter und kränklichen Umständen, aber fügte zugleich dem Herzoge zu wissen, daß er die Gerechtsame des

Königs bedenken möchte, und daß es ihm nicht gut seyn dürfte, wenn er diesen Handel auf eigne Hand vornähme. Der Herzog besann sich und Ranzav brachte es dahin, daß der König und der Herzog eins wurden, zusammen zu treten und diese Eroberung zu einer gemeinschaftlichen Sache zu machen. Ranzav, der sich zuvor, als der Herzog allein war, vor alt angegeben, war es itzt nicht mehr, da es den Vortheil seines Königs betraf. Er zog wieder sein Schwerdt, und war es, der den meisten Theil an der Eroberung Ditmarschens hatte, und starb kurz darauf. Ranzavs Leben war eine Kette von tapfern und grosmüthigen Handlungen. Er war Held ohne sich am Morden zu ergötzen; war Staatsmann ohne Eigennutz, und war glücklich ohne sich seines Glücks zu überheben. Nichts aber macht ihn merkwürdiger, als die Treue gegen seinen Landesherrn und dessen Haus. Wenn man nach seinem Tode jemand als einen treuen und eifrigen Unterthan rühmen wollte, so war das allgemeine Sprüchwort: „Er ist seinem Könige so treu „als ein Ranzav.“ *)

*) Holbergs Dänische Geschichte, 2 Theil. — Hofmanns Portr. Hist.

Ungeachtet die meisten Einwohner des Landes von Christian dem zweeten abfielen, als er nach Holland entfloh und Friedrich der erste die Oberhand behielt; so blieben ihm doch einige Getreue übrig, die sich mit Mühe oder gar nicht überreden konnten den Eid zu verletzen, den sie ihm als König geschworen. Unter diesen zeichneten sich vornehmlich aus, der Kommandant in Kopenhagen Heinrich Giöe, der Admiral Sören Norbye und der Burgemeister in Malmöe, Hans Mikkelsen.

Heinrich Giöe vertheidigte sich tapfer in Kopenhagen, obgleich die Anzahl der Belagerer groß, und der Zustand in der Stadt nur schlecht war, auch kein Entsatz kam. Er war auf keine Weise, weder durch Ueberredung, noch Drohung, zur Uebergabe zu bewegen, bis er keine Möglichkeit mehr sah, sich länger vertheidigen zu können. Christian hatte ihm befohlen, sein Bestes zu thun, daß er drey Monate aushielt, binnen welcher Zeit er ihm zu Hülfe zu kommen versprach. Giöe hielt sich acht Monat lang, und da der König ihm nicht soviel Geld, als eine so lange Zeit erfoderte, gelassen hatte, so schoß er selbst zu, alles, was

er

er hatte; so daß er hernach sein Erbgut Gisselfeld, Schulden halber, verkaufen mußte.

Sören Norbye, der schon unter dem Könige Hans tapfer fürs Land gegen die Seeräuber gefochten, und nachher eben so brav für Christian den zweeten gegen die schwedischen Aufrührer gestritten, hielt gleichfalls in Wisby auf Gotland eine zweymonatliche Belagerung aus; brachte nachher eine ansehnliche Macht zusammen, womit er zum Vortheil des landflüchtigen Königs ganz Schonen und Blekingen einnahm. Und als er endlich sah, daß er bey allem Eifer nichts ausrichtete, das Christian zum dauerhaften Vortheil seyn könnte, so verließ er das Land, trat in des Kaisers Karl des fünften Dienste, und starb in der Belagerung von Florenz.

Hans Mikkelsen verließ Weib und Kind und alles was er hatte, und wollte lieber mit seinem Könige ins Elend wandern, als Amt und Ehre und Ruhe in Malmöe haben. Friedrich selbst hatte soviel Achtung für diesen seinen Eifer, daß er alles sein Gut zwey Jahre lang unangetastet hinstehn ließ, in der Erwartung, daß er seiner Reisen und Widerwärtigkeiten überdrüßig, zurückkommen und es in Besitz

nehmen

nehmen sollte. Viele seiner alten Freunde thaten ihm auch dies zu wissen und ermunterten ihn, sich diese Gnade zu Nutzen zu machen: aber Hans Mikkelsen war nicht dazu zu bewegen: „Ich achte, antwortete er, das Gut, so „ich in Dännemark hinterlasse, für nichts, gegen das, so ich mit mir führe, und das ist „die Treue gegen meinen König."

Christians des zweeten Regierungsart im Ganzen genommen, kann schwerlich gerühmt, und seine Grausamkeit nie entschuldigt werden: diejenigen also, die durch eine neue Königswahl für das Land sorgten, hatten eben Grund zu dem, was sie thaten, und ihre Bemühungen waren von guten Folgen für das Allgemeine; indessen können doch die Verdienste derselben nicht die Treue der oberzählten verdunkeln. Sie auch handelten nach Ueberzeugung und Gewissen. *)

*) Schlegels Geschichte der Könige von Dännemark — Holbergs Dänische Geschichte, 3 Theil.

In

Im Anfange des sogenannten siebenjährigen Krieges gegen Schweden rückte König Erik gegen Halmstad an. Peder Hvitfeldt war Kommandant daselbst, und kehrte alle Anstalten zu einem tapfern Widerstande gegen die Schweden vor. Erik, der nicht Lust hatte viel Volk aufzuopfern, fand für gut sich mit Hvitfeldten wegen der Uebergabe der Festung in Unterhandlung einzulassen. Er beschickte ihn, ließ ihm viel schmeichelnde Verheißungen thun, und unter andern auch, daß wenn er keinen Widerstand thun würde, so sollten ihm binnen zween Monaten 22000 Dukaten ausbezahlt werden. Hvitfeldt hatte nur eine kleine Besatzung gegen einen so zahlreichen Feind, dennoch gab er zur Antwort: „Er habe weder Eid noch Ehre für Geld zu verkaufen, „aber dahingegen hätte ihm sein König Kraut „und Loth im Ueberfluß gegeben, das wolle „er gebrauchen, so weit es ausreiche.“ Entrüstet über eine so kecke Antwort, fiel Erik die Stadt mit aller Macht an. Er ließ ohn Unterlaß schießen und stürmen, und drohte ab und an, Stadt und Besatzung zu Grunde zu richten, wenn man sich nicht ergäbe. Alles umsonst! Hvitfeldt hielt sich als ein Mann,

und

und vertheidigte sich, bis Entsatz anlangte. Die Schweden hoben also die Belagerung auf. Friedrich der zweete kam und wollte hineinziehn, aber es war kaum möglich durch das Thor zu kommen vor Stein und Schutt, so heftig war der Angriff gewesen. *)

Der Kanzler Niels Kaas, ein Mann, der in den wichtigsten Staatsbedienungen grau geworden, und sich in Allem, was ihm aufgegeben wurde, als einen geschickten und treuen Unterthanen zeigte, gab Friedrich dem zweeten, als dieser zu sterben lag, das Versprechen, er wolle seinem Sohne eben so ergeben bleiben, als er es dem Vater gewesen, und darüber wachen, daß ihm das Königreich gewiß wäre, sobald er zur Volljährigkeit gelangte: denn Christian der vierte war damals nur eilf Jahr alt. Der König starb nun um so ruhiger, da er sahe, daß er sein Reich und seinen unmündigen Sohn diesem und andern Getreuen überlassen konnte; und Kaas hielt redlich, was er versprochen. Er war einer der

*) Resens Kronik.

der vier Regierungsräthe, während Christians Minderjährigkeit. Seine ganze Aufmerksamkeit war unterdessen darauf gerichtet, die Sicherheit des Landes, die Ehre des Thrones und die Hoheit des Königs zu handhaben, und er wartete nur auf den frohen Augenblick, da er ihm die Krone aufs Haupt setzen könnte. Indem er aber diesem Augenblicke entgegen sah, wurde er krank und spürte sein Ende. Da er nun merkte, daß ihm die Vorsicht nicht die Gelegenheit vergönnen wollte, das Versprechen zu erfüllen, daß er seinem ehemaligen Herrn gegeben; so konnte er doch nicht ruhig sterben, bevor er alles gethan, was in seiner Macht stand. Er ließ demnach den jungen König bitten, ihm die Gnade zu erzeigen und ihn zu besuchen, ehe er stürbe. Christian, der einen so rechtschaffnen Mann zu schätzen wußte, gewährte die Bitte und kam. Kaas nahm nun alle die Kräfte zusammen, die ihm übrig waren, und hielt eine lange Rede, worinn er den innern und äußern Zustand des Reichs darlegte, welche Mittel er für die dienlichsten zu dessen bestmöglichsten Regierung ansäh, und was für Tugenden dem Regenten desselben nothwendig wären, und nachdem er dies mit Nachdruck und Eifer vorgestellt hatte, schloß

er seine Rede folgendermaßen: „Ich bin des
„Versprechens eingedenk, das ich Ew. Majest.
„sel. Herrn Vater in seinen letzten Stunden
„gethan, daß ich nämlich mich mit allem
„Fleiße und aller Treue dahin verwenden wol-
„le, die Krone auf Ew. Majest. Haupt zu brin-
„gen; nun aber hindert mein herannahender
„Tod mich an der Erfüllung dieses Verspre-
„chens. Darum will ich itzt thun, was ich
„kann. Ich überliefere hiemit in Ew. Majest.
„eigne Hände den Schlüssel des Gewölbes,
„worinn bisher seit seinem Tode die königliche
„Krone nebst Zepter, Schwerdt und Reichs-
„apfel bewahret worden, und da Gott mich
„itzt von dieser Welt abfodert, so will ich sol-
„ches niemanden als Ew. Majest. selbst überlie-
„fern. Empfahet demnach die Reichskleino-
„dien von Gott selbst, und wenn die Zeit er-
„scheint, so traget die Krone mit Preis und
„Ruhme, führt das Zepter mit Weisheit und
„Güte, und das Schwerdt mit Gerechtigkeit,
„und haltet den Reichsapfel feste mit Bedacht
„und Klugheit. Dazu helfe und stärke Ew.
„Majest. der König der Könige und Herr aller
„Herren, durch seinen heiligen Geist um Jesu
„Christi willen! Gott segne den König! Lebt
„wohl König! Fahrt wohl Reich und Land!
„Fahre

„Fahre wohl die ganze Welt! Komm nun
„Herr Jesu, wenn du willst, itzt sterb ich
„vergnügt!“ *)

Wie entzückend wäre es gewesen, diesen bejahrten Freund des Königs zu sehn und zu hören, wie er seiner Kraftlosigkeit vergaß und mit solchem Eifer fürs Vaterland zu dem jungen Könige sprach. Treue und Rechtschaffenheit blicken aus jedem Worte hervor. Christian fühlte es, und dankte ihm auf die würdigste Weise für seinen Eifer.

In dem Kriege 1657 hielt sich Korfitz Ulfeld unter den Schweden auf und war schamlos genug, ihnen gegen sein Vaterland und seinen König an die Hand zu gehn. Seine Raserey gieng so weit, daß er im Anfange des Krieges an die Landesrichter und Landkommissare in Jütland schrieb, und seine ganze Beredsamkeit gebrauchte, um sie theils durch Drohungen, theils durch schmeichelnde Verheißun-

*) Slangens Geschichte — Holb. Dän. Gesch. 3 Th.

gen, zur Unterwerfung unter schwedische Botmäßigkeit zu bringen. Aber jeder redliche Däne verachtete sein Schreiben, und betrachtete ihn selbst mit dem Abscheue, den er als ein Verräther verdiente. Selbst die Rechtschaffnen unter seinen Verwandten und Beschwägerten wandten ihm den Rücken. Holger Vind, der seine Schwester hatte, wurde so erbittert darüber, daß er, um ihm einen deutlichen Beweis der gegen ihn hegenden Verachtung zu geben, Korfitzens Bildniß ihm zurückschickte, nachdem er vorher die Augen daran ausstechen lassen. *)

Ein junger Mensch, Namens Jacob Dannefor, der im Kriege von 1657 gegen die Schweden gedient hatte, ward im roeskilder Frieden nebst mehrern Dänen den Schweden überlassen. Der Reichsadmiral Vrangel nahm ihn in seinen Dienst und schätzte seine Geschicklichkeit und gute Eigenschaften. Kurz nachdem der Frieden geschlossen worden, wurde er wieder von den Schweden gebrochen. Sie über-

*) Holbergs Dänische Geschichte, 2 Th.

überschwemmten Seeland, belagerten Kopenhagen und eroberten Kronborg. Am letztern Orte machten sie viele Beute. Diese wurde auf ein Kriegsschiff gebracht, um nach Schweden hinübergeführt zu werden, und Wrangel, der einen Antheil daran hatte, schickte Dannefor auf demselben Schiffe mit, um die Aufsicht darüber zu führen. Als das Schiff unter Segel gieng, kränkte es den Dannefor, daß er, als ein Däne, gegen sein Vaterland dienen, und seiner Landesleute Güter Feinden überbringen sollte, die, allem Recht und aller Billigkeit entgegen, den Frieden gebrochen. Auf dem Schiffe waren lauter Schweden, ihn und einige seeländische Bauern ausgenommen, welche letztere man als Sklaven mitgenommen hatte, dem schwedischen Bootsvolke zur Hand zu gehn. Zu diesen Bauern schlich er sich, gab ihnen zu erkennen, daß er im Sinn habe Schiff und Ladung aufzubringen, und bat sie, ihm darinn behülflich zu seyn.

Anfangs waren sie verzagt, aber er überredete sie doch zuletzt, und sie wurden eins, daß sie die Zeit wahrnehmen wollten, wenn der größte Theil der schwedischen Mannschaft in dem Raume wäre, da sodann Dannefor sich

des Anführers bemächtigen, und die Seeländer indessen die Luken über die andern zuwerfen sollten. Die Zeit, die sie erwartet hatten, kam; Dannefor sprang auf den Anführer los, befahl ihm sogleich das Gewehr zu strecken, und als er sich zur Gegenwehr stellte, durchbohrte er ihn auf dem Flecke. Im nämlichen Augenblicke wandte er sich gegen den Steuermann, zwang ihn die Fahrt gegen Kopenhagen zu richten, und stellte sich selbst mit bloßem Degen neben ihn um ihn zu beobachten. Mittlerweile hatten die Seeländer eben so behende ihren Auftrag ausgerichtet und die schwedische Mannschaft im Raume verschlossen. Die Wenigen, die auf dem Verdeck geblieben waren, durften nichts wagen. Dannefor brachte also Schiff und Beute nach Kopenhagen. Er wurde mit Bewunderung und Freude empfangen. Friedrich der dritte machte ihn zum Officier und schenkte ihm ein Gut auf Möen. Die Bauern, welche Leibeigne waren, erhielten die Freyheit. *)

*) Holbergs Dänische Geschichte, 3 Th.

Eben

Eben die Treue, die Dannefor gegen seinen Erbkönig erwies, bezeigte auch ein holsteinischer Schiffer, unter Christian dem vierten. Der schwedische General Tostensen hatte einen Theil Silbergeschirr und andre Kostbarkeiten in Koldinghuus und andern königlichen Schlössern geplündert. Um nun dies nach Schweden bringen zu lassen, frachtete er diesen Schiffer, und gab zugleich einen Unterofficier und einige Soldaten an Bord, die sowohl auf die Ladung als auf den Schiffer Acht haben sollten. Auf dem Schiffe waren auch einige Fässer Wein, die gleichfalls nach Schweden bestimmt waren. Als das Schiff unter Segel war, fiel es den Schweden ein den Wein zu kosten. Der Schiffer frischte sie dazu an und war ihnen behülflich. Der Wein schmeckte ihnen, und sie labten sich so lange daran, bis sie insgesammt in den Raum hinunter taumelten, zu schlafen. Sobald der Schiffer merkte, daß sie alle zur Ruhe waren, sperrte er seine Luken, segelte nach Kopenhagen und übergab die ganze Ladung dem Könige. *)

Die Geschichte sagt, daß der Schiffer belohnt worden; aber sie meldet nicht seinen Namen.

*) Slangens Geschichte.

Friedrich der vierte war einsmals zugegen im Gieshause, um eine Kanone gießen zu sehn, wobey ein Stückgießer eine Probe seiner Kunst ablegen wollte. Es waren noch viel andre sowohl vom Hofe als aus der Stadt gegenwärtig. Der König stand auf einer Erhöhung, die zu dem Ende errichtet war, und zu welcher auf einer Seite eine breite Treppe, und auf der andern eine schmale Leiter führte. Sobald er hinaufgekommen, drängte sich der Haufen auf die Treppe, einige standen auf den Stufen, andre unten. Unter dem Gusse traf ein unvorhergesehenes Unglück ein, das fließende Metall floß vorbey, lief unter die Erhöhung und zündete einen der Pfosten an, worauf sie ruhete. Es entstand ein großer Lerm und eine allgemeine Verwirrung. Der König eilte erschrocken der Treppe zu, und da er diese mit so vielen Menschen besetzt sah, daß es ihm unmöglich werden würde sogleich hinunter zu kommen, lief er auf die andre Seite um die Leiter herabzusteigen: aber, indem er dies versuchen wollte, verfehlte er einer Staffel, und fiel von oben herab. Zum Glücke hatte er einen treuen und aufmerksamen Leibdiener Erik Torm. Gleich vom Anfange des Lermens

an verwandte er kein Auge von dem Könige; und als er sah, an welcher Seite dieser hinuntersteigen wollte, lief er ihm entgegen, breitete die Arme aus, und empfieng ihn gerade als er fiel, so, daß er dadurch von dieser augenscheinlichen Gefahr errettet wurde.

Dies war der nämliche Torm, der in der Folge Polizeymeister in Kopenhagen wurde. *)

Daß die Schlacht bey Königslutter verloren wurde, kam nicht von einem Mangel an Tapferkeit Christians des vierten her. Sie währte von 8 Uhr früh bis 5 Uhr Nachmittags. Der König war stets um seine Leute, focht tapfer, ja, wagte sich so weit, daß er selb dritte einmal von vierzig Mann zu Pferde umringt wurde, durch die er sich aber durchschlug. Verschiedne unglückliche Umstände aber vereinigten sich, um den Sieg auf die Seite der Feinde zu bringen. Der König mußte fliehn, und ward verfolgt. In der Eile, die dabey nothwendig war, stürzte er

 mit

*) Fr. IV Historie of Höyer, Mspt.

mit dem Pferde in einen Graben. Wenzel Rothkirk, einer der wenigen Officiere, die ihm folgten, sprang augenblicklich vom Pferde und half dem König auf dasselbe; weil aber dieses sie etwas aufhielt, und der Feind ihnen auf dem Fuße folgte, wandte sich Malthe Sehested, ein andrer getreuer Mann, zurück, gerade dem hitzigen Feinde entgegen. Einige wenige Leute, die er bey sich hatte, thaten eben das, und so hielten sie mit ungemeiner Tapferkeit den Feind so lange auf, daß der König Zeit bekam, ihnen so weit zu entrinnen, daß sie ihn hernach nicht wieder erreichen konnten.

Rothkirk fiel darüber den Feinden in die Hände. Sehested entkam kümmerlich, und suchte seinen König in Wolfenbüttel auf.

Durch diese preiswürdige Handlung krönte Sehested, so zu reden, den Ruhm, den er sich vordem unter Fremden erworben. Er hatte lange in polnischen Diensten gestanden, wo er gegen Türken und Russen gefochten; als er aber gehört, daß sein König selbst Kriegsvolk nöthig hatte, war er nach Hause gekommen, und hatte eine Fahne mitgebracht, die er mit

eigner Faust erobert, und die nachher als ein Ehrendenkmaal über sein Grab aufgesteckt wurde. *)

Heinrich Blom war Gouverneur und Amtmann zu Rendsburg im Jahr 1658. Als Karl Gustav in diesem Jahre den gefährlichen Anschlag auf Dännemark machte, war es ihm darum zu thun, Meister dieser Festung zu werden, ohne viel Zeit und Volk zu verlieren; allein er glaubte doch nicht es auswirken zu können, daß sie ihm gutwillig übergeben würde. Er bat daher den Herzog von Holstein, zu versuchen sie ihm in die Hände zu spielen. Der Herzog war dabey, wie stets, Karls williger Gehülfe. Er schickte demnach zween seiner Landräthe nach Rendsburg, und ließ dem Gouverneur und den Bürgern sagen: „Ihnen drohe ein fürchterliches Ungewitter; er habe Mitleid mit ihnen, und gäbe ihnen den Rath sich unter seinen Schutz zu begeben, und eine Besatzung von seinen Leuten einzunehmen;

*) Slangens Geschichte. — Coldings Leichenpredigt über Malthe Sehested — Pontoppidans Leichenrede über Wenz. Rothkirk.

men; indem er sie versicherte, daß er seinen Freund, Karl Gustav, schon vermögen wolle, ihrer zu schonen und sie nicht als Feinde zu betrachten.“ Derjenige, der das Wort führte, war der Vater des Kommandanten, stand in des Herzogs Dienste und wurde in diesem Geschäffte gebraucht, Zweifelsohne, weil der Herzog glaubte, dessen Wort werde so viel mehr Gewicht haben. Er wandte alle seine Beredsamkeit an, um seinen Auftrag nach des Herzogs Wunsche auszurichten. Allein, der Sohn sahe ihn an, und sagte: „Mein „Vater, ich hätte mir schwerlich vorstellen „können, daß Sie fähig gewesen, mir einen „solchen Antrag zu thun. Wären Sie nicht „mein Vater, so würde ich kaum Geduld ge„habt haben, Ihnen bis hieher zuzuhören, oh„ne Sie in Verhaft zu nehmen und für ein sol„ches Betragen büßen zu lassen.“ Als der Vater die dreiste Antwort seines Sohnes hörte, nahm er eine andre Sprache an, entweder weil er sich vor sich selbst schämte, oder aus Hochachtung für den Sohn. Des Herzogs Anschlag fiel also weg, denn der Gouverneur war unbeweglich, und die Vorgesetzten der Bürgerschaft erklärten, daß sie als ehrliche und getreue Unterthanen des Königs von Dännemark

fechten wollten, bis auf den letzten Mann. Rendsburg wurde in der Folge belagert, aber der Feind war nicht im Stande es zu erobern. *)

Absalons Ergebenheit für Valdemarn ist schon oben durch seine Rede und sein Betragen gegen den Erzbischof Eskild gezeigt worden. Wir haben noch einen andern Zug von ähnlicher Art, der ihm eben so viel Ehre macht.

Nach den langwierigen und blutigen Streitigkeiten ums Reich, die unter Valdemarn, Svend Eriksen und Knud Magnussen obwalteten, wurde das Reich getheilt, so daß Valdemar Jütland haben sollte, Knud Seeland, Fühnen und die kleinern Inseln, und Svend Schonen und was dem angehörig. Knud und Valdemar, vergnügt darüber, daß das Land endlich Frieden und Einigkeit erhalten, luden den Svend zu einem Gastmahle nach Roeskilde ein, um Freundschaft und Vertraulichkeit mit ihm

*) J. C. Memoires d. Dannemarc. — Theatr. Europ. T. 8. pag. 926.

ihm einzugehn. Svend erschien, aber in ganz andrer Absicht. Sein Herz war noch voll von Rache und Misgunst. Er hatte einigen von seinen Soldaten Befehl gegeben, sich zu einer bestimmten Zeit ums Haus zu versammeln, hineinzudringen, und sowohl Knud als Valdemarn sammt allen ihren Leuten umzubringen. Sie kamen zur gesetzten Zeit, fielen an, die Lichter wurden ausgelöscht, und der Gastsaal wurde ein Mordplatz. Als Svends Leute solchergestalt zu wüthen begannen, vergaß Absalon alles Andre, und suchte nur sich immer Valdemarn zur Seite zu halten, um entweder ihm beyzustehn oder mit ihm zu sterben. In der Finsterniß aber hatte er Valdemarn und Knud verwechselt. Jener hatte, sobald er den Angriff gesehn, seine Kleider um den Arm gewickelt, die Hiebe der Mörder damit abgewehrt, und sich durch die Thüre hinausgerettet. Knud war zurück geblieben und vertheidigte sich, und neben ihm stand Absalon. Es währte nicht lange, so wurde ein Schwerdt geschwungen über Knuds Haupt und spaltete es. Als Absalon diesen mördrischen Hieb an seiner Seite hörte, glaubte er, es sey Valdemar, der getroffen worden. Er streckte demnach seine Arme aus, umfaßte Knud indem er hinsank, drückte

ihn

ihn an seine Brust und stand so, unbeweglich, seufzend und weinend über seinen König. Zuletzt aber wurde er gewahr, daß es Knud sey, und nicht Valdemar, den er in den Armen geschlossen hielt. Itzt fieng er also wieder an neues Leben zu bekommen, und in der Hoffnung, daß Valdemar vielleicht in Sicherheit gekommen, fühlte er nun auch den Trieb sich zu retten. Er legte daher den Leichnam nieder, bediente sich der ersten Gelegenheit, die er nur fand hinauszukommen, entkam auch unbeschädigt, und entfloh in der Nacht zu einem Dorfe, wo seine Mutter wohnte. Des Morgens ließ Svend ausrufen, er sey es, der überfallen worden, und ließ Nachsuchung wegen Valdemar anstellen. Ein günstiges Geschick aber hatte diesen in der Nacht zu demselben Dorfe geführt, wo Absalon hingekommen war. Dieser, ganz entzückt Valdemarn da zu finden, verbarg ihn in seiner Mutter Hause, verband seine Wunden, pflegte ihn und begleitete ihn nachher hinüber nach Jütland. Als Svend erfuhr, welchen Weg Valdemar genommen, rüstete er sogleich eine Flotte aus, ihm nachzusetzen, bevor er in Jütland Volk zusammen bringen könnte. Allein, da traten Absalons Mutter und Schwester zu, und ließen bey

Nacht

Nacht die Schiffe so zerhauen, daß sie nicht sogleich gebraucht werden konnten. Svend mußte nun warten, bis er sie wieder in segelfertigen Stand setzen konnte. Inzwischen erhielt Valdemar so viel Vortheil, daß, als Svend endlich in Jütland ankam, er ihm entgegen gieng und ihn sammt seinem Heere schlug. *)

Treue und tapfre Männer hatte Friedrich der dritte um sich in Kopenhagen, die als Helden gegen einen Feind streiten konnten, der dieses Königs und des Reiches Untergang beschlossen hatte. Allein treue und wachsame Männer hatte er auch außerhalb der Stadt, welche, obschon sie in des Feindes Gewalt und unter seinen Augen waren, dennoch große Dinge ausrichteten zur Errettung der Hauptstadt und des Königs; ja, die mehr gethan haben würden, wenn sie nicht manchmal verrathen worden. Solche waren vornehmlich: **Lorenz Tuxen, Hans Rostgaard, Hans Madsen**, alle drey Verwalter oder Reitvögte auf den

*) Saxo, 14 Buch.

den königlichen Gütern in den Aemtern Hirschholm, Kronborg und Fredriksborg; Henrich Gerner, Pfarrer zu Birkeröd und Ole Steenvinkel, Ingenieur-Officier bey der dänischen Besatzung auf Kronborg.

Durch Tuxen und Roſtgaard erhielt der König beständige und zuverläßige Nachrichten von allem, was ſie ausſpähen konnten und den Belagerten irgend zur Ermunterung oder Warnung dienen mochte. Roſtgaard war der erſte, der von der Ankunft der holländischen Flotte im Sunde Nachricht gab, und er wagte es, Botſchaften zwiſchen dem Könige und dem Admiral Opdam zu tragen. Tuxen beſorgte unter andern eine ſehr genaue Zeichnung von dem ſchwediſchen Lager. Vornehmlich aber waren ſie jeder an ſeinem Theile aufmerkſam, als ſie die Zubereitungen zu dem großen Sturme wahrnahmen, der ſo unglücklich für die Schweden ablief. Da ſchickten ſie zum Voraus Nachrichten ein von Allem, was der Feind vorhatte: als, wo die Hauptangriffe geſchehn ſollten, zu welcher Zeit, mit was für Anſtalten, wie der Feind ſich kleiden wollte; welches alles ſo richtig befunden, und daher dem Feinde unnütz wurde, indem man in der Stadt gewußt Anſtalten dawider vorzukehren.

Um diese ihre Nachrichten an den König zu befördern, hatten sie alte Böte, die als ohne Bestimmung bey Humlebek, Nivaae und unter Hveen lagen. In diese setzten sie sich entweder selbst und fuhren bey Nacht zur Stadt, oder sie dungen auch andre zuverläßige Leute dazu. Es war im Winter, so daß selbst manchmal Lebensgefahr damit verknüpft war; das aber achteten sie nicht, sobald sie nur etwas Wichtiges zu hinterbringen hatten; und gemeiniglich sandten sie zugleich dem Könige etwas Wildpret oder andre Erfrischungen, welche zu einer Zeit, da selbst die nothwendigsten Lebensmittel in der Stadt selten waren, sehr willkommen seyn mußten.

Eine Zeitlang verkundschafteten sie solchergestalt den Zustand des Feindes, ohne einen Verdacht auf sich zu laden. Ihr Glück hierinn machte sie kühn, etwas Anders und Größers zu wagen. Das war denn der wichtige Anschlag auf Kronborg, wovon so viel in damaligen Zeiten geredet worden, und der auch erinnert zu werden verdient, sowohl wegen seiner Wichtigkeit, als auch der Personen wegen, die ihn auszuführen bemüht waren.

Kronborg in schwedischen Händen, war ein großer Verlust für Kopenhagen. Es hatte

zwar nicht die Durchfahrt der holländischen Flotte durch den Sund hindern können, allein es sperrte doch eine anhaltende Zufuhr, war ein gar zu fester Standort für die Schweden, und war in mancherley Betrachte dem Lande zum Nachtheile, zu dessen Besten es angelegt worden. Tuxen und Rostgaard sahen dies täglich und härmten sich als rechtschaffne Dänen über den Anblick. Mit Kriegsgewalt war es nicht zurückzuerobern, denn die Schweden hatten damals viel zu sehr die Oberhand auf Seeland. List und Verschlagenheit mußte also das Werk treiben, wenn etwas geschehn sollte; und dergleichen zu finden und durchzusetzen, gaben also Tuxen und Rostgaard sich alle Mühe. Hierbey kam ihnen der Prediger Gerner und Steenvinkel zu Hülfe. Gerner, der in seiner Jugend in England studirt hatte und der englischen Sprache mächtig war, übernahm es mit einem englischen Obristen, Hutchinson, in Unterhandlung zu treten. Dieser war mit einigen fremden Truppen angekommen, um unter den Schweden Dienste zu nehmen, bedachte sich aber wieder, weil man ihm die Bedingungen, die er foderte, nicht zustehn wollte. Steenvinkel, den Karl Gustav betraut hatte, die Festungswerke von Kronborg

mit Hülfe dänischer Kriegsgefangnen und andrer gezwungnen Arbeiter aus Helsingör und der dortigen Gegend in Stand zu setzen, versprach diese seine Arbeitsleute zu werben, daß sie im erforderlichen Falle Hülfe leisten sollten. Rostgaard und Tuxen sollten einige starke und kecke Bauerknechte bewaffnen, welche, mit den Waffen unter den Kleidern verborgen, auf die Festung kommen sollten, entweder als Fuhrknechte mit Holzwägen, oder unter andern Vorwänden; und wenn dieses Alles zu einer gewissen verabredeten Zeit zusammen traf, so wollte man, mit vereinter Macht die schwedische Besatzung angreifen, und sich ihrer und der Festung bemächtigen, ja der Person des Königs selbst, wenn er eben zugegen seyn sollte. Dieser Plan wurde mit Einigkeit und Behutsamkeit angelegt; Friedrich der dritte wurde davon unterrichtet und schaffte ihnen Waffen und Geld; der Tag war bestimmt und alles fertig zur Ausführung. Zum Unglücke aber wurde es durch einen Brief verrathen, der den Schweden in die Hände fiel. Rostgaard mußte nun nach Kopenhagen entfliehn, Steenvinkel wurde hingerichtet, Gerner auf den Richtplatz geführt, aber begnadigt, und Tuxen, dem man nichts überführen konnte, weil Steenvinkel und Ger-

ner

ner die härtesten Martern aushielten, ohne etwas auf ihre Landesleute zu bekennen, kam endlich nach vieler Angst und Noth aus dem Verhaft, und mußte nur eine Geldbuße erlegen, wegen der gegen ihn gehabten Muthmaßungen.

Tuxen war nicht sobald aus dem Gefängnisse, als er schon wieder anfieng für das Beste seines Königs und Herrn zu wachen. Alle das Elend, so er für seine bisherige Treue ausgestanden, konnte nicht seine Wachsamkeit oder seinen Eifer mindern. Einige Zeit nachher ließ Friedrich der dritte rund umher in Seeland anschlagen, daß er jedermann ermuntre, sich unter der Hand fertig zu halten, um bey der Ankunft der fremden Hülfsvölker, die man auf Amager erwartete, zu diesen stoßen zu können, damit die Macht gegen den Feind so viel stärker werden möchte. Sobald einer dieser Anschläge dem Tuxen in die Hände fiel, wurde er gleich entflammt. Er nahm den Hans Madsen von Fredriksborg zu Hülfe, und beyde warben Leute, wo sie sie kriegen konnten, und wiesen ihnen Sammelplätze in den Wäldern an. Tuxen sammelte Gewehr, Pulver und Kugeln zusammen, welches er vergraben ließ, um es bis zur gehörigen Zeit verborgen zu halten.

Er nahm Abrede mit einem Officier, Berend Phalen, sich bereit zu halten, diese Leute anzuführen. Da aber die erwarteten Hülfstruppen nimmer anlangten, und eine Sache, die von Vielen betrieben wird, nicht leicht lange verborgen bleiben kann, so erhielten auch die Schweden indessen Nachricht von allen diesen Zurüstungen, die auf Tuxens und Hans Madsens Veranstaltungen gemacht wurden. Hans Madsen wurde also auf Fredriksborg gefangen gesetzt, alles das Seinige ihm genommen und sein Haus bis auf den Grund geschleift. Tuxen hingegen, auf den man noch erbitterter war, weil man auf die Spur gekommen, daß er es gewesen, auf dessen Veranstaltung einst die schwedische Kanzleykasse angehalten, erbrochen und die Briefe daraus nach Kopenhagen hinein gesandt worden; mußte nun zu eben dem Mittel, als Rostgaard vorher, greifen, und sich durch viel Gefahren nach Kopenhagen retten.

Hier kamen denn nun Tuxen und Rostgaard wieder zusammen; und da sie nun nicht mehr außerhalb der Wälle Nutzen stiften konnten, so beeiferten sie sich, alles was in ihrer Macht stand innerhalb zu thun.

Rost-

Rostgaard unterhielt stets einen Briefwechsel mit seiner Frau, die er auf seinem Gute Kraagerup zurückgelassen hatte, und erfuhr dadurch alles, was sie, als ein Weib, auszukundschaften vermochte. Tuxen waffnete sich und gieng mit den Bürgern zu Walle; ja, er bewaffnete und unterhielt zum nämlichen Dienste zween andre handfeste Kerle, die er mit sich hereingebracht: Zweifelsohne dieselben, die er zuvor am meisten gebraucht hatte, ihm, wo es nöthig gewesen, zur Hand zu gehn.

Als das Land in Ruhe kam, gedachte Friedrich dieser seiner Getreuen. Gerner ward Bischof in Viborg, wozu auch seine Gelehrsamkeit ihn würdig machte; dem Tuxen wurden vors erste 700 Rthlr. und dem Rostgaard 500, zu jährlichen Gnadengehalten auf den öresundischen Zoll angewiesen: „Zur Belohnung, „heißt es in dem königl. Befehle, für ihren „Eifer und ihre Treue im Kriege." *)

*) Holbergs Dänische Geschichte, 3 Theil — Rostgaards Leben von Thura — Tuxens troe Tienester. Mspt.

Kühner Muth.

Es giebt Fälle im Leben, wo uns große Hindernisse in den Weg gelegt werden; es giebt andre, wo Gefahren, oft unumgängliche Gefahren uns begegnen, ohne daß wir sie suchten, oder uns trotzen, wo wir verbunden sind ihnen entgegen zu gehn. Hier fürchtet der Schwache, der Verzagte; er schmiegt sich, giebt nach und unterliegt, oder flieht. Der Kühne dahingegen steht fest, er hat in dergleichen Augenblicken noch Muth zu denken und zu reden, sich um ein Mittel wider die Gefahr zu bekümmern, ein solches zu ergreifen, wenn auch oft nur ein einziges möglich ist, und es anzuwenden; stets in der Hoffnung eines guten Ausganges und ohne Furcht für sich selbst.

Zu allen großen Handlungen wird Muth erfodert; denn große Handlungen sind immer mit Schwierigkeiten, oft mit Gefahren verbunden. Allein der kühne Muth ists, der hiezu erfoderlich ist, nicht blos der wilde. Mancher hat sich muthig zu seyn gedünkt, weil er sich abgehärtet hatte, den Gefahren zu trotzen, oder

blindlings ihnen entgegen zu laufen, ohne andre Absicht, als nur ihnen entgegen zu gehn, und ohne zu erwägen, ob dabey Ehre oder Schande zu erwerben war, oder ob er Beruf dazu hatte oder nicht. Dies ist nicht der wahre Muth. Es ist nur Uebermuth, oder Voreiligkeit, oder Raserey. Wer kühnen Muth hat, läßt sich immer Zeit zu überlegen, ob es der Mühe werth sey etwas zu wagen, ob es sein Beruf sey, ob Ehre dadurch gewonnen, oder Nutzen gestiftet werden könne. Sieht er dies, so wagt er, so handelt er mit Feuer und nach Plan, in sofern ein Plan in dem gefahrvollen Augenblicke statt findet; und sieht er gleich Tod und Fall vor den Augen, so läßt er sich doch nicht schrecken.

Nach Christians des vierten Tode versammelten sich der Reichsrath und die Stände zu einer neuen Königswahl; denn der Prinz Christian, der einmal gewählt worden, starb vor seinem Vater. Der Kanzler trat auf und hielt eine Rede, worinn er sich ein übertriebnes Ansehn gab und behauptete, daß Geistlichkeit und Bürgerschaft der Wahl beyfallen müßten,

die der Reichsrath für gut finden würde. Laurids Schavenius saß in der Versammlung als Rector der Universität. Als er diese stolzen Worte hörte, die mit einer eben so stolzen Mine gesprochen wurden, stand er auf und sagte: „Wir alle sind von dem verstorbnen Könige schriftlich eingeladen, um „wegen der neuen Königswahl zu rathschlagen. „Wir vermuthen daher, daß wir auch freye „Stimmen bey der Wahl zu haben berechtigt, „und nicht verbunden sind blindlings dem die „Stimme zu geben, den der Rath wählt.“ Es ist nicht bekannt, welche Antwort man dem Schavenius gegeben; aber gewiß ist es, daß die Stimmen der Geistlichkeit sowohl als der Bürgerschaft ein Vieles dazu beytrugen, daß Friedrich der dritte gewählt wurde. *)

Als der große schwedische Krieg zu Ende war, berief Friedrich der dritte die Stände zu einem außerordentlichen Reichstage zusammen, um die bequemsten und hinlänglichsten Mittel vor=

*) Holbergs Dänische Geschichte, 3 Theil — Zverg. siollandske Cleresie.

vorzuschlagen und zu bestimmen, wodurch das bedrängte Reich wieder empor gebracht werden könnte. Die Versammlung war zu Kopenhagen. Sobald aber die Berathschlagungen begannen, so entstanden auch sogleich große Uneinigkeiten. Es wurden außerordentliche Ausgaben erfodert. Ein jeder Stand wünschte die geringste Last zu tragen, und einige wollten sie zum Theil ganz von sich und auf die andern wälzen. Der Adel berief sich auf seine Freyheiten. Die andern Stände behaupteten, daß in so allgemeiner Noth keine Freyheiten gälten, sondern jeder nach Vermögen beytragen müßte. Diese streitigen Meynungen veranlaßten einmal einen heftigen Wortwechsel in der Versammlung. Einige aus dem Adelstande zankten mit den Bürgern und nennten sie Unfreye. Der Präsident Nansen redete dagegen und berief sich auf ihre gezeigte Tapferkeit. Der Obriste Hans Friis, der übrigens große Verdienste hatte, fieng da auch an hitzig zu werden, und pochte. Da stand der Stadthauptmann Thuresen auf, schlug auf den Degen, und fragte, ob die Officiere ihre Wehr eben so keck in Fühnen geführt, als er und seine Bürger in der kopenhagner Belagerung. Der

Mann

Mann wurde schwichtig, denn die Truppen in Fühnen hatten zu einer gewissen Zeit eben nicht sonderliche Ehre eingelegt. *)

In einer Seeschlacht unter Bornholm wurde Otto Rud nach vielen Beweisen seiner Tapferkeit gefangen und nach Stockholm gebracht. Nachdem er einige Zeit daselbst gewesen, wurde er dem Könige Erik zu Vadstena vorgestellt. Erik, der in dem Augenblicke, da er Ruds ansichtig wurde, sich alles des Schadens erinnerte, den seine Flotte durch die Tapferkeit dieses beherzten Mannes gelitten, vergaß der Achtung, die er auch seines Feindes Verdiensten schuldig war, und fieng an, ihm sein Verhalten zu verweisen und ihm aufs Leben zu drohen. Rud ließ sich nicht schrecken, obschon er ein Gefangner war, sondern antwortete: „Er sey ein gebohrner Däne, der seinem Könige hold und treu zu seyn geschworen; er schäme sich nicht nach äußerstem Vermögen für König und Vaterland gefochten zu haben, und daß es nur das Glück gewesen, welches ver-

*) Langebek Souverainetetens Historie, Mspt.

verhindert, daß er seinen Feind nicht überwinden können.“ König Erik wurde durch diese Antwort noch ergrimmter und griff zum Degen, um ihn zu durchbohren; aber Klaus Eriksen, ein edeldenkender Schwede, war zugegen. Der sprang dazwischen und stellte dem Könige vor, daß dies nicht die Art sey, wie man einem kühnen, getreuen und ehrliebenden Seehelden begegnen müsse. *)

Rolf, der Stifter des normannischen Staates in Frankreich, hinterließ die Herrschaft seinem Sohne Willhelm. Dieser regierte eine Zeitlang mit Ruhm und ruhig. Endlich lehnten sich die Britten wider ihn auf, furchtlos griff er sie an, bezwang sie und vertrieb ihren Anführer. Kurz darauf aber brachten sie es durch List und Ueberredung dahin, daß einige Normannen selbst sich empörten. Diese rotteten sich unter dem Verräther Riulf, einem boshaften und hinterlistigen Manne, zusammen, und foderten gar zu ansehnliche Rechte und

*) Resens Kronike — Holbergs Dänische Geschichte, 3 Theil.

und Freyheiten. Willhelm, welcher einsah, wie gefährlich eine innerliche Unruhe einem Staate seyn würde, der vor kurzem in einem fremden Lande angelegt worden, bot den Aufrührern alles sein Gold, alle seine Waffen, und das meiste und kostbarste, was er hatte, an, um sie zu beruhigen. Seine Nachgiebigkeit verfieng nichts. Sie wurden nur kecker dadurch und belagerten Rouen. Da wurde Willhelm in Furcht gesetzt, und beschloß die Stadt und die ganze Normandie zu verlassen, um sich zu verbergen und Hülfe bey den Franken zu suchen. Allein Bernard, ein tapfrer Mann von dänischer Abkunft, konnte in diesen Anschlag nicht willigen: „Zu den Franken „wollen wir dir nicht folgen, sagte er; hast „du aber beschlossen lieber auf fremdem Grund „und Boden mit Schmach zu leben, als ein „Reich zu beherrschen und zu vertheidigen, so „wollen wir nach Dännemark, unserm alten „Vaterlande, zurückkehren, als Leute, deren „Anführer zu verzagt ist, um dem Feinde und „dem Tode entgegen zu gehn.“ Willhelm wurde durch diese männliche Rede ermuntert. Er änderte seinen Vorsatz und griff die Aufrührischen mit dreyhundert seiner Getreuen an.

Riulf

Riulf mußte fliehn. Willhelm siegte und befestigte dadurch seine Herrschaft und den Ruhm des nordischen Namens in Frankreich. *)

König Oluf Tryggesen ließ einmal sein Volk nach Trundhiem zusammenberufen, um mit demselben von der christlichen Religion zu reden, die er in Norwegen allgemein angenommen zu werden wünschte. Eben damals lagen drey isländische Schiffe in dortigen Hafen, zu überwintern. Island war damals eine freye Republik und stand noch nicht unter Norwegen. Demohngeachtet ließ Oluf die Leute von diesen Schiffen zur Versammlung berufen, und sie erschienen auch. Der König trat auf und hielt eine lange Rede, worinn er den Vorzug des Christenthums vor der Abgötterey zeigte, und alle ermahnte, sich taufen zu lassen. Aus unbedachtem Eifer aber fügte er hinzu, daß wer nicht seiner Ermahnung folgen würde, den würde er als einen Feind betrachten und ihn mit unausbleiblicher Todesstrafe belegen. Den Isländern, die mit Aufmerksamkeit

*) Gesta et Vest. Danor, extr. Dan. T. I.

keit zugehört hatten, gefiel alles, was der König vom christlichen Glauben gesagt hatte, sehr wohl; die Drohungen aber, die er angehängt hatte, waren ihren Ohren ein Gräuel, sowohl weil sie nicht seine Unterthanen, als auch überhaupt keiner Drohungen gewohnt waren. Auf den Abend kamen sie zusammen und rathschlagten über diesen Vorgang. Nachdem sie allerley, Jeder nach seinem Bedünken geredet, fragte endlich einer, was sie denn nun für einen Entschluß zu fassen hätten? Kiartan, einer der angesehensten unter ihnen, nahm das Wort und sagte: „Daß sie sich entweder freywillig oder gar nicht taufen lassen müßten. Im letztern Falle müßten sie Olufs Drohungen zuvorkommen, sich waffnen, ihn auf seiner Burg angreifen, und lieber das Aeußerste wagen, als sich von dem zwingen lassen, der kein Recht habe ihnen zu befehlen. Der König hatte einige seiner Vertrauten abgeschickt die Isländer zu behorchen und ihre Gedanken zu erfahren. Diese kamen zurück und berichteten, was sie gehört. Am folgenden Morgen ließ der König die Isländer vor sich rufen und fragte, wer es sey, der die Verwegenheit gehabt zu drohen, ihn auf seiner Burg anzugreifen? Kiartan trat vor und sagte: „Ich

„war

„war es!“ Der König ersah aus seiner Freymüthigkeit, daß die Schärfe hier von keinem Nutzen seyn würde: er nahm also eine andre Sprache an und sagte, daß, obschon er itzt die Macht in Händen habe, und sie bestrafen könnte, sie doch in Frieden hinziehn möchten, er sowohl als seine Landsleute; aber er wollte sie nochmals gebeten haben, die Religion, die er ihnen angetragen, in genauere Erwägung zu ziehen, und es werde ihm lieb seyn, wenn sie sie annähmen, da er versichert sey, daß solche brave Männer nachher nicht in derselben wanken, sondern vielmehr sie auf ihrer Geburtsinsel verkündigen und beschützen würden. Kiartan dankte dem Könige für seine Güte und versicherte, daß dieselbe mehr Gewalt über sie habe, als alle erdenkliche Martern. Darauf giengen sie ab. Sie ließen sich nachher in dem christlichen Glauben unterrichten, wurden sodann getauft und schifften wieder zurück nach Island. *)

*) Arngrim Jonae Crimog.

Als Karl der zwölfte im J. 1716 die Stadt Fredrikshald einnahm, waren viele von den Einwohnern, vornehmlich Frauenzimmer und Kinder, nach einem benachbarten Orte geflüchtet. Hans Kolbiörnsen, Hauptmann der Bürgerschaft, nahm noch einen Bürger mit sich, und gieng zum Könige, um zu bitten, daß diese Entflohnen mit der Plünderung verschont bleiben möchten. Karl entrüstete sich, da er ihn erblickte, und warf ihm vor, daß er und sein Bruder, obschon sie nicht in wirklichen Kriegsdiensten stånden, doch stets Feindseligkeiten gegen ihn verübt und ihm vielen Schaden zugefügt hätten; ja drohte ihm, daß er itzt dies alles entgelten sollte. Der König sagte dies mit einer Mine, die zu erkennen gab, daß er sehr erbittert war. Aber Kolbiörnsen wurde nicht bange: „Wenn der Feind ins „Land fällt, antwortete er, so ist jeder Unter„than Soldat. Auch habe ich nichts vorge„nommen, als was Pflicht und Treue gegen „meinen König erfoderten, und es gereuet mir „nicht, es mag darauf folgen, was da will.“ Indem sie redeten, kam eine Bombe von der Festung und schlug ins Haus. Dadurch wurden einige Holzsplitter losgerissen, die zugleich

den

den König und Kolbiörnsen verwundeten. Dem Könige dünkte, daß es da zu warm würde; er gieng darum hinaus und befahl einigen Officieren, den Kolbiörnsen über die Norderbrücke nach Torpum zu führen und ihn daselbst bis auf weitern Befehl genau zu verwahren. Sie giengen, wie er es befohlen hatte. Als sie aber über die Brücke gehn wollten, streifte eine Stückkugel von der Festung her dicht neben ihnen vorbey. Die Officiere wurden darüber erschreckt, Kolbiörnsen nicht. Er machte sich diesen Augenblick zu Nutze, sprang von der Brücke in den Fluß, schwamm fort und rettete sich nach seinen Hof Eskewig, eine halbe Meile von der Stadt, wo er sich eine Zeitlang verborgen hielt. *)

Niels Juul war einmal ans Land gegangen. Unterdessen kam Feuer aus auf seinem Schiffe. Juul hörte die Nothschüsse und eilte unverzüglich an Bord. Ehe er aber hinkam, hatte schon die Flamme so sehr die Oberhand gewonnen, daß die Officiere im Begriff standen

*) Manuscript.

das Schiff zu verlassen. Sie riefen ihm zu, er möchte sich eilends entfernen; das Feuer wäre schon nahe bey der Pulverkammer, und sie erwarteten nur den unglücklichen Augenblick, da sie in die Luft fliegen müßten. „Wenn dem „so ist, antwortete Juul, so ist es Zeit, daß ich „komme!“ Er befahl darauf seinen Bootsleuten, an das Schiff anzulegen, eilte hinauf, fuhr allenthalben herum und machte solche Anstalten, daß das Feuer gelöscht wurde. *)

Durch ein Versehn gerieth eine Brandkugel auf dem Laboratorio in Rendsburg in Brand, es war im Jahr 1750. Die arbeitenden Artilleristen erschracken, und eilten in die Wette zu Fenstern und Thüren hinaus, um sich zu retten. Ein Hauptmann, Müller, kam von ohngefähr vorbey. Als er hörte, worinn die Gefahr bestand, zog er den Degen und zwang die flüchtenden Arbeiter umzukehren, und gieng selbst voran um sie zum Löschen und Retten in Arbeit zu setzen. Als sie hinein kamen, war es so voll von Dampf und Rauch, daß

*) Beyspiele zur Bildung eines Soldaten.

daß sie nicht einmal die brennende Kugel sehn konnten. Müller mußte sie also blos nach dem Geräusche aufsuchen und fand sie. Nun wurden Hurtigkeit und Muth allgemein. Müller und der Stückjunker **Hirsch** legten selbst Hand an, die Soldaten waren willige Helfer; sie ergriffen Kugeln und Granaten und trugen sie größtentheils hinaus ins Wasser, wo sie sprangen ohne Schaden zu thun. Und so wurde nicht allein das Laboratorium, sondern vielleicht die ganze Stadt vor einer Feuersbrunst gerettet. *)

Als die Schweden im J. 1658 von Jütland übers Eis nach Fühnen giengen, eroberten sie in der Geschwindigkeit diese ganze Insel, und zuletzt auch die Festung Nyborg. Es lagen bey Nyborg gleich vier Kriegsschiffe, die eingefroren waren. Die Schweden meynten, diese wären sogleich eine gefundne Beute. Aber **Peter Bredahl**, der sie anführte, machte gleich alles fertig, seinen Posten zu vertheidigen. Täglich ließ er das Eis um sich herum auf-

*) Beyspiele zur Bildung eines Soldaten.

aufhauen und ließ die Schiffe mit Wasser begießen, um sie glatt und unersteiglich zu machen. Die Schweden sahen diese Anstalten und wagten sich nicht nahe zu kommen, feuerten aber desto heftiger von der Festung. Bredahl antwortete ihnen so gut er immer konnte; und so hielt er aus, bis das Eis im Belte aufgieng, da er die Anker lichtete und seine Schiffe glücklich nach Kopenhagen brachte. *)

Als die schwedische, englische und holländische Flotte zu Anfange dieses Jahrhunderts vor Kopenhagen lag, machte sie ein heftiges Bombardement. Der französische Ingenieur Hauterine, der auf der Flotte war, wandte alles an, um sowohl die Stadt, als die dänischen Kriegsschiffe, die unter der Citadelle lagen, in Brand zu schießen; allein die Munterkeit der Bürger in der Stadt, und des dänischen Schiffsvolks auf der Flotte, vereitelte beydes. Indessen geschah es, daß eine zweyhundertpfündige Bombe in das Schiff, Prinz Christian, welches Admiral Schindel führte, fiel.

*) Memoires de Terlon.

fiel. Ein Bootsmann lief herzu, verstopfte das Brandloch mit seinem Rocke, wickelte seine Hangmatte herum und dämpfte sie dadurch.

Eine andre Bombe fiel in das Schiff, der Kronprinz, durch die Kajüte in die Archeley und dicht an die Pulverkammer. Zween Matrosen ergriffen sie unverzüglich und wälzten sie aus einer Stückluke hinaus. Indem sie hinaus fiel, sprang sie und zerschmiß die Kanone, die da stand; gleichwohl nahmen diese beherzten Leute keinen Schaden: so nahe dabey aber war es gewesen. *)

Als Karl der zwölfte im Jahr 1716 in Norwegen eingefallen war, stand seine Hauptarmee bey Christiania. Ein Theil derselben wurde abgeschickt um durch Ringerige nach Kongsberg zu gehn und das dasige Silberbergwerk zu zerstören. Auf diesem Zuge drang der schwedische Obriste Löwen durch einen engen Verhack im Harestuer Walde, langte in Ringerige an und erreichte gegen Abend mit

*) Just Juuls Levnet.

800 Mann Reuterey die Kirche zu Norderhoug. Er selbst nahm sein Nachtlager in der Pfarrwohnung, und ließ seine Leute theils ebendaselbst, theils auf den Höfen daherum verlegen. Eine geringere Anzahl norwegischer Dragoner hatte der Generallieutenant Lützow aus seinem Hauptlager bey Gillebek abgesandt, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Diese hatten sich denselben Abend bey dem Hofe Steen, eine halbe Meile von der Pfarrwohnung, gesetzt. Die Schweden wußten, daß jene da wären, die Norweger aber hatten keine gewisse Nachricht von der Ankunft der Schweden zu Norderhoug. Der Pfarrer zu Norderhoug, Jonas Ramus war bettlägerig, da die Feinde kamen. Seine Frau, Anna Colbiörnsen, mußte also diese unerwarteten Gäste empfangen, mit ihnen wegen Abwendung der Plünderung handeln und sie bewirthen. Das Erste, was sie thaten, war eine Berathschlagung, wie sie ihre Unternehmung Tages darauf fortsetzen wollten. Sie beschlossen zuerst, bey Tages Anbruch die norwegischen Dragoner von Steen zu vertreiben, und demnächst auf Kongsberg zuzugehn. Die Pfarrfrau, welche in ihren Hausgeschäfften herumgieng, und dabey genau Acht hatte auf alles was geredet wurde, faßte gleich den Entschluß,

schluß, die Norweger, von welchen sie hörte, daß sie in der Nähe wären, zu benachrichtigen, und indessen an ihrer Seite alles zu thun, was sie konnte, um deren Angriff zu begünstigen. Zu dem Ende stellte sie sich sehr dienstfertig gegen die Schweden, und machte Anstalten, daß sowohl Officiere als Gemeine überflüßig mit Essen, Bier und Brannteweín versorgt wurden, nicht allein auf dem Pfarrhofe, sondern auch in den umliegenden Höfen. Inzwischen versäumte sie nichts in der Anlegung und Ausführung des von ihr ersonnenen Planes. Um Jemand zu haben, den sie an die Norweger senden könnte, gab sie vor, daß ihr etwas mangle, so sie zur Zubereitung der Speisen nöthig hätte, und erhielt die Erlaubniß, daß ihre Magd ausgehn und es holen möchte. Damit sie aber nicht in Verdacht geriethe, wenn diese zu lange ausbliebe, so ließ sie dieselbe nur zum Kirchspielvoigte gehn und ihn bitten, Nachrichten nach Steen zu besorgen. Mittlerweile machte sie selbst Anstalten auf dem Priesterhofe. Der schwedische Obriste fragte sie nach dem Wege nach Steen, um auf demselben seine Vorposten auszustellen; sie zeigte ihm einen unrichtigen an der andern Seite des Pfarrhofes: welches er glaubte. Er befahl einem

seiner Leute, seine Pferde die ganze Nacht gesattelt vor der Thüre zu erhalten; sie aber brachte den Mann dazu, daß er sich betrank, ließ darauf die Pferde in Stall ziehen und die Stallthüre verschließen. Sie beklagte die Gemeinen, daß sie draußen so viel von der strengen Kälte leiden müßten, und erbot sich ein Feuer für sie auf dem Hofe anzuzünden. Und als der Obriste dies erlaubt hatte, ließ sie eine Menge dürres Holz, Stroh und was sonst die stärkste Flamme geben konnte, herbeyschleppen, damit die Norweger das Feuer sehn könnten. Denn sie hatte ihnen sagen lassen, wenn sie ein solches Feuer sähen, so könnten sie des Weges nicht verfehlen und hätten zugleich ein Zeichen daran, wenn die gelegne Zeit zum Angriffe wäre. Alles dies, welches so fein betrieben wurde, hatte die Wirkung, die sie gewünscht. Sobald die norwegischen Reuter das Feuer sahen, brachen sie auf. Niemand vernahm sie, bis sie auf dem Hofe waren. Sie nahmen den Obristen gefangen, hieben die Schweden nieder oder verjagten die, die nach gerade herzukamen, und nachdem dies gethan war, ließen sie sichs wohl seyn bey der Mahlzeit, die für den Feind bereitet war.

Als es Tag geworden, gieng die Pfarrfrau hinaus den Wahlplatz zu besehen, und hatte nur eine Frau aus dem Kirchspiele bey sich. Die Schweden, die in der nächtlichen Verwirrung geflohn waren, hatten sich itzt wieder versammelt und beschlossen, aufs Neue einen Angriff zu wagen. So viel auch geblieben waren, so waren die Uebrigen doch noch den Norwegern an der Anzahl überlegen; da sie aber nicht mit Gewißheit wußten, wie stark ihr Feind sey, so schickten sie einen Unterofficier mit einem Commando ab, um dies auszukundschaften. Diese trafen gerade die Priesterfrau auf der Wahlstatt an. Der Unterofficier ritt flugs hin zu ihr, setzte ihr den Karabiner auf die Brust und fragte: wo die Norweger wären, und wie viel? Die andre Frau fiel aus Angst in Ohnmacht neben ihr, sie aber verlor den Muth nicht: „Wie, sagte sie, dienest du „deinem Könige, um Weiber todt zu schießen?“ Der Unterofficier schämte sich, zog den Karabiner zurück, wiederholte aber seine vorigen Fragen. „Ey, versetzte sie, das kannst du „bald erfahren. Sie setzen sich itzt in Ordnung hinter der Kirche, um euch das Geleite „zu geben. Wieviel ihrer sind, weiß ich „nicht; ich habe sie nicht gezählt: das aber „weiß

„weiß ich, daß so viel sind als Sand am „Meer.“ Der Schwede eilte zurück und brachte den andern diese Zeitung, als eine Gewißheit. Sie nahmen sogleich die Flucht, in solcher Verwirrung und Unordnung, daß nach der Hand Einige von den Bauern daherum eingebracht wurden und Andre sich in den Wäldern und Wildnissen verirrten.

Unter den Dragonern, die hier den Feind angriffen, machte sich vornehmlich ein norwegischer Wachtmeister merkwürdig. Er hieß Thore Hovland. Als die Nachricht nach Steen kam, daß die Schweden in der Nähe wären, entledigte sich der Befehlshaber Oetken, ein Ausländer, einen Angriff zu wagen, indem er sagte, er sey nicht stark genug gegen einen so großen Haufen; auch sey er des Weges unkundig: und es sey das Beste, aufzubrechen und davon zu ziehn. Da trat Thore Hovland hervor und sagte, er kenne jeden Zaunpfal auf dem Wege, und erbot sich an der Spitze zu reiten, um sie anzuführen. Alle norwegischen Officiere und Gemeine, insonderheit der Hauptmann Knud Gyldenstierne Sehested, drangen darauf. Oetken mußte also nachgeben, und Thore Hovland, nebst noch einem seiner Kameraden,

raden, ritte voran und zeigte den Weg. Als sie sich nun der Pfarrwohnung näherten, liessen diese beyden Wegweiser sich keine Zeit, sich mit den andern zu vereinigen, sondern ritten immer vorwärts, streckten jeder eine Schildwache zu Boden, und eilten gerade auf den Hof. Thore Hovland ritt sogleich an das Fenster und schoß durch dasselbe auf den Obristen, aber traf ihn nicht. Unterdessen kamen die Schweden ins Gewehr. Der Streit wurde heftig und anhaltend, weil ein Trupp Schweden nach dem andern von den benachbarten Höfen herbeyeilte. Ueberall aber, wo das Gefecht am heftigsten und die Gefahr am größten war, da sah man Thore Hovland. Außer seiner ordentlichen Rüstung führte er noch jederzeit ein großes altfränkisches Schlachtschwerd, welches wenige außer ihm zu führen stark genug waren, am Sattel. Dies gebrauchte er hier mit solchem Nachdruck, daß er allein ein ganzes feindliches Glied zurück und so lange aufhielt, bis mehrere von den Norwegern herbeykamen und sie verjagten. Indessen hatte er mit eigner Hand verschiedne niedergehauen. Den Tag nach diesem wichtigen Treffen richtete die Priesterfrau ein Gastgebot an für die norwegischen Officiere. Dabey

bey setzte sie den Thore Hovland mit ihnen zu Tische und sagte, daß, weil er sie angeführt und den meisten Theil an dem glücklichen Erfolge gehabt, er auch wohl einer solchen Ehre werth sey. *)

Lange waren die färöischen Inseln, Grönland und Island, von fremden Seeräubern heimgesucht worden. Engländer, Irländer, Franken, hatten eine Gewohnheit daraus gemacht da zu plündern. Sogar die Türken hatten den Weg bis dahin gefunden. Die weite Entlegenheit von Dännemark, die steten Kriege und mehrere Ursachen, hatten diese grausamen Gäste um so viel verwegner gemacht. Es gieng so weit, daß die Engländer jedes Jahr, wenn sie hingiengen, um unter Island zu fischen, erst bey den färöischen Inseln anlegten, und mit Gewalt wegnahmen, alle die sie fanden, die Priester selbst nicht ausgenommen, und sie zwangen, als Sclaven bey ihrer

*) Fr. IV Levnet of Höyer — Schröder om Fredrikshald — Om de Colbiörsönners Nogt. Mspt.

ihrer Fischerey zu dienen; wenn sie denn zurückfuhren, setzten sie sie an Land, auf welcher Insel sie es am ersten oder bequemsten thun konnten. Niemand war des Seinigen sicher, ja selbst des Lebens nicht. Friedrich dem zweeten jammerte die Noth dieser seiner bedrängten Unterthanen und wählte den Magnus Heinesen, einen Färöer, zwischen den Inseln umherzufahren und die See rein zu halten. Heinesen, der sich schon vorher in fremden Diensten Ruhm erworben, verlor ihn auch hier nicht; denn er war so wachsam auf seinem Posten, und so geschickt und tapfer, daß am Ende fast kein Seeräuber mehr zwischen den nördlichen Inseln zu blicken war. Welchen Muth dieser Mann gegen Feinde gehabt, läßt sich unter anderm auch aus folgendem schließen, welches auf seinem eignen Schiffe sich zutrug.

Seine Mannschaft bestand aus lauter verwegnen Leuten, denn solcher bedurfte er auf dem ihm anvertrauten Posten. Unter diesen waren verschiedne Fremde. Diese verführten die Eingebohrnen, so daß sie fast alle einig wurden, ihn zu erschlagen, sich des Schiffes und Gutes zu bemeistern, und davon zu segeln. Heinesen erfuhr nichts davon, als gerade da

sie im Begriff standen, ihn anzugreifen. Er rief ihnen anfänglich zu, ruhig zu seyn: als aber gleichwohl einige vortraten, griff er schnell zur Wehr, erlegte zuerst den Rädelsführer, lief denn unter einige der Andern, und streckte sie im Augenblicke zu Boden. Der Hause, erschreckt durch diesen Heldenmuth, änderte den gefaßten Vorsatz, entweder aus Furcht oder Bewunderung. Sie fielen ihm zu Fuße und baten um Gnade.

Große Verdienste haben gemeiniglich Neider. Magnus Heinesen hatte auch dergleichen. Diese wurden ihm zu mächtig unter den Räthen, die in Christians des vierten Minderjährigkeit die Regierung führten. Er wurde fälschlich angeklagt, seine Richter übereilten sich in der Untersuchung und er wurde verurtheilt den Kopf zu verlieren. Heinesen hörte sein Urtheil ohne Entsetzen an, und gieng ruhig zum Richtplatze. Da ihn der Nachrichter fragte, ob er nicht ein Tuch vor den Augen haben wollte, antwortete Heinesen: „Nein! Ich habe schon „so manche blanke Klinge gesehn. Sey du „nicht bange, ich bin es nicht!“ Es war nicht Frechheit, die hier redete; sondern der wahre Muth, von einem guten Gewissen belebt.

lebt. Seine Sache wurde nachher genauer untersucht, und er wurde unschuldig befunden. Die Angeber mußten 3000 Rthlr. an seine Erben auszahlen, und seine Leiche wurde ausgegraben und feyerlich in Jütland beygesetzt. *)

Tordenskiold erhielt einmal den Befehl, unter die schwedische Küste zu gehn, um Kundschaft von dem Zustande in Schonen einzuziehn. Der Auftrag war ihm angenehm. Er kreutzte eine Zeitlang in der See: weil er aber auf die Art nicht die Nachrichten bekam, die er wünschte, so legte er an bey Torrekow in Schonen, warf Anker und ließ sich an Land setzen. Er nahm nicht mehr als zehn Mann mit, denn er vermuthete kein feindlich Kriegsvolk daselbst. Er irrte sich. Einige Dragoner hielten gerade damals in einem Hofe am Strande, und da sie ihn an Land gehn sahn, verbargen sie sich hinter den Häusern, um ihm Zeit zu lassen näher zu kommen. Tordenskiold näherte sich mit seinen Leuten, ohne an was zu denken; sobald aber die schwedischen Dragoner ihn

*) Debes Faerroe reserata. — Pontopp. Marm. dan. Tom. 2.

ihn so nahe sahen, als sie gewünscht hatten, gaben sie den Pferden die Sporen und jagten herzu. Die Matrosen wurden bange, und ungeachtet er ihnen zurief, daß sie bleiben und sich wehren sollten, liefen sie doch zurück und warfen sich in die Schaluppe. Tordenskiold, der nun allein war, mußte denn auch, ganz wider seine Natur, umwenden und die Flucht suchen. Bevor er aber den Strand erreichte, holten ihn drey von den schwedischen Dragonern ein, ritten bey ihm vorbey, hielten zwischen ihm und dem Wasser und riefen, daß er sich ergeben sollte. Tordenskiold, der mit dem Degen in der Hand stand, sagte, ja, er wolle sich ergeben. Der mittelste von den Dragonern ritt hinzu, um seinen Degen von ihm zu empfangen; indem aber hieb ihn Tordenskiold über die Hand: „Diesmal nicht!“ rief er, und sprang in dem Augenblicke mitten zwischen den beyden andern Dragonern hindurch in das Wasser, nahm den Degen in den Mund und schwamm hinaus an die Schaluppe. Die Dragoner setzten ihm zwar nach, so weit sie konnten; aber er war ihnen zu behende, und da sie kein Schießgewehr bey sich hatten, entkam er glücklich mit dem Leben. *)

*) Tordenskiolds Levnet.

Als Tordenskiold den unglücklichen Angriff auf Strömstad that, fand er unter dem Angriffe für gut, einige Leute auf der Insel Laholmen ans Land zu setzen, weil die Schweden da eine wichtige Batterie hatten. Er fertigte vier Galeeren ab um dies Vorhaben ins Werk zu setzen, und gieng selbst auf der einen mit. Das Glück war ihm zuwider; indem sie hinruderten, liefen zwo der Galeeren auf den Grund, indessen die andern ihren Lauf fortsetzten und bey dem Eilande landeten. Tordenskiold merkte nicht, daß die Hälfte seiner Macht zurück geblieben, bis in dem Augenblicke, da er landete. Zu gleicher Zeit sprangen einige Bataillon schwedischer Grenadiere auf, welche hinter der Brustwehr verborgen gelegen. Diese eilten zu den Galeeren und feuerten so scharf auf die Mannschaft, daß solche sich retten und die Schiffe zurück lassen mußte. Tordenskiold kam auf sein Schiff Lolland, ohnmächtig und verwundet; allein er bekümmerte sich nicht so sehr um seine Wunden, als um die beyden Galeeren, die an dem einen Ende von Laholmen standen und im Begriffe waren, dem Feinde in die Hände zu fallen. Er ermunterte also seine Leute hinzurudern und die-

selben zu retten, aber keiner bezeigte Lust dazu, weil sie gesehn, wie es den andern ergangen. Da sprang ein junger Kadet, Bodroff, in ein kleines Boot, und machte sich anheischig es zu wagen, wenn jemand Lust hätte ihn zu begleiten. Die Matrosen, die den Muth des jungen Menschen sahn, schämten sich geringer zu seyn. Es fanden sich gleich einige, die mit ihm wollten. Sie ruderten hin zu den Galeeren, ohne das Feuer zu achten, das ihnen entgegen kam, befestigten ein Seil an die eine und schleppten sie heraus.

Die andre Galeere wurde auch gerettet, durch eben so muthige Männer. Sobald die Mannschaft von derselben entflohn war, sprang ein schwedischer Grenadier ins Wasser, um sie näher an das Land zu ziehn. Allein ein Lieutenant **Hilmich** und **ein Matros** waren in der Kajüte zurückgeblieben. Als Hilmich den Schweden sah, schlich er sich in die Kajüt-Thüre, legte an auf ihn und schoß ihn nieder im Wasser. Indessen fieng die Galeere nach und nach an ein wenig vom Lande abzutreiben. Hilmich glaubte daher, daß, brächte er es nur dahin ein Segel aufzuziehn, die Galeere sich selbst retten würde. Er beklagte sich, daß

kein

kein Segel los wäre, und war in Verlegenheit, was hier zu thun sey. So wie er noch stand und davon sprach, zog der Matrose sein Messer, fuhr zur Thüre hinaus und hinan auf die Raa und zerschnitt die Seile. Die Kugeln verfolgten ihn, denn nun zielten Alle nur auf ihn allein; aber er sehnte sich nach Nichts als der Ausführung seines Vorhabens, und es gelang ihm. Er war auch so glücklich, daß er nicht mehr als eine Kugel in die Lende kriegte; die andern fehlten. Nun konnte man ein Segel aufziehn. Darnach kamen andre zu Hülfe, und Tordenskiold hatte das Vergnügen seine Galeeren gerettet zu sehn, und auch das, sie durch mannhafte Thaten gerettet zu sehn. *)

In der Seeschlacht bey Dynekilen fiel dem Kapitainlieutenant Tönder ein schwedischer Hucker in die Augen, der am Lande in einer Bucht lag und rauchte. Er merkte, daß die Mannschaft davon gegangen, und zuvor Feuer angelegt habe, ihn anzuzünden. Er warf sich in ein kleines Boot, nahm einige

*) Tordenskiolds Levnet.

wenige Leute mit sich und ruderte an Bord des Huckers. Das erste, was er sah, war eine brennende Theertonne, die unter die Schiffsluke gesetzt war und schon die Einfassung derselben gezündet hatte. Er ließ sogleich seinen Quartiermeister neben der Theertonne hinuntersteigen, und sie auf das Verdeck herauf wälzen, wo er sie empfieng und weiter über Bord schaffte. Sogleich aber sprang auch der Quartiermeister wieder herauf und schrie, daß der Hucker mit Pulver gefüllt sey und den Augenblick in die Luft fliegen werde. Er wollte sich in das Boot retten, aber Tönder zwang ihn zu bleiben und löschen zu helfen. Selbst riß er zweenen Matrosen die Kleider ab, feuchtete sie an, warf sie über das Feuer an der Einfassung der Luke und dämpfte es. Darauf stieg er hinunter in den Raum, um zu sehn ob noch sonst wo Feuer verborgen seyn könnte, und es währte nicht lange, so sahe er an eine Pulvertonne eine brennende Lunte befestigt, die bis auf ein paar Zoll ausgebrannt war. Tönder lief hinzu, riß die Lunte weg, gab sie einem Andern und fuhr in der Nachsuchung fort. Damit aber war alles Feuer gedämpft und weggeschafft. Er ließ also den Hucker heraus-

ausschleppen und brachte ihn auf. Als man nachsah, fand man ihn mit 260 Tonnen Pulver geladen. *)

In der nämlichen Schlacht erwies ein Kapitain Grip nicht geringern Muth. Er fand, eben wie Tönder, ein schwedisches Pulverschiff. Er sah, indem er hinanruderte, eine aufgeschlagne Pulvertonne, mit daran befestigter Lunte, in der Luke stehn. Gleichwohl legte er sich an das Schiff, stieg selbst allein hinauf, nahm die Lunte weg, und führte das Schiff mit sich fort.

Als er zurückkam, fand er Tordenskiold mit einem der beträchtlichsten Angriffe beschäfftigt, die in dieser Eroberung vorkamen. Die Schweden hatten ihr größtes Fahrzeug, nämlich den Stückprahm Steinbock, nebst einigen andern der am besten ausgerüsteten, unter einige Klippen gezogen. Dicht dabey am Lande hatten sie die Stärke ihrer Landmacht gestellt, jene zu decken. Sie feuerten unaufhörlich

*) Tordenskiolds Levnet.

hörlich auf Alle, die sich näherten. Tordenskiold in seiner Schaluppe kreuzte um diese Klippen herum, und war ganz zweifelhaft, wie er diese Schiffe herausbringen sollte. Er fragte sogleich den Grip, was hier wohl zu thun sey, und ob er ein Mittel wüßte. Grip antwortete, ja, und wie scharf auch der Feind feuerte, so wollte er doch wohl sehn sich der Schiffe zu bemeistern. Tordenskiold wurde so froh, daß er ihm um den Hals fiel und dankte. Grip bat, Tordenskiold möchte ihm zwo Schaluppen mit starken Kabeltauen verschaffen; gieng darauf auf die nächste Fregatte und steuerte sie so weit gegen die Klippen, als möglich war. Mittlerweile kam Tordenskiold mit den Schaluppen und Tauen. Grip nahm sie, ließ das eine Ende von einem Taue an die Fregatte befestigen, ruderte darauf gerade zu den schwedischen Schiffen und brachte das andre Ende bis an den Steinbock. Die Schweden zielten und schossen indessen, so gut sie konnten. Verschiedne Kugeln schlugen neben Grip nieder, einige streiften ihn sogar und giengen ihm durch die Kleider; er aber ließ sich nichts anfechten und setzte seine Fahrt fort. Als er den Steinbock bestieg, begegnete ihm ein schwedischer Officier und bat, ihm zu erlauben in Grips

Scha-

Schaluppe zu steigen. Grip argwöhnte, er möchte Lunten auf dem Schiffe angelegt haben, und zwang ihn zum Bekenntniß. Nachdem er es gestanden, mußte er selbst mit herumgehn und anweisen, wo sie lägen. Darauf befestigte Grip das Seil an den Steinbock, und von diesem an eine Galeere und einen andern Prahm, die dahinter lagen. Nun zog Tordenskiold die Fregatte an sich, und alle drey Fahrzeuge folgten nach, Trotz aller der Mühe, die die Schweden anwandten es zu verhindern. *)

Die Schweden hatten einst durch Ueberrumpelung sich einer Galeere bemächtigt, nebst zwe en Prahmen und einigen andern kleinern Schiffen, die unter der Insel Gröd in dem Gewässer zwischen Marstrand und Gottenborg vor Anker gelegen. Sie hatten sie zu Gottenborg aufgebracht, wo sie bey einigen schwedischen Schiffen lagen, innerhalb der Citadelle Neu-Elfsborg, und überdies auch noch von zwoen Batterien vertheidigt wurden, die mit

*) Tordenskiolds Levnet.

schwerem Geschütze versehn waren. Ein so dreistes und listiges Unternehmen ärgerte den Tordenskiold, der mit seinen Schiffen bey Marstrand lag, so, daß er sich vornahm, etwas noch größeres zu wagen, um die Scharte auszuwetzen. Er sah hiezu keine bessere Gelegenheit, als einen Versuch gegen die schwedischen Schiffe im Gottenborger Hafen; und dies war ihm desto gelegner, weil er sich dadurch Hoffnung machte, vielleicht die weggenommenen dänischen Schiffe zurück zu erhalten. Er berief also seinen Flaggekapitain Ole Budde zu sich, und überlegte mit ihm, daß sie ihre Schaluppen zusammenbringen, bewaffnen und bemannen, und mit denselben bey Nacht in den Hafen rudern und die dortigen Schiffe überrumpeln wollten, so wie die Schweden die dänischen unter Gröd erobert hätten. Der Unterschied war blos, daß die Schweden die Dänen mit überlegner Macht und in offner See angegriffen; Tordenskiold hingegen ebendies mit geringerer Macht und gegen Schiffe wagen sollte, die in einem Winkel innerhalb Festungen und Schanzen lagen; dem allen ohngeachtet wurde doch alles gleich in Bereitschaft gesetzt, den Anschlag ins Werk zu richten. Gegen Abend

waren zehn Schaluppen beysammen. Tordenskiold führte sie hin durch die kleinen Inseln hindurch und ließ zwo Galeeren nachfolgen, um im Falle der Noth ihm zu Hülfe zu kommen. Nacht und Mondlicht beförderten ihre Wünsche. Sie hintergiengen die schwedischen Galeeren, die auf der Brandwache lagen, schlichen sich bey Neu-Elfsborg vorbey, und erreichten in guter Ordnung die Vorsetzung bey Alt-Elfsborg, wohinter die Schiffe lagen. Nun wurden sogleich Leute an Land gesetzt, die sich der dortigen schwedischen Wache bemächtigten und alle Kanonen auf den Schanzen vernagelten, und darauf fiengen sie an die Schiffe herauszuschleppen. Außer den Schiffen, die sie vor Kurzem den Dänen weggehascht, lagen da noch an schwedischen Schiffen eine Fregatte von 36 Kanonen, einige Galeeren, ein Pulverschiff und eine Bombardiergaliote. Tordenskiold ließ sie alle mitnehmen, ein Paar Flöße ausgenommen, die ihm nicht der Mühe werth schienen; und es währte nicht lange, so hatte er sie an der Mündung. Weil er aber dies Gewässer nicht genug kannte, und sich nicht vor einigen allda versenkten Schiffen in Acht nahm, brachte er nur die dänische Galeere heraus. Die andern Schiffe gerie-

geriethen auf den Grund, indem sie herausgeschleppt wurden. Tordenskiold mußte sie also, eines nach dem andern, anzünden lassen; sie braunten. Indessen kam Alles in Bewegung in Gottenborg und Neu-Elfsborg. Sie erstaunten, ihre Schiffe, die in einem sichern Hafen gelegen, in die Luft fliegen zu sehn. Dreyhundert Mann versammelten sich hart neben den eroberten Schanzen: weil sie aber ein fürchterlich Schreyen und Lermen von den dänischen Matrosen hörten, so glaubten sie sie weit stärker als sie waren, und hielten sich zurück. Tordenskiold führte also sein Vorhaben aus, setzte seine Leute wieder in ihre Schaluppen und fuhr zurück zu seinen Galeeren, die weit hinten hinaus lagen. Der Commandant auf Neu-Elfsborg hatte gleich Anfangs beym Angriffe seine Schaluppe abgesandt, um zu erfahren, was es gäbe. Diese stieß auf Tordenskiolden, gerade indem er auf Alt-Elfsborg zuruderte. Die Schweden riefen ihn an; er antwortete: „Tordenskiold!" und bat, sie möchten ihren Commandanten grüßen, daß er hier sey ihn wachen zu lehren. Dies machte, daß, als er nun zurücksegelte, man aus Neu-Elfsborg aus allen Kräften auf ihn feuerte. Er gieng

aber

aber ohne sonderlichem Schaden hindurch, und kam den andern Tag zurück nach Marstrand, froh, daß er die dänische Galeere zurück erobert und den Schaden gerächet hatte. *)

Karl der Große eroberte ganz Deutschland. Seine Waffen wurden dadurch so furchtbar, und sein Namen so berühmt, daß jedermann vor seinem Angriffe bebte. Zu der Zeit regierte Godefrid als König in Jütland. Als er von einem solchen Eroberer in Deutschland reden hörte, glaubte er, die Reihe könne auch wohl ihn treffen. Er ließ deshalb quer durchs Land von der Ostsee bis an die Eider den berühmten Wall Dannewirke aufführen, damit derselbe eine Art von Vormauer für Jütland gegen den mächtigen Kaiser seyn sollte. Karl näherte sich der Elbe, die kriegrischen Sachsen selbst mußten sich unter ihm beugen; er gieng weiter, die Völker um der Elbe herum, die dem Godefrid zinsbar waren, ergaben sich, und Godefrid selbst wurde aufgefodert dasselbe zu thun. Allein, so klein auch sein Staat war, so war doch sein Muth

*) Tordenskiolds Levnet.

Muth groß genug, sich nicht schrecken zu lassen. Sobald des Kaisers Meynung ihm zu erkennen gegeben worden, begehrte er zuerst eine Unterredung auf der Gränze, um die Sachen in der Güte zu verhandeln. Diese wurde festgesetzt, und man erschien. Der Kaiser wollte nicht nachgeben, weil er sich auf seine Macht und sein Glück verließ; Godefrid aber wollte es eben so wenig, er wollte sogar nicht einen Fuß breit von dem ihm zinsbaren Lande abtreten, welches der Kaiser ihm schon genommen hatte. Die Unterredung war also ohne Nutzen; Karl zog ab und Godefrid gieng nach Hause und versammelte Volk. Unterdessen bekam der Kaiser andre Geschäffte, und mußte auf kurze Zeit die Gränzen verlassen. Godefrid nutzte diese Gelegenheit, gieng über die Eider, bezwang das von ihm abgefallne Land, rüstete sich noch stärker, gieng über die Elbe in des Kaisers eignes Land, wagte drey Feldschlachten, drang immer weiter vor, und that endlich dem mächtigen Karl zu wissen, daß er Willens sey ihn in seiner eignen Residenz Achen zu besuchen. Karl, der nicht vermuthet hatte einen Widerstand an der Eider zu finden, geschweige denn von einem Könige von Jütland angegriffen zu werden, mußte nun große Rüstungen machen.

Gode-

Godefrid blieb demohngeachtet bey seinem Vorhaben, gieng immer weiter und weiter und ließ durch seine Schiffe Friesland an den Küsten angreifen, ja Frankreich selbst, welches dazumal auch unter diesem Kaiser lag. Mitten in seinem Glücke aber wurde er von einem Verräther umgebracht, und dies that den Siegen der Jütländer Einhalt. Sein Nachfolger Hemming war nicht so tapfer und bekam auch bald Unruhen im Reiche. Der Kaiser erhielt demnach die Oberhand und Hemming überließ freywillig einen Theil desjenigen, welches sein tapfrer Vorweser so muthig erworben. *)

Nach Christophers des Zweeten Tode hatte Dännemark sieben Jahre lang keinen König gehabt. Das Reich war in der unglücklichsten Verfassung; Herzog Valdemar von Schleswig, Graf Johan von Wagrien und Graf Geert von Holstein, hatten es unter sich getheilt, und herrschten, jeder über seinen Theil,

*) Saxo, 14 B. — Christiani schlesw. holst. Geschichte — Gebhardi Dänische Geschichte, 1 Theil.

Theil, zwar nicht unter königlichem Namen, aber doch mit königlicher Gewalt. Christophs Söhne, Otto und Valdemar, die allein Recht auf den Thron hatten, konnten sich ihres Rechtes nicht bedienen. Otto, der älteste, hatte zwar versucht diese Fremden aus seinem väterlichen Reiche zu vertreiben; allein Graf Geert, ein geschickter, kriegrischer und herrschsüchtiger Mann, der damals recht zu Dännemarks Plage gebohren zu seyn schien, war ihm entgegen gegangen, hatte ihn besiegt und zu Rendsburg gefangen gesetzt. Valdemar, der ein ähnliches Schicksal fürchtete, hatte seine Zuflucht an den kaiserlichen Hof, wo er erzogen worden, genommen. Nunmehr glaubten sich die fremden Fürsten sicher und durften nun das Land destomehr bedrucken. Graf Geert hauptsächlich gebrauchte die in Händen habende Macht. Er gab Gesetze, sprach selbst das Urtheil in den Gerichten, legte Schatzungen auf und erpreßte sie, und besetzte alle Bedienungen mit Deutschen, ja er wollte am Ende gar mit der Krone schalten, und sie dem schleswigschen Valdemare schenken. Zwar hatten sich die Jütländer, aufgebracht gegen ein solches fremdes Joch, wider ihn aufgelehnt: aber Geert rief 10000 Mann aus den Ländern um

den

den Rhein, nach Jütland; diese gebrauchte er, einen Jeden zu demüthigen, der es gewagt, seine Rechte zu vertheidigen: und aus Rache ließ er diese fremden Völker im Lande plündern und rauben. So unglücklich war Dännemark. Da aber erwachte der Jütländer Niels Ebbesen von Nörreris. Er konnte nicht länger die Drangsale ausstehn, die er und das Vaterland leiden mußten. Er sah daß keine Rettung sey, so lange Graf Geert am Leben wäre; er beschloß also das Aeußerste zu wagen, ihn aus dem Wege zu räumen. Dies aber war keine leichte Sache; Graf Geert lag in Randers mit 4000 Mann, und ihn unter so vielen anzufallen, dazu gehörte Muth. Niels Ebbesen wagte es gleichwohl; er nahm nicht mehr als 65 Mann mit sich und gieng nach Randers. Er kam an des Abends, ritt gerade hin zu dem Hause worinn der Graf sich aufhielt, drang durch bis zu ihn und erlegte mit eigner Faust diesen gefährlichen Mann. Sobald er damit fertig war, gieng er wieder hinaus, stieg auf sein Pferd, schrie Siegsgeschrey durch die Gassen, ritt aber immer fort und ließ die Brücke hinter sich abwerfen. Des Grafen Leute versammelten sich zwar, aber das Schrecken, als sie des Grafen

sen Tod hörten, wurde so groß unter ihnen, daß sie an nichts anders denken konnten; und da sie endlich Niels Ebbesen nachsetzen wollten, wurden sie durch die abgeworfene Brücke aufgehalten. Durch des Grafen Geert Tod bekam das Land Aussichten zur Befreyung von dem Joche. Die deutschen Truppen in Jütland verloren den Muth. Valdemar, Christophs Sohn, wurde zurückgerufen von dem kaiserlichen Hofe; er vertrieb einige der Feinde, andre kaufte er ab. Niels Ebbesen half in der Folge dazu, so viel er konnte. Gleich nach seiner Heldenthat brachte er Volk zusammen in Jütland und verfolgte die Deutschen, einige Zeit nachher aber blieb er in einem Treffen. Er hatte also nicht die Freude, das Land nach seinem Wunsche befreyet zu sehn. Indessen war er es doch, der den Grund dazu legte, daß die zerstreuten Theile des Landes wieder zusammengebracht und Dännemark wieder ein Staat werden konnte. *)

*) Holbergs Dänische Geschichte, 1 Theil — Hvitfeldts Kr. 1 Th. — Gebhardi Dänische Geschichte, 1 Th.

Stand-

Standhaftigkeit.

Nicht immer sind alle Hindernisse überwunden, weil etwa eine oder etliche gehoben sind. nicht immer schwinden alle Gefahren, da wo einige abgewendet worden oder überstanden sind, Es geschieht oft, daß diese so verwickelt sind, daß eine die andre erzeugt, manchmal die kleinere eine größere, und kaum ist man mit einer fertig geworden, so ist eine andre eben so nahe als die erste, eine dritte so nahe als die andre und so immerfort. In so anhaltender Beschwerlichkeit Stand zu halten, wird nicht allein Muth erfodert, sondern auch eine gewisse Fertigkeit im Muthe; und diese Fertigkeit erhält den Namen Standhaftigkeit.

Muth und Standhaftigkeit gränzen also nahe an einander; ihre Wirksamkeit nur scheint und ist verschieden. Bloßer Muth ist eine Flamme, die auflodert, so oft sie angefacht wird und Nahrung erhält; manchmal aber sinkt, weil die Nahrung fehlt oder abnimmt. Standhaftigkeit ist ein anhaltendes Feuer, welches stets genähret wird, und eine gleichförmig

unterhaltne Flamme in der Brust ausbreitet. Sowohl der Muthige als der Standhafte sind also bequem und geschickt zu schwierigen und gefährlichen Unternehmungen; der Standhafte aber mehr als der blos Muthige. Denn wo der Muthige je zuweilen bey aller seiner Kühnheit stille steht, unentschlossen oder ermüdet; da fährt der Standhafte fort auf seinem Wege; stets sich selbst gleich, stets derselbe, eben so unermüdet bey großen Hindernissen als bey kleinen, eben so beherzt in der letzten Gefahr, als in der ersten.

Frithiof wurde von den kleinen Königen in Sogn in Norwegen befehligt, sich zu den Orkaden zu begeben, um die Schatzungen einzufodern, die einige Jahre lang nicht bezahlt worden. Die Fahrt war beschwerlich und der Auftrag gefahrvoll. Dennoch machte er sogleich sein Schiff fertig, nahm einige seiner geschicktesten und unverzagtesten Leute mit sich und begab sich auf die Reise. Sie waren nicht weit in die See gekommen, als sie von Nacht, Finsterniß und Sturm überfallen wurden. Das Wasser drang in das Schiff, das von den Wellen herumgeworfen wurde und zu sinken

ken drohte. Frithiof, obschon er jeden Augenblick den Tod vor sich sah, entsetzte sich nicht davor. Er ließ einige seiner Leute unaufhörlich schöpfen und andre die Segel besorgen. Selbst arbeitete er mit, sang bey der Arbeit und ermunterte die Andern, auch zu singen, damit sie die Noth vergessen möchten. Ihr unerschrockner Muth überwand die Gefahren, und zehn Tage, nachdem sie Norwegen verlassen, landeten sie bey den Orkaden. *)

Nachdem Daniel Ranzaw die große Schlacht bey Svarteraae gewonnen, hörten die Feindseligkeiten eine kurze Zeit auf und man fieng an, wegen des Friedens zu handeln; allein die Unterhandlungen zerschlugen sich, und der Krieg gieng von Neuem an. Ranzaw musterte sein Heer; alle die fremden Völker, die unwillig oder laulicht waren, erhielten Erlaubniß nach Hause zu gehn. Nur die, von denen man sich Muth und Lust zum Gefecht versprechen konnte, behielt er bey sich, ließ sie aufs Neue schwören, und vereinigte sie

*) Schiönnings Norske Historie, 1 Th.

mit einem Hauptstamme, von Eingebornen des Landes. Bis hiezu war der Krieg zu zwiefacher Bürde für Dännemark geführt, denn die Einwohner waren nicht allein vom Feinde geplagt worden, sondern von den Hülfsvölkern selbst, die sie hereingerufen und die in guter Ruhe in Schonen lagen. Ranzaw wählte itzt einen andern Plan. Er führte sein Volk über die Gränze in Schweden hinein und nahm den Weg hinauf nach Ostgothland. Hier stieß er auf außerordentliche Schwierigkeiten. Der Eingang zu diesem Theile des Landes war ein enger Weg, zwischen Bergen, Wäldern und Seen; die Natur hatte ihn gleichsam selbst zu einer Schutzwehr des Landes eingerichtet. Die Schweden hatten ihn noch beschwerlicher gemacht, indem sie die Pässe verhauen und die Berge da herum besetzt hatten. Allein, Ranzaw führte die Dänen. Kühn sahn sie die Gefahren und giengen, oder richtiger, schlugen sich, durch sie hindurch. Jede neue Schwierigkeit die ihnen aufstieß, jeder neue Angriff der auf sie geschah, gab ihrem Muthe neue Kräfte. Sie mußten alle ihre Packwägen und allen Vorrath, den sie mit sich führten, in den Händen des Feindes lassen. Aber sie achteten es nicht, sondern rückten immer weiter fort bis Vadstena,

Lin=

Linkiöping, Söderkiöping; und nachdem sie einigermaßen den erlittenen Schaden wieder eingebracht, so bezogen sie die Winterquartiere bey Skenninge.

Indessen daß sie da lagen, zogen sich die Schweden um sie zusammen; die Kälte nahm zu, der Winter wurde strenge, Ranzaws Volk schmolz von Tage zu Tage von Kälte, Krankheiten und beständigen Scharmützeln. Er mußte demnach nach Dännemark um frische Truppen schicken; weil aber diese ausblieben, sah er, daß nichts anders drauf sey, als sich zurück zu ziehn. Itzt galt es aber gut zurück zu kommen. Eben die Gebirge und unwegsame Gegenden, durch die sie sich mit so vieler Mühe hindurch gedrängt um in das Land zu kommen, eben diese hatten sie nun hinter sich; und sie waren itzt noch gefährlicher als zuvor, denn sie waren mit Schnee und Eise bedeckt, und die Schweden standen vertheilt in drey Heere, bereit sie zu verfolgen und in den Pässen einzuschließen, sobald sie merkten, daß es Zeit sey. Ranzaw gieng diesemnach lange zu Rathe, wozu er in so großer Fährlichkeit greifen sollte. Er faßte endlich seinen Entschluß.

Er ließ das Volk ausrücken, fiel zuerst das schwedische Hauptlager bey Norbye an, und zerstreute dasselbe; darauf wandten sie sich gegen die Hohlwege, und arbeiteten und schlugen sich durch, da wo sie wußten daß sie am schwächsten von den Feinden besetzt waren; so daß sie endlich nach Verlauf einiger Tage hindurch kamen und die schonischen Gränzen erreichten. Alle wurden zugleich erstaunt und erfreut, da sie diese erblickten: denn das hatte niemand erwartet. Aber noch mehr mußten sie sich wundern, da sie sahen, daß sie sogar Wägen und eroberte Feldstücke und den schwedischen General Haagenschild, den sie in einem Treffen unterwegs gefangen bekommen, mit sich brachten. Man wird sichs übrigens kaum vorstellen, wie viel Mühe und Gefahr diese Leute ausgestanden und zu überwinden gewußt, hauptsächlich auf dem Rückmarsche durch die Hohlwege. Ganze Tage, und viel Tage nach einander mußten sie arbeiten und fechten, und fechten und arbeiten. Die Reuterey war zween Tage und zwo Nächte nicht vom Pferde, ohne daß die Leute Essen oder die Pferde Futter kriegten, und gleichwohl mußten sie stets die Schweden beobachten und sich durch beständige

Schar-

Scharmützel den Weg bahnen. Allein sie hatten Zutrauen zu ihrem Anführer, und dies machte sie beydes muthig und standhaft. *)

Grönland hatte in ältern Zeiten unter Norwegen gehört und Handel mit diesem Reiche getrieben. In der Folge hatte der Handel aufgehört, und da die nordischen Reiche in innerliche und auswärtige Kriege verwickelt wurden, war dieses Land eine Zeitlang gar vergessen worden. Nach der Hand, so wie die Unruhen sich legten, hatte man wieder angefangen daran zu denken. Von Zeit zu Zeit hatte man Versuche gemacht es von Neuem zu entdecken, um den vorigen Handel wieder zu beleben; diese Versuche aber waren theils schwach, theils unglücklich gewesen. Christian der vierte, der selbst aufmerksam, wirksam und geneigt war, für den Wachsthum des Handels zu sorgen, konnte einen solchen Handelszweig nicht wissen, ohne zu wünschen, daß er bekannt seyn möchte. Er ließ daher von

*) Resens Kronike — Den 7 Aars Feide, Mspt.

Zeit zu Zeit Versuche machen, dies Land zu befahren, insonderheit aber im Jahr 1619, da ließ er zwey Schiffe ausrüsten, bestellte den Kapitain Jens Munk zu ihrem Befehlshaber und gab ihm auf, nicht allein Grönland selbst und die Gewässer an der Nordwestseite zu besehen, sondern auch vornehmlich zu untersuchen, ob nicht im Norden um Amerika ein Weg nach Asien zu finden sey. Munk gieng ab im Monate May. Er fuhr das Vorgebirge Farvel vorbey und in den hudsonschen Meerbusen. Er arbeitete sich vorwärts von Küste zu Küste durchs Treibeis. Wo er hinkam, stellte er seines Königs Namen und Wappen auf und gab den Oertern Namen.

Auf diesem Wege waren sie schon oft in Gefahr in dem Eise und litten viel von Kälte und Sturm. Weiter hin im September aber wurde es weit ärger; Frost, Nebel und Schneegestöber nahmen immer mehr zu. Sie konnten nicht länger die See halten und mußten sich ans Land machen. Sie kamen in eine Bucht in Grönland, wo die Natur gleichsam erstorben zu seyn schien. Sie sahen hier nichts als Eis, Wald und wilde Thiere; keinen Menschen, keine Spur von Menschen. In Ermangelung des bessern aber mußten sie hier

ihren

ihren Winteraufenthalt wählen und eine mildere Jahrszeit erwarten, um weiter zu kommen oder zurückzukehren.

Nachdem dies beschlossen worden, schleppten sie ihre Schiffe so weit aufs Land hinauf als möglich, und machten Vorsetzungen um sie herum, damit nicht das Eis bis an sie hinauf stoßen und sie beschädigen könnte. Sie bauten sich ein Paar kleine Hütten auf dem Lande, und nachdem solchergestalt alles zu Stande gebracht war, gaben sie sich in dieser wilden, unbewohnten Gegend zur Ruhe.

Die ersten Wintermonate vergiengen, ohne daß sie größre Beschwerlichkeiten spürten, als die sie hatten vermuthen können. Die Leute giengen auf die Jagd, schossen Bären, Hasen, Ryper und allerley Wildpret, und bereiteten sich Speisen davon, womit sie sich erfrischten. Nach Neujahr aber wuchs ihr Elend von Tage zu Tage; Kälte und Ungewitter nahmen immer mehr zu; ihr Wein, Bier und Branntewein fror in den Tonnen. Sie mußten es in Stücken hauen und am Feuer schmelzen, und wenn es denn geschmolzen war, so hatte es die Kräfte verloren, wodurch es sie stärken und erwärmen sollte. Der Mangel an Erfrischungen verursachte Krankheiten und die

Krank=

Krankheiten wurden tödtlich. Sie hatten zwar verschiedne Arzneyen mitgeführt, aber ihr Feldscheerer und ihr Priester waren unter den ersten, die da starben, und außer diesen war keiner, der die rechten zu wählen, oder sie zur gehörigen Zeit zu gebrauchen wußte.

Die einzige Hoffnung also, die übrig war, gründete sich auf die Ankunft des Frühlings und einer gelindern Luft. Diese kam, aber ohne die erwarteten Wirkungen mitzubringen. Die Krankheit wurde noch gefährlicher und allgemeiner, sie griff alle an ohne Unterschied. Einer nach dem Andern starb hin, so daß im Junius niemand übrig war, als Munk und zween von den Schiffsleuten. Es währte nicht lange, so wurden auch diese angegriffen und mußten sich legen, Munk auf einem der Schiffe und die beyden Leute in der einen Hütte. Hier lagen sie, ohne einander helfen, und ohne von jemanden Hülfe erhalten zu können.

Munk, der stets einen ungeschwächten Muth bewiesen, fieng itzt erst an zu zweifeln, daß er leben bleiben und gerettet werden könnte; gleichwohl entsetzte er sich nicht. Sobald er sich angegriffen fühlte, machte er sein Tage-

buch

buch fertig, legte es von sich und schrieb einen Zettel, worinn er die, welche zuerst an diesem Orte landen möchten, bat, daß sie seinen Körper begraben und sein Tagebuch dem Könige von Dännemark senden möchten. Nachdem alles dies in Ordnung war, legte er sich in einen Winkel des Schiffes und erwartete seinen Tod.

Dieser wäre ihm auch Zweifelsohne gewiß gewesen, wenn nicht eine andre Plage, noch schlimmer als die Krankheit selbst, ihn von seiner Lagerstatt vertrieben hätte. Die letzten, die gestorben waren, lagen noch unbegraben auf dem Schiffe: denn Munk hatte in den letzten Tagen nicht Kräfte genug gehabt, sie wegzuschleppen. Diese Leichen verbreiteten einen so unerträglichen Gestank, daß Munk, so krank er war, alle seine noch übrigen Kräfte zusammen nehmen mußte, um auf das Verdeck zu kriechen, zufrieden damit, daselbst zu sterben, da er nun in seiner Todesstunde eine freyere Luft athmen konnte.

Unterdessen waren die beyden Leute in der Hütte wieder auf die Beine gekommen. Als sie merkten, daß Munk noch lebte, schleppten sie sich zum Schiffe und halfen ihm ans Land.

Er wurde froh sie zu sehn, und sie, daß sie ihm helfen konnten. Sie ermunterten einander, Gott zu danken und den Muth nicht sinken zu lassen. Darauf krochen sie hinaus in den Schnee und gruben Kräuter und Wurzeln aus, um Saft zu ihrer Erquickung zu bekommen: und dieser Einfall half ihnen wieder zu ihrer Gesundheit, so daß sie binnen kurzer Zeit wieder fischen und jagen konnten, als zuvor.

Nun wurde zwar die Jahrszeit einigermaßen bequem zur Rückreise, allein wie konnten sie sich herauswagen, drey Mann allein in einem Schiffe, in die wilde See hinaus, von Grönland nach Dännemark? Die Gefahr war fürchterlich, es gehörten starke Seelen dazu, nur sie sich zu gedenken. Munk aber und seine beyden Leute hatten den Muth sich in dieselbe hinein zubegeben und zu hoffen sie zu überwinden. Sie arbeiteten lange um das kleinste der Schiffe vom Grunde loszumachen; sie flickten daran, so gut sie konnten, riefen Gott um Glück und Segen an, und begaben sich sodann in Julius auf die Reise. Das Schiff wurde mehr als zwey Monate lang auf der See herumgeworfen; bald saß es fest im Eise, bald trieb es vor dem Sturme. Munk und seine beyden Gefähr-

fährten mußten fast unaufhörlich wachen und arbeiten, am Steuerruder, mit den Segeln und bey der Pumpe. Endlich aber sahen sie die Frucht ihres unermüdeten Muthes. Sie landeten unter Norwegen und kamen nachher herunter nach Kopenhagen. Munk hatte auf dieser Reise so viel ausgestanden, daß er gar wohl zu entschuldigen gewesen, wenn er nachher sich vor der See und vor Reisen gescheuet hätte. Wir finden aber im Gegentheile, daß er nicht allein in der Folge als ein braver Mann im Kriege zu See fuhr; sondern er soll auch, da der Krieg zu Ende war, einige junge von Adel und wohlhabende Bürger in Kopenhagen ermuntert haben, eine Gesellschaft zu errichten und zwey Schiffe auszurüsten, die aufs neue nach Grönland gehn sollten, unter seiner Anführung, da er glaubte itzt glücklicher seyn zu können. Die Schiffe wurden zu Stande gebracht und Munk war im Begriff wieder an Bord zu gehn; gerade da aber wurde er krank und starb, und damit fiel die Unternehmung weg. *)

*) Munks Tagebuch — Holbergs Dänische Geschichte, 2 Th. — Slangens Geschichte.

Nach

Nach Christian des vierten Tode wurde zwar Grönland je zuweilen in Anerinnerung gebracht; eine Handlungsgesellschaft in Kopenhagen und einige einzelne Kaufleute wandten zu verschiednen Zeiten Unkosten auf, um Schiffe dahin zu senden. Allein man verstand nicht die Schwierigkeiten zu überwinden; so daß es immer bey der ersten Reise sein Bewenden hatte. Keiner hatte Trieb oder Muth, festen Fuß auf dem Lande zu fassen, oder den Handel fortzutreiben, bis Hans Egede sich unter Friedrich dem vierten der Sache mit Ernste annahm.

Dieser wackre Mann war Pfarrer des Kirchspiels Vogen im Stifte Trundhiem. Er hatte in der Geschichte gelesen, daß in den ältern Zeiten viele norwegische Familien sich auf Grönland niedergelassen, daß sie das Christenthum dahin gebracht und Kirchen und Klöster erbaut hätten. Diesem dachte er bey müßigen Stunden nach, und war begierig zu wissen, wie der Zustand der Religion und der Sitten itzt in diesem Lande seyn möchte. Er schrieb deshalb an einen seiner Bekannten in Bergen, der die dortigen Gewässer befahren, und bat ihn um Nachrichten hievon. Dieser Mann

schrieb

schrieb ihm in Antwort, daß das Treibeis sich um den Theil des Landes, den vor diesem die Norweger bewohnt haben sollten, so zusammengebirgt hätte, daß es nun unmöglich sey hinan zu kommen; und an den andern Küsten hätte man nichts als wilde und unwissende Menschen angetroffen; die an Sprache, Sitten und Lebensart gänzlich von uns Andern unterschieden wären.

Egede war Christ und Menschenfreund. Es jammerte ihn, daß ein Volk, welches seiner Muthmaßung nach von norwegischen Christen abstammen müßte, itzt wild und ungesittet seyn sollte. Er glaubte, das Christenthum müßte unter ihnen erloschen seyn, aus Mangel an Lehrern und Unterrichte. Lange schwebte ihm dies in den Gedanken und er wünschte, daß auch andre darüber nachdenken möchten. In dieser Absicht schrieb er eine Vorstellung an die Bischöfe in Trundhiem und Bergen, worinn er bat, sie möchten die Sache in genaue Erwägung ziehn und dafür sorgen, daß die armen Grönländer auch einmal zu Religion und Erkenntniß gebildet würden. Er fügte hinzu, daß wenn man gewillet wäre, Lehrer dahin zu senden, so wolle er willig seine Pfarrstelle in Norwegen verlassen, und zeigen, daß

er nichts vorgeschlagen, als wozu er sich selbst aufzuopfern wagen dürfe. Beyde Bischöfe rühmten seine Rechtschaffenheit und seinen Eifer für die Ausbreitung des Christenthums, beförderten auch seinen Vorschlag nach Kopenhagen: allein der Krieg gegen Karl den zwölften war damals in vollem Schwange, die Regierung mußte auf diesen alle ihre Sorgfalt wenden, und so wurde Egedes Vorschlag bis weiter bey Seite gelegt.

Unterdessen wurde es bekannt, daß Egede Willens sey nach Grönland zu gehn. Der große Haufe, der gemeiniglich wenig denkt und destomehr urtheilt, spottete darüber; seine Verwandte und Freunde nennten es Thorheit und riethen ihm davon ab. Egede kehrte sich so wenig an Jener Urtheil, als an den Rath Dieser. Er ließ sich nichts einreden; es war ihm nur darum zu thun, seine Ehegattin zu überreden: und da ihm dies glückte, war nichts mehr da, was ihn hindern konnte, seinem Triebe zu folgen. Er legte sein Amt nieder, und beschloß nach Grönland zu gehn, auf was Art es auch seyn möchte, wenn es nur ohne Ungereimtheit geschähe.

Allein er sah gar wohl ein, daß wenn man den Grönländern Religion und Sitten beybringen wollte, so daß etwas beträchtliches herauskäme, so müßte man dahin sehen, daß der Handel mit ihnen belebt würde, und reisete deshalb nach Bergen, als den bequemsten Ort zu einer solchen Handlung. Da suchte er die Handelsleute zur Errichtung einer grönländischen Handelsgesellschaft zu ermuntern; allein diese Leute hatten keine Lust, so große Unkosten zu wagen. Sie wußten von verschiednen mislungenen Versuchen zu reden, und auch dies, daß die Holländer schon den Weg dahin gefunden und den Handel erschlichen hätten. Dies und dergleichen führten sie gegen Egedes Ermunterungen an und entschuldigten sich.

Als Egede sah, daß hier nichts zu hoffen sey, nahm er sich vor, die Regierung anzugehen, und reisete selbst nach Kopenhagen. Zum Glücke für sein Vorhaben war Karl der zwölfte kürzlich umgekommen, und es ließ sich zu ruhigern Zeiten an. Der König war nun nicht mehr genöthigt, alle seine Sorgfalt auf die Sicherheit des Landes zu wenden; sondern konnte nun auch anfangen, auf nützliche Anstalten zu denken. Dies machte, daß Egede leich-

ter Eingang fand, die Absicht seiner Reise zu erklären. Friedrich der vierte redete selbst mit ihm, befragte ihn genau wegen Grönland und versprach, Alles in genaue Erwägung zu ziehen. Egede wurde froh und reisete zurück nach Bergen, in der Hoffnung, daß er nun der Erfüllung seines Wunsches gewiß seyn könne.

Es war aber noch nicht so weit. Da der König überdachte, wie die Anlage des grönländischen Handels am besten zu machen wäre, gerieth er auf den nämlichen Gedanken, als Egede, daß nämlich keiner denselben besser treiben könne, als die Kaufmannschaft in Bergen. Er gab also der Obrigkeit Befehl, sie zusammen zu berufen, ihre Gedanken darüber zu hören, und zu vernehmen, welche Freyheiten und Unterstützungen sie verlangten. Dies geschah: allein sie waren noch eben so furchtsam, als zuvor. Sie entlegten sich gänzlich, sich damit zu befassen. Dies wurde zurück berichtet. Auf eigne Rechnung wollte der König den Handel nicht treiben, und so gerieth denn wieder Alles ins Stecken, so, daß abermals ein ganzes Jahr vergieng, ohne daß die Sache das mindeste weiter gediehen wäre.

Egede

Egede wurde nun zwar über alle die aufstoßenden Hindernisse ungeduldig, aber nicht muthlos, oder überdrüßig in der Aufmerksamkeit gegen dieselben und für seinen Anschlag. Er nahm sich abermal vor, zu den wohldenkendsten und wohlhabendsten seiner Bekannten in Bergen herumzugehn. Er hielt ihnen vor: „Daß wenn auch bey dem Handel auf Grönland nicht das Mindeste für sie selbst zu gewinnen wäre, wenn sie auch zum Voraus sähen, daß Alles, was sie an den Versuch wendeten, verloren gienge, so müßten sie sichs doch nicht verdrießen lassen, einen kleinen Theil des Ueberflusses, den ihnen die Vorsicht geschenkt, auf ein Unternehmen zu wenden, welches zur Ausbreitung der Erkenntniß und zur Glückseligkeit ihrer Nebenmenschen abzweckte, und vielleicht selbst dem Vaterlande nützlich werden könnte." Er hielt so lange an mit Bitten und Ermunterungen, bis endlich Einige versprachen eine gewisse Summe herzuschießen. Sobald er es so weit gebracht hatte, verfaßte er einen Plan, ließ einen Jeden darauf zeichnen wieviel er geben wollte, und unterschrieb selbst für 300 Reichsthaler, welches sein ganzes Vermögen war; worauf er diesen Plan an den Bischof, die Prediger und andre herumsandte.

Beyspiele wirken insgemein mehr als Ueberredungen, und oft ist es, selbst bey den größten Unternehmungen, hinreichend, daß Einer beginnt und mit Eifer. Ehe noch Egede es vermuthete, sahe er schon eine Summe von 10,000 Reichsthalern zusammengeschossen. Einige hatten sich für Ein, andre für Zwey, andre für mehr Hundert Thaler geschrieben, jeder nach seinen Umständen. Sobald Geld da war, wurde es leicht das Uebrige zu veranstalten. Man kaufte ein Schiff, welches den Winter über in Grönland bleiben sollte; man nahm Mannschaft dazu an und schiffte die nothwendigen Lebensmittel, nebst allem Zubehör zur Erbauung eines Hauses, ein. Es wurden noch zwey andre Schiffe gefrachtet, eins zum Wallfischfang und das andre zum Avisschiff. Die Gesellschaft gab dem Egede die Aufsicht über die Handelsanstalten und was dahin gehörte, und der König, den dieses Mannes Wirksamkeit in der Betreibung dieses Geschäfftes vergnügte, ernennte ihn zum Missionar mit 300 Reichsthaler Gehalt.

Nun hatte dann Egede erreicht, wofür er zehn Jahre lang gewachet, gearbeitet und Ruhe und Amt aufgeopfert hatte. Er war voller Freuden, betrieb die Reise, brachte Alles in

gehörigen Stand, gieng mit Frau und vier Kindern an Bord, und segelte ab im May 1721. Nach zweymonatlicher Fahrt näherten sie sich der grönländischen Küste. Je näher sie dem Lande kamen, desto beschwerlicher wurde die Fahrt; das Treibeis kam ihnen entgegen; die Schiffe wurden eingeschlossen und standen manchmal stille; die Mannschaft wurde mismüthig und wollte schon umkehren: Egede aber, obschon er nicht an das Wasser gewöhnt war, frischte sie an sich durchzuarbeiten, und legte selbst mit Hand an. So bekamen sie wieder frischen Muth, müheten sich durch die Hindernisse hindurch und landeten endlich im Baalsreviere. Hier stiegen sie aus, und fiengen gleich nach Egedens Anweisung an, sich ein Haus von Bretern, Steinen und Erde zur Winterwohnung zu bauen.

So lange der Bau währte, hatte er noch keine Zeit, etwas mit den Grönländern vorzunehmen. Er bemühte sich blos, sie an sich und seine Landsleute anzulocken, und that freundlich gegen sie, um ihnen die Furcht zu benehmen und ihr Zutrauen zu gewinnen. Sobald aber das Gebäude aufgeführt war, fieng er sogleich an zu seinem eigentlichen Zwecke zu arbeiten. Bis dahin hatten die Grönländer ihn aus Neu-

gier besucht, itzt besuchte er sie aus Menschen-liebe. Er zog fleißig zu ihnen herum, und da er merkte, daß sie vornehmlich seine Kinder leiden mochten, so nahm er oft seine beyden Söhne mit sich, und hielt sich sogar des Nachts in ihren garstigen Hütten auf, um ihre Sprache zu lernen und ihre Sitten zu erforschen.

Er fand sie gerade so wild und ungesittet, als er sie hatte beschreiben hören, und sah von Zeit zu Zeit allerley in ihrer Lebensart und ihren Gebräuchen, welches gegen wahre Religion und Ehrbarkeit stritte und von einer kläglichen Unwissenheit zeugte. Sonach wurde es ihm immer wichtiger sie Recht und Wahrheit zu lehren; allein er konnte nicht mit ihnen reden, da seine Sprache und die ihrige ganz verschieden waren. Indessen ließ er doch die Zeit nicht ganz unnütz dahin gehn. So oft er etwas unrichtiges oder unanständiges an ihnen sah, gab er ihnen durch Zeichen sein Misvergnügen zu erkennen, und zwar jederzeit mit einem freundlichen und dabey männlichen Ernste. Die Grönländer faßten nach gerade Achtung und Liebe für ihn, und gaben zu erkennen, daß sie etwas Bessers zu lernen wünschten, als das, so er an ihnen zu tadeln schien. Um

also einigermaßen ihr Verlangen zu befriedigen, ließ er durch seinen ältesten Sohn, der Zeichnen gelernt, gewisse biblische Geschichten abzeichnen; diese wies er ihnen und erklärte sie durch Zeichen, bis er endlich, theils durch eigne Aufmerksamkeit, theils durch den Umgang seiner Kinder mit den jungen Grönländern, so viel von der Sprache lernte, daß er ihnen seine Gedanken mündlich erklären konnte.

Solchergestalt legte Egede den Grund zur Ausbreitung der Religion und der Erkenntniß in Grönland. Doch indem er sich damit beschäftigte, hatte er zugleich sein Augenmerk auf den Handel gerichtet. Als ein verständiger Mann sah er, daß die Mission nicht bestehn könnte ohne dem Handel; so wie hingegen auch der Handel nicht ohne Vortheile. Er nahm sich daher auch Zeit, im Lande herum zu reisen, dessen natürliche Beschaffenheit zu erforschen, zu untersuchen was es hervorbrächte, die verfallenen Spuren alter Kolonien, so wie die bequemsten Plätze zu Anlegung neuer, und die besten Meerbusen für die Fischerey aufzusuchen.

Auf diese Art brachte er die beyden ersten Jahre auf Grönland zu, ohne Jemanden um

sich zu haben, der Arbeit und Mühe mit ihm theilen können. Das Schiffsvolk, welches aus Norwegen mit ihm gekommen, und die, so das Jahr darauf frische Lebensmittel überbrachten und jene ablöseten, sahen größtentheils müßig zu, und er war sehr zufrieden, wenn sie ruhig seyn und ihn mit den Vorwürfen und unnützen Klagen verschonen wollten; die der kurzsichtige gemeine Mann immer bereit hat, und die auch hier von den Mehresten geäußert wurden, weil sie nicht alle die Bequemlichkeit und den Ueberfluß hatten, die sie sich wünschten.

Nach Verlauf dieser beyden Jahre erhielt er Hülfe und Unterstützung. Der König ließ mehrere Schiffe hingehn, und schickte Egeden einen Geistlichen zum Gehülfen. Darnach wurde noch ein dritter Geistlicher dahin gesandt, und von Jahr zu Jahr wurden neue Anstalten und neue Zurüstungen gemacht: denn Friedrich der vierte hatte sich ernstlich vorgenommen, dieses Unternehmen mit Eifer zu treiben, und sah das nicht vor verloren an, was aufgewandt wurde, ein Land für den Staat zu gewinnen, neue Nahrungswege zu öffnen, und diejenigen Vortheile zu nutzen, deren sich die Holländer

und

und andre lange zu ihrem eignen Vortheil und widerrechtlich bedient hatten. Alles dies war jedes Jahr eine neue Ermunterung für Egede, und er nutzte sie als ein ehrliebender Mann. Es war ihm nicht darum, die Lasten von seiner auf anderer Schulter zu wälzen, er führte seine Mitarbeiter an, und er mochte nun stille liegen auf der Kolonie, oder umherreisen: so war immer alle seine Sorgfalt dahin gerichtet, die Grönländer, Alt und Jung, an sich zu ziehen, mit ihnen von dem wahren Gott und dessen Dienst zu reden, und ihren Aberglauben und ihre verkehrten Sitten zu tadeln. Die wilde und umherschweifende Lebensart der Grönländer, ihre eingewurzelten Vorurtheile, die Ruchlosigkeit des dänischen Schiffsvolks und mehr dergleichen, legten ihm unaufhörlich Hindernisse in den Weg. Da er aber nicht ermüdete dagegen anzuarbeiten, so kam er seinem Ziele Schritt vor Schritt näher. Die Grönländer wurden nach und nach aufmerksam, hörten ihn gerne und fühlten jezuweilen was er ihnen sagte. Viele, vornehmlich von denen, die zunächst um die Kolonie wohnten, wurden erleuchtet, ließen sich taufen und ließen auch zu, daß ihre Kinder unterrichtet und getauft würden; ja er hatte sogar die Freude, daß Leute

oben vom Lande her herunterkamen ihn zu besuchen, und ihn baten, zu ihnen hinauf zu ziehn, um ihnen auch etwas von Gott und dem Schöpfer zu sagen.

Mit eben der Wärme fuhr er fort für den Handel zu sorgen. Sollten neue Gebäude aufgeführt werden, so half er die Anlagen machen; wurden neue Versuche mit der Fischerey oder andern nützlichen Dingen gemacht, so war er entweder dabey, um zuzusehn, daß nichts versäumt würde, oder er reisete hintennach, zu untersuchen, ob die Nachrichten der andern gegründet wären; unternahm man endlich Reisen, um das Land zu untersuchen, so war er gemeiniglich der Anführer oder die Hauptperson. Seine Gegenwart war auch zum Theil nothwendig auf dergleichen Reisen: denn die Grönländer achteten ihn höher, als alle die andern. Es trug sich sogar einmal zu, daß als einige der Dänen an eine Küste anlandeten, wo man zuvor noch nicht gewesen, die Grönländer am Strande zusammenliefen, bewaffnet mit Bogen und Pfeilen, um sie zu verjagen. Sobald aber Egede sich zeigte, und einige in dem Haufen ihn erkannten, nahmen sie sie nicht allein auf, sondern luden sie auch ein in ihre

Hütten, und waren bereitwillig, sowohl ihm als seinen Gefährten den Weg zu zeigen.

Gerade aber als Alles in dem besten Gange, den man noch gesehen, war, traf eine Veränderung ein, die alles mit einander zu vernichten drohte. Friedrich der vierte starb, das Land bekam einen neuen Regenten und neue Staatsbediente. Mehrere denken selten gleich über den nämlichen Gegenstand, und dies sah man auch hier, in Betreff Grönlands. Christian der sechste schickte zwar sogleich Schiffe dahin, aber nur um Handel und Kolonie aufzuheben, statt sie zu befördern. Sie brachten den Befehl: „Daß da der König gewillet sey das ganze Unternehmen fahren zu lassen, so sollte alles zurückgebracht werden, was dahin geschickt worden, und die Leute sich wegverfügen. Doch wenn etwa Egede oder sonst wer Lust hätte da zu bleiben, so sollte ihnen dies frey stehn, und in solchem Falle möchten ihnen Lebensmittel und andre Bedürfnisse auf ein Jahr da gelassen werden, ein Mehrers aber dürften sie nie hoffen.“

Dies war dem Egede ein Donnerschlag. Zehn ganzer Jahre hatte er gearbeitet um nach Grönland zu kommen; zehn andre Jahre hatte

er daselbst gewacht, herumgereiset und gearbeitet, theils allein, theils mit Gehülfen, blos in der Hoffnung Menschen zu bilden und die Ehre Gottes auszubreiten. Itzt erst fieng er an einige Früchte seiner Beschwerden zu sehen; der Handel fieng an zu leben, und die Religion Beyfall zu gewinnen; außer den vielen erwachsenen Grönländern, die die geoffenbarten Lehren angenommen, waren über hundert und funfzig Kinder getauft und unterrichtet worden. Und nun sollte alles dieses wegfallen, die Handelsanstalten zerstört, und dies arme Volk wieder der Unwissenheit und dem Heidenthume überlassen werden.

Das Einzige, welches ihm noch einen Funken von Hoffnung gab, als er den Befehl des Königs verkünden hörte, war, daß es doch Jedem, der Lust dazu hatte, erlaubt war da zu bleiben. Allein dieser Funken verschwand bald: denn die angehängte Bedeutung war so hart, daß keiner, weder von den andern Missionaren, noch von den Schiffsleuten Lust bekommen konnte, sich in die Gefahr zu begeben, kümmerlich und weit von ihrem Vaterlande zu leben. Egede versuchte zwar einige zu überreden, aber vergebens; alle eilten nur aufzubrechen und davon zu reisen. Man fieng an

die

die Schiffe zur Abfahrt fertig zu machen, und zu überschlagen, was ein jedes einzunehmen hätte. Egede sah es an, traurig und unentschlossen, wozu er greifen solle.

Indessen wurde er gewahr, daß man in Kopenhagen keine genaue Berechnung von allem dem gemacht, was in den vorigen Jahren von Zeit zu Zeit zu Gebäuden, Fischerey und sonst, nach Grönland gebracht worden. Die Schiffe hatten Befehl es zurückzubringen, konnten aber vieles davon nicht fassen. Man mußte sich also entschließen, einzunehmen so viel man könnte, und das übrige zurückzulassen. Als Egede dieses hörte und sah, gab er darüber eine schriftliche Vorstellung an die Officiere auf den Schiffen und Andre, die etwas galten, und hielt ihnen vor: „Daß, wenn Gebäude und andre Dinge zurückbleiben sollten, und doch Jedermann davon reisete, es kein Zweifel wäre, daß alles mit einander geraubt und zerstöret werden würde, ehe und bevor im folgenden Jahre Schiffe kommen und es abholen könnten, und daß der König hinfolglich einen ansehnlichen Verlust leiden werde. Wolle man ihm hingegen nur zehn Mann Matrosen überlassen, so wolle er selbst den Winter über

zurück

zurück bleiben und die Aufsicht darüber führen. Und damit sie ohne alle Verantwortung seyn könnten, so erböte er sich noch überdies, nicht allein dafür zu sorgen, daß indessen durch Handel und Fischfang soviel eingebracht würde, als hinreichend wäre dem Könige die Unkosten zu ersetzen, sondern daß er auch aus eignen Mitteln den Chefs, unter deren Kompagnien die zurückbleibenden zehn Mann stünden, den Abgang derselben erstatten wollte, wenn etwa einer oder mehr sterben würden." Man untersuchte diesen Vorschlag, und fand ihn so auf den Vortheil des Königs abzielend, und so sehr in wahrer Uneigennützigkeit gegründet, daß man sich fürchtete ihn abzuweisen; und da endlich zehn Mann gefunden wurden, die sich überreden ließen bey Egeden zu bleiben, so erhielten sie die Erlaubniß dazu, auf die Bedingungen, wozu er sich erboten. Darauf schifften alle die andern sich ein, nahmen Abschied von Egeden und reiseten davon.

Egede sah ihre Abreise ohne seinen Entschluß zu bereuen. Er war sogar froh, daß er nun wenigstens doch noch Ein Jahr für seine Grönländer leben könnte. Alles übrige stellte er der Vorsicht anheim, die, wie er hoffte, schon

Mittel

Mittel und Wege für die Zukunft finden würde. Indessen beschloß er an seinem Theile zu thun, was möglich war.

Sobald er konnte, setzte er sogleich seine zehn Mann in Arbeit. Er schickte sie zuerst aus in Böten, um Wintervorrath für ihn und sie und das bey sich habende Vieh einzusammeln. Darnach ließ er sie weiter herum fahren, um Speck, Fische und andre Waaren zu einer Niederlage zusammen zu bringen, damit er wenigstens die Unkosten bestreiten könnte, zu denen er sich anheischig gemacht. Sein zweeter Sohn Niels Egede, den er bisher blos als Katecheten gebraucht, den schickte er nun zugleich als Kaufmann mit den Böten, um mit den Grönländern zu handeln. Dieser Handel wurde den ganzen Winter hindurch getrieben. Wenn sie soviel zusammengebracht, als sie in den Böten lassen konnten, so kehrten sie zurück, luden aus und fuhren aufs Neue von dannen.

Er selbst arbeitete für die Religion, so gut als allein. Er besuchte die Grönländer, und sie besuchten ihn. Er predigte ihnen, sie hörten ihn mit Lust, und bezeigten ihm oft ihre Erkenntlichkeit, daß er bey ihnen bleiben wollen. Unter diesen Geschäfften wurde ihm der

Winter weder lang, noch verdrieslich: denn fehlten ihm gleich Landesleute, so fehlten ihm doch weder Menschen noch Freunde; und diese waren ihm desto lieber, da er sie selbst zum gesitteten Wesen gebildet hatte. Er war so zufrieden mit ihnen, daß, wenn die Regierung bey ihrem ersten Entschlusse beharret wäre, er vielleicht das Aeußerste gewagt hätte, um nur nicht sie verlassen zu müssen.

Allein, einer so harten Prüfung wurde er nicht ausgesetzt. Den folgenden Sommer wurde ein neues Schiff abgesandt, welches frische Lebensmittel und Leute und den Befehl brachte, daß Handel und Mission aufs neue, obschon mit wenigerm Aufwande, fortgesetzt werden sollte. Egede erhielt dadurch neues Leben, und durfte nun wieder hoffen, daß sein Bestreben gesegnet werden und wohl noch den spätesten Nachkommenschaften zum Nutzen gereichen würde.

Seit dieser Zeit ist Handel und Schifffahrt auf Grönland nie gänzlich unterbrochen gewesen, noch hat die Mission Unterstützung und Beförderung entbehrt. Der alte Egede blieb noch zwey Jahre daselbst, und verließ das Land und seine neue Gemeine nicht eher, als bis sein

ältester

ältester Sohn Paul Egede, den er einige Jahr zuvor nach Kopenhagen zum Studieren gesandt, zu seinem Gehülfen berufen und hinaufgesandt worden. Alsdann erst suchte er seine Entlassung, und übergab sein begonnenes Werk in die Hände seines Sohnes; nicht, daß er selbst dessen überdrüssig gewesen, sondern weil er alt und schwach war, und die Beschwerlichkeiten, die ihn so viele Jahre hindurch ausgemergelt hatten, nicht länger ertragen konnte. Er reisete also nach Kopenhagen, wo ihm ein Gnadengehalt von 500 Reichsthalern beygelegt wurde, wogegen er die angehenden Missionaren in der grönländischen Sprache unterrichten sollte. Dies that er auch treulich, bis sein noch lebender ältester Sohn ihn auch hierinn ablösete. Sein zweeter Sohn Niels Egede lebt auch noch auf Grönland, und hat in neueren Zeiten ein Vieles zum Vortheile des Landes und der Handlung bewirket.

Egedens Ehegattin verdient auch, daß wir sie hier mit Bewunderung und Hochachtung anführen. Sie hatte ein männliches Gemüth, Gefahren entgegen zu gehn, und alle Bereitwilligkeit, solche mit ihrem Manne zu theilen. Weit entfernt, den feineren Gefüh-

len, die die Natur dem zärtern Geschlechte eingepflanzt und die durch die Gewohnheit meistens noch feiner gemacht werden, nachzugeben, verhärtete sie sich vielmehr gegen dieselben. Was er vornahm, betrachtete sie als ein Gesetz, und fieng er etwa an unter der Last seiner mühseligen Geschäffte zu sinken, (und wie leicht konnte dies nicht geschehn? Der Mensch bleibt immer nur Mensch!) so vermehrte sie nie seine Gemüthsunruhe mit weiblichen Klagen, sondern ermunterte ihn zu Muth und Beständigkeit. Hievon hatte er viele Beweise, vornehmlich in der kummervollen Zeit, da er die Wahl treffen mußte entweder Grönland und seine ganze Arbeit zu verlassen, oder fast ganz allein zurück zu bleiben; damals ermunterte sie ihn selbst zu dem Entschlusse, den er nahm, und zog eine anhaltende Beschwerde der Gemächlichkeit vor. Sie opferte Kräfte und Leben in Grönland auf, und starb in dem nämlichen Jahre, da Egede beschlossen hatte zurück zu reisen. *)

*) Kranz von Grönland — Egedes Missions-Historie.

Tapferkeit.

Wenn Muth und Standhaftigkeit sich im Streite und Kriege vereinigen, dann erkennet man den Tapfern. Kühn geht er gegen den Feind; er vertheidigt sich, sein Land, seinen König bis aufs Aeußerste. Schwerdter, Kugeln, Gefahren schrecken ihn nicht; er wünscht nur Sieg, und Fall der Feinde; und müssen diese durch Blut und Leben erkauft werden, so ist er bereit sich aufzuopfern: denn viel lieber will er sterben und siegen, als fliehn und leben.

Aber nicht jeder Kampf ist es, worinn Heldenmuth gezeigt und Ehre erworben wird. In unsern Zweykämpfen, welche um persönlicher Beleidigungen willen, und meistens aus unbeträchtlichen Ursachen angestellt werden, erblickt man keine Helden. Nur Klopffechter sieht man auf diesen Tummelplätzen; Religion und Gesetze drohen ihnen, und der wahre Muth verachtet sie.

Hat man aber treuen Dienst geschworen; waffnet der König sein Volk; ruft das Vater-

land auf zur Vertheidigung: so zieht der Streiter aus, setzt sich zur Gegenwehr, oder sucht den Feind auf, und itzt will er schlagen, siegen und überwinden. Denn hier ist die Ehre am rechten Ort, hier ist es Pflicht zu streiten.

Tapferkeit ist bey Anführern und Soldaten eine nothwendige Eigenschaft, beyde müssen sie zeigen, wenn etwas ausgerichtet werden soll. Beym Anführer aber wird sie erst recht in voller Stärke erkannt. Er muß nicht allein selbst fechten, sondern auch den Muth aller derer, die um ihn fechten, regieren. Er muß mitten im Getümmel der Waffen Muth behalten den ganzen Plan zu übersehn, geschwinde Entschließungen fassen, sie ins Werk setzen und sie verfolgen; und auf diesen Entschließungen beruht oft das Schicksal der Thronen und die Wohlfahrt von Millionen. Der tapfre Anführer ist demnach eigentlich der wichtige Mann, und der große Held.

Die Cimbrer und Teutonen, die ältesten Bewohner Jütlands, Holsteins und der dänischen Inseln, wurden durch eine Ueberschwemmung genöthigt, einen Theil des Landes

zu verlassen und sich neue Wohnungen aufzusuchen. Sie versammelten sich also, giengen über die Elbe und bahnten sich den Weg bis an den Rhein und die Donau. Die Römer waren damals das mächtigste Volk auf Erden. Sie hatten die besten Länder Europens erobert, hatten ihre Siege bis in Asien und Afrika ausgebreitet, und die Völker, die nicht ihre Unterthanen waren, mußten wenigstens sie für Oberherren anerkennen. An der Donau stießen die Cimbrer auf die Noriker. Sobald die Römer es erfuhren, ließen sie ihnen sagen, daß sie sich hüten müßten ein Volk zu beunruhigen, das unter ihrer Bothmäßigkeit stünde. Die Cimbrer antworteten den Gesandten: „Sie wären Leute, die sich genöthigt sähen, Wohnplätze mit dem Schwerdte in der Faust aufzusuchen, und daß sie eben das Gesetz, als die Römer, angenommen hätten, daß alles dem Sieger gehöre. Weil sie aber hörten, daß die Noriker mit den Römern im Bündnisse wären, so wollten sie, aus Achtung vor der Römer Tapferkeit, ihrer schonen, und anderswo hinziehn, wo sie, ohne ein so tapfres Volk zu beleidigen, ihre Absicht erreichen könnten.“ Sie hielten Wort, und fiengen sogleich an sich zurück zu ziehn. Carbo, ein römischer Feld-

herr, der abgesandt worden, ihnen mit Gewalt Einhalt zu thun, wenn sie nicht mit Gutem abziehn wollten, sah vielleicht ihre Antwort als einen Beweis ihrer Zagheit an. Er griff sie also auf dem Rückzuge an; und weil sie itzt nicht auf den Streit gefaßt waren, glaubte er, daß es ihm leicht seyn würde sie zu überwinden. Allein Carbo kannte die Cimbrer nicht. Sie zogen sich bald zusammen, wandten sich, setzten sich zur Gegenwehr und schlugen so unerschrocken mit den stolzen Römern, daß diese zerstreut wurden und die Flucht ergriffen. Darauf verfolgten die Cimbrer ihren Sieg; drangen in Gallien ein, überschwemmten das Land und foderten Freyheit und Wohnplätze. Sie glaubten itzt mit Recht fodern zu können: denn die Römer waren der angreifende Theil, und sie konnten itzt mit destomehr Dreistigkeit reden, da sie von Völkern andrer Länder Zulauf bekommen, als welche nun Muth schöpften, weil sie sahen, daß die Besieger der Welt nicht unüberwindlich wären.

Die Römer glaubten, daß es dem Ruhme ihrer Waffen nicht entspräche, wenn sie sich zu irgend etwas zwingen ließen. Sie rüsteten sich daher aufs Neue und sandten erst den Feldherren

herren Silanus, dann den Aurelius Scaurus, darnach den Manlius und den Cöpio, alle mit großen Heeren der außerlesensten Mannschaft, um den Cimbrern Einhalt zu thun; aber alles vergebens. Es wurden viele Treffen geliefert; die Cimbrer siegten und näherten sich Italien mit starken Schritten.

Rom, welches zuvor der Welt Gesetze vorgeschrieben, kam itzt in die äußerste Verlegenheit. Alles zitterte davor, die Cimbrer vor den Thoren der Stadt zu sehn, und sie hatten es Ursache zu fürchten; denn dies unermüdliche Volk bestieg die Alpen so muthig als Hannibal vordem. Wo sie steile Felsen fanden, da setzten sie sich auf ihre Schilde, und glitschten hinunter; stießen sie auf Flüsse oder Ströme, so schleppten sie ganze Bäume herzu und warfen sie hinein, um hinüber zu kommen; und kurz, es war kein Hinderniß, das ihnen die Natur in den Weg legen konnte, welches sie nicht zu überwinden gewußt hätten. Zum Glücke aber für die Römer ließ Cajus Marius sich bewegen, einen letzten Versuch zur Rettung seines Vaterlandes zu wagen. Er versammelte ein Heer und rückte den Cimbrern entgegen am Fuße der Alpen. Er nahm sich

vor, Verschlagenheit und Vorsicht zu gebrauchen, wohl wissend, daß Muth allein nichts verfienge. Durch seine Verschlagenheit brachte er es denn auch endlich dahin, daß er eine Hauptschlacht gegen die Cimbrer gewann und Rom rettete. Aber auch in dieser großen Schlacht zeigten sie eben so viel Tapferkeit, als sonst. Ehe sie fliehn wollten, ließen sie sich lieber auf der Stelle niederhauen. Die Weiber, die dem Heere folgten, fochten von den Wägen herab, und nie ist eine so blutige Schlacht an Italiens Gränzen gesehn worden. Die Römer betrachteten den Marius als den Schutzgott der Stadt; und ihre Schriftsteller sind alle darinn einig, daß, wenn er nicht gewesen, Rom und dessen Ehre und dessen Glück und Alles verloren gewesen wäre. *)

König Oluf in Schottland fiel einsmals in Northumberland ein. König Ethelstan gieng ihm entgegen, um sein Land zu vertheidigen, und es währte nicht lange bevor sie eine

*) Holbergs Dänische Geschichte, 1 Theil — Suhm om d. nordiske Folks Oprindelse.

eine beträchtliche Schlacht wagten. Damals dienten in Ethelstans Heere zween kühne Männer Thorolf und Eigild, die Norweger waren und Brüder. Thorolf, der einen großen Theil der Engländer anführte, begann das Gefecht und setzte es fort, mit nicht gemeinem Muthe; währendes Streites aber wurde er übermannet und fiel. Als Eigild seines Bruders Tod hörte und dessen Leute erschrocken und im Begriffe zu fliehen sah, eilte er hin unter die Muthlosen, stellte sich an des Bruders Stelle, ermunterte zum frischen Angriffe, und that ihn mit solchem Eifer, daß er durch Ströme von Feindesblut hindurch drang, bis zu dem Theile des Heers, den Oluf selbst anführte, und auch solchen zurücktrieb.

Sobald Ethelstan den Sieg auf seiner Seite sah, kehrte er zurück zur nächsten Stadt; Eigild aber fuhr fort den flüchtigen Feind, so weit als möglich, zu verfolgen. Und als dies vorbey war, und er darnach die Leiche seines Bruders aufgesucht, und sie hatte abwaschen und begraben lassen, gieng er erst zur Stadt. Der König, der sich mit seinen Leuten schon zu einer Erfrischungs-Mahlzeit niedergesetzt hatte, sah ihn nicht sobald ankommen, als er denen,

die

die ihm zunächst saßen, aufzustehn und für Eigild und dessen Gefährten Platz zu machen befahl. *)

Knud der große führte mit Emund Krieg um die englische Krone. Nachdem sie verschiedne Treffen mit einander gehalten, ohne daß Einer oder der Andre sich die Uebermacht erfechten können, kam es am Ende zu einer Hauptschlacht. In dieser fieng das Glück an sich gegen die Dänen ungünstig zu zeigen. Alle ihre Fahnen wurden niedergeworfen oder giengen verloren; dadurch wurde ihre Ordnung gebrochen, und die Engländer drangen nun mit verdoppelter Heftigkeit ein und riefen Siegsgeschrey. Als Temme, ein Seeländer, in Knuds Heere die Unordnung und Gefahr ersah, und die Ursache merkte, steckte er in der Geschwindigkeit einen abgebrochnen Baumzweig auf seinen Spieß, ritt vor die Spitze der beynahe zerstreuten Dänen und rief sie zusammen, ihm zu folgen. Itzt kam Ordnung und Muth

*) Gesta et Vest. Danor. extr. Dan. T. 2. — Torf. Hist. Norv. Tom. 2.

Muth zurück, das Volk versammelte sich um Temme, erneuerte das Gefecht, und erhielt einen so vollkommnen Sieg, daß Emund gleich nachher sein Reich mit Knud theilen mußte. Temme, der zuvor nicht ein Freyer gewesen, erhielt zur Belohnung seine Freyheit und den Namen Banner, welches eine Fahne oder Panier bedeutet. *)

Die Söhne des Erik Blutaxt fielen einst unvermuthet in Norwegen ein. König Hagen Adelsteen gieng ihnen entgegen mit den wenigen Leuten, die er in der Eile zusammenbringen können, und kaum erblickten sie einander, so fieng auch schon das Treffen an. Hagen Adelsteen hatte einen vergoldeten Helm auf dem Kopfe, dieser machte ihn vor allen Uebrigen kenntlich, und daher drängte der Feind am meisten da heran, wo der König war. Allein er focht als ein Held, und Thorleif und andre tapfre Männer fochten zunächst um ihn. Endlich ward man gewahr, daß es der vergol-

dete

*) Saro, 10 B. — Suhms Forbedr. i d. danske Historie.

dete Helm sey, der den Hauptangriff auf die Person des Königs lenkte. Dies bewegte einen von den Norwegern, daß er hinzulief und eine Hülle über den Helm warf. Als Eivind Skreia, ein kecker Feind, der sich einen Weg bis dicht gegen den König hinan gebahnt hatte, den Helm aus dem Gesichte verlor, rief er: „Verbirgt sich itzt Norwegens König, oder ist er gefallen, oder flieht er?“ Hagen Adelsteen konnte diese Spottrede nicht ertragen. „Nein, rief er, „hier, hier sollst du Norwegens König fin„den!“ Eivind kannte die Stimme und drang hervor. Thorleif, die Gefahr ersehend, wollte sich zwischen den König und Eivind werfen; allein Hagen Adelsteen gab es nicht zu. „Mich, „sagte er, sucht er, ich will selbst ihm entge„gen gehn.“ Thorleif mußte also beyseite treten, und der König erlegte seinen Mann. *)

Sigurd Sirr, König über Ringerige in Norwegen, hatte drey Söhne: Guttorm, Harald und Halfdan. Um ihre Denkungsart in der frühen Jugend zu erforschen, rief er sie

*) Snorre Sturles. norwegische Kronik.

sie einsmals vor sich, und fragte einen nach dem andern, wozu er am meisten Lust habe. Guttorm, der älteste, wünschte sich Aecker und Getreide; Halfdan Viehheerden; aber Harald, der jüngste, antwortete, er für seinen Theil wollte wohl Dienstmänner *) haben. Der Vater fragte ihn, wie viel? So viel, erwiederte er, daß sie in einer Mahlzeit, Guttorms Korn und Halfdans Rinder verzehren könnten. Der Vater prophezeihte daraus, daß er sich Größe erwerben würde; und er hatte sich nicht geirrt.

Als Harald funfzehn Jahr alt ward, wohnte er der Schlacht bey Sticklestad bey, und stritt für seinen Stiefbruder Oluf den Heiligen. Dieser bat ihn damals, zurückzugehn, bevor die Schlacht begönne, und stellte ihm vor, er sey noch zu jung; allein Harald wollte davon nichts hören. Er bat, ihm doch ja zu erlauben, dabey zu seyn, und sagte: „Daß wenn sein Arm zu schwach wäre das Schwerd fest zu halten, so wolle er es an die Hand fest binden lassen und doch fechten.

Die

*) Dienstmänner nannte man damals die Streiter, die an des Königs Hofe, als eine Leibwache dienten.

Die Schlacht wurde verloren, Oluf blieb, und Harald mußte itzt die Flucht über die Gebirge aus Norwegen heraus nehmen. Allein, so jung er war, so ließ er doch den Muth nicht sinken, begab sich nach Rußland und nahm Dienste bey dem Könige Jarislav unter den Völkern, die dieser zur Bedeckung der Gränzen gegen benachbarte Räuber hielt. Harald war auf diesem seinen Posten unermüdet; er züchtigte die Räuber und hielt die Gränzen rein. Nach Verlauf einiger Jahre aber dünkte ihm, hier sey nicht Ruhm genug zu gewinnen; er reisete also nach Konstantinopel und ließ sich da unter den Varangern einschreiben. Die Saracenen hatten damals die Gewohnheit, das morgenländische Kaiserthum zu beunruhigen. Einige Zeit nach Haralds Ankunft wurden große Zurüstungen gegen dieselben gemacht; er bekam also eine neue und nicht gemeine Gelegenheit sich zu zeigen. Er führte also die Varanger gegen den Feind und stritt mit ihnen, bald zu Schiffe im mittelländischen Meere, bald zu Lande in Asien, auf Sicilien, auf den Küsten von Afrika. Wo er nicht mit Gewalt durchdringen konnte, bahnte er sich den Weg durch Kriegeslist; und die Saracenen fanden in diesem Zeitraume

keine

keine Feinde, die so muthig gegen sie gestritten hätten, als die Varanger unter Haralds Anführung. Als er nun auch in diesen Welttheilen seinen Namen berühmt gemacht und große Schätze erworben, so kam er zurück in sein Vaterland, das er in der Jugend zu Fuße verlassen hatte. Magnus, seines Bruders Sohn, der damals in Norwegen regierte, theilte das Reich mit ihm. Nach Magnus Tode regierte er allein unter dem Namen Harald Hartraht, und war bis an sein Ende einer der keckſten, weiſeſten und wachſamſten Regenten, die Norwegen je gehabt. *)

In dem zwoten Treffen, welches in Jütland zwischen Knud Magnussen und Svend Eriksen vorfiel, ließ der junge Prinz Valdemar eine Mannhaftigkeit blicken, welche zeigte, was man von ihm als Könige erwarten konnte. Zwischen den streitenden Heeren floß ein Wasser, welches nur an einem Orte so seicht war, daß man hinüber reiten konnte. Dies

*) Schiönnings Forbedringer i den Norske Historie.

Dies wußten Knuds Leute, aber nicht des Svends. Nachdem sie also eine Zeitlang von beyden Seiten sich mit Wurfspießen über den Fluß angegriffen hatten, begaben sich einige sächsische Reuter in Knuds Heere dahin, wo das Wasser flach war, und wollten hinüber. Valdemar, der auf Svends Seite war, merkte ihre Absicht, und um dieser zuvorzukommen, ritt er ihnen gerade entgegen und traf auf sie mitten im Flusse. Sie empfiengen ihn keck; vier Reuter stießen zu gleicher Zeit mit ihren Spießen seinem Pferde vor die Brust und zwar mit einer Heftigkeit, daß das Pferd sich bäumte, der fünfte Spieß fuhr in Valdemars Helm und zerbrach. Valdemar aber, der fest im Sattel war, schlug das Stück des Spießes aus dem Helme, drang immer weiter vor, und hielt die Feinde so lange auf, bis mehrere von seinen Reutern herbey kamen. Nun trieben sie die Sachsen zurück, faßten Fuß auf der andern Seite des Flusses, und bahnten solchergestalt einen Weg für die Uebrigen vom Svends Heere, ihnen nach hinüberzugehn. Der Streit wurde heftig und Svend siegte. *)

*) Saxo 14 B.

Als der Kaiser weder durch Schmeicheln noch Drohungen den jungen König Knud von Dännemark dahin bringen können, sein Reich von ihm zur Lehn zu nehmen, weil Absalon, der treue und beherzte Rathgeber des Königs, für die Ehre seines Vaterlandes beeifert war; erkaufte er den Herzog Bugislav von Wenden, einen Krieg gegen Dännemark anzufangen. Bugislav, der sich auf seine Macht nnd die Freundschaft des Kaisers verließ, und glaubte, daß es nicht schwer seyn würde Eroberungen in einem Reiche zu machen, das von einem jungen, unerfahrnen Könige regiert würde, rüstete mit Hülfe der benachbarten Städte fünf hundert wohlbemannte Schiffe aus, eine der größten Flotten, die noch je in der Ostsee gesehn worden, und wandte sich gegen Rügen, welches damals unter Dännemark gehörte.

Sobald die Nachricht von diesem unerwarteten Feinde nach Seeland erscholl, versammelte Absalon so viel Schiffe, als er in wenig Tagen, von Seeland, Fühnen und Schonen zusammenbringen konnte, stellte sein eignes Schiff

an die Spitze, zog aus, und legte sich unter Rügen, ehe noch der Feind seinen Angriff beginnen können.

Bugislav, welcher glaubte, man könne noch kaum das Gerücht von seinem Vorhaben in Dånnemark erfahren haben, und also nichts weniger, als dänische Schiffe an den Küsten zu finden, meynte, näherte sich mit dem Stolze, der gewöhnlich ist bey einem übermüthigen Heerführer, welcher sich auf überlegne Macht verläßt. Absalon ließ ihm Zeit sich zu nähern; in dem Augenblicke aber, da er die feindlichen Schiffe in der Stellung sah, die er gewünscht hatte, legte er vom Lande ab, ermahnte seine Leute, mannhaft und feurig zu streiten, steckte sein Panier aus, gab das Zeichen zum Gefechte und begonnte dasselbe. Schon der bloße Anblick von Absalons Gegenwart erschreckte die Wenden; denn er war schon manches Jahr und bey vielen Gelegenheiten ein Schrecken in diesen Gewässern gewesen. Ihr Entsetzen aber vergrößerte sich, als sie sahn, daß er mit seinem gewohnten Heldenmuthe angriff und fortschlug. Zwar thaten sie Widerstand, und konnten es thun, weil

weil ihre Flotte weit zahlreicher war, als Absalons; aber vergebens. Wo Absalon und seine tapfern Leute hinkamen, da mußte alles nachgeben und weichen; so, daß er nicht nur siegte, sondern auch die Ueberwundnen verfolgen und seinen Sieg vollkommen machen konnte. Von den fünf hundert Schiffen entkamen nur fünf und dreyßig, die andern wurden auf den Strand gejagt oder versenkt oder erobert. Von den Wenden retteten sich auch nicht viele. Einige stürzten sich selbst ins Wasser, andre sanken mit den Schiffen, und manche kamen zwar ans Land, aber fielen den Rügiern in die Hände.

Sobald der Sieg gewonnen war, überließ Absalon den Andern, sich das, was sie erobert hatten, zu Nutze zu machen. „Die Ehre,“ sagte er, so wie Skiold vordem, „ist dem „Anführer genug, die Beute gehört dem „Kriegsvolke.“ Das einzige, so er sich vorbehielt, war Bugislavs eignes Zelt, welches er seinem Könige nach Jütland sandte, zum Wahrzeichen von dem Ausfalle des Treffens.

Dieses Tages Sieg war einer der merkwürdigsten für Dännemark und Absalon; er machte seinen und des Reiches Namen diesen Wenden furchtbar, welche sonst mit so vieler Dreistigkeit die Küsten geplündert und die Gewässer daherum unsicher gemacht. Dieser Sieg zähmte den Uebermuth des Kaisers und dämpfte Bugislavs Muthwillen, so daß dieser, statt Dännemark zu einem kaiserlichen Lehn zu machen, hernach selbst Valdemaren den Eid der Treue leisten mußte. Absalons Ruhm verbreitete sich bald, selbst in die entferntesten Gegenden Europens, wo dänische Reisende davon reden hörten, und sich der Verdienste ihres Landsmannes freueten. *)

Als Christian der zweete seine Völker in Schweden gegen die dortigen Aufrührer geführt hatte, lag der dänische Feldherr, Otto Krumpen, in Upsal mit einem Theile des Heeres. Die Anhänger des Steen Sture brachten unvermuthet ein großes Heer Bauern zusam-

*) Saxo, 14 B. — Lovtaler over B. Absalon af Jacobi og Vogelius.

sammen, und giengen gegen Upsal, in der Hoffnung die Dänen zu überraschen. Otto Krumpen kam ihnen zuvor, führte sein Volk aus der Stadt, ordnete sie zur Gegenwehr und es gedieh zu einer ordentlichen Schlacht. Zwar waren die Dänen geübtere Krieger, als die so kürzlich versammelten schwedischen Bauern; weil ihrer aber bey weitem nicht so viele waren, sie auch überdies eine so unvortheilhafte Stellung hatten, daß ihnen Wind und Wetter zuwider waren und ihnen der Schnee immerfort in die Augen stöberte; so fiengen sie an zu weichen, vornehmlich auf dem linken Flügel, wo die Schweden den hitzigsten Angriff thaten. Die Fahnen hielten daselbst nicht länger Stand, und das Volk zog sich zurück. Auf diesem Flügel stand eben ein alter dänischer Soldat, dessen Namen nicht aufgezeichnet worden. Er war schon sonst dabey gewesen, wo es gegolten hatte, und hatte gesehn, daß auch gegen eine über dem Haupte schwebende Gefahr Rettung möglich ist, wenn man nur Muth hat etwas zu wagen. Mit dieser Erfahrung lief er zu einem der verzagten Fähndriche, riß ihm die Fahne aus der Hand, nagelte sie fest an einen Zaunpfal, und rief: „Hieher, „hieher, Bursche! gebt nicht zu, daß unsers

„Königs Fahne ungerächet in Feindes Hände „falle!“ Die Dänen drängten sich darauf um die Fahne; sie fiengen damit an diese zu vertheidigen, und hörten damit auf, daß sie selbst angriffen und verfolgten. Die Schweden litten zuletzt eine solche Niederlage, daß sie nachher keinen Angriff mehr wagen durften. Stockholm wurde darauf eingenommen und ganz Schweden kam wieder unter Christians Gehorsam. *)

Peder Skram zögerte nicht länger als bis in sein vierzehntes Jahr, sich mit Eifer den Kriegsübungen zu widmen. Die immerwährenden Unruhen, die damals gewöhnlich waren, sowohl im Vaterlande, als in den benachbarten Reichen, machten diese Uebungen vor allen andern für die Jugend des Landes nothwendig, vornehmlich für die Jugend des Adels, welcher damals große Vorzüge in Friedenszeiten genoß, damit er im Kriege ausziehn und streiten sollte. Sobald Skram zu einem reifern Alter gelangt war, bekam er auch Gelegen-

*) Svaning. Hist. Chr. 2.

legenheit, die erworbne Geschicklichkeit zu zeigen, und man sah, daß er auch Muth hatte sich ihrer zu bedienen. Die ersten Proben der Tapferkeit legte er unter Christian dem zweeten ab, in dem Kriege gegen die schwedischen Aufrührer, wo er in der vornehmsten Schlacht zugegen war, sich überall hervorthat, und seinen Landsmann Mogens Gyldenstierne von drey Schweden, die sich desselben bemächtigt, errettete. Er war nicht der Geringste unter denen, welchen Christian das Glück seiner Waffen zu danken hatte. Mehrere tapfre Thaten machten ihn noch berühmter in dem Bürgerkriege unter Friedrich dem Ersten, in welchem er nicht allein zu Lande focht, sondern auch, wo es die Noth erfoderte, zu See gieng, obgleich der Seedienst nie seine Sache gewesen, und mit dem nämlichen Muthe und Glücke fochte, theils unter Knud Gyldenstiernes, theils unter eigner Anführung. Allein seine eigentlichen Heldenthaten gehören in Christian des dritten Zeit. Keiner stritt unter diesem Könige mit größerm Eifer, als Peder Skram. Er hatte Theil an der Ehre des Sieges in der großen Schlacht bey dem Ochsenberge in Fühnen, wo er sieben gefährliche Wunden bekam. Einige Zeit nachher gieng er als Admiral einer

vereinigten dänischen und schwedischen Flotte, gegen die lübecker Schiffe unter Bornholm, griff sie an, schlug sie und tödtete ihren Admiral. Er vertrieb die Lübecker von den Schlössern Nyborg, Tranekiär und Oerekrog, (itzt Kronborg). Er legte sich, ein Schrecken der Feinde, auf die kopenhagner Rhede und hielt sie rein von feindlichen Schiffen, welches ein Vieles beytrug, daß die Stadt sich endlich ergeben mußte. Er reinigte die Gewässer an den Küsten von Seeräubern, die sich den Zustand, worinn das Land war, zu Nutze machen wollten. Wiederum verließ er seine Schiffe, und gieng als General dänischer Hülfsvölker, in Schweden, um die Aufrührer zu bändigen, die sich gegen den König Gustav empört hatten: und so stritt er wechselsweise, itzt zu Lande, itzt zur See, so lange man seiner Dienste nöthig hatte.

Nach allem diesem nahm er Abschied vom Kriegsdienste, um in seinem Alter, nach so viel ausgestandnen Gefahren, der Ruhe zu geniessen. Er lebte auch wirklich eine Zeitlang in Ruhe auf seinem Gute Urop in Jütland; allein diese Ruhe war doch nicht von Dauer. Unter Friedrich dem zweeten wurde Dännemark mit

Schwe-

Schweden in einen Krieg verwickelt. Die dänische Flotte lief aus unter dem Befehl des Jakob Brockenhuus und wurde geschlagen. Der König wußte nun kein besseres Mittel, den Verlust und die Ehre der Flotte zu ersetzen, als daß er den alten Skram wieder hervorrief. Dieser war nun zwey und siebenzig Jahr alt, greis von Alter und müde von Arbeiten; allein, als König und Vaterland ihn riefen, suchte er keine Entschuldigung in seinem Alter. Er brachte eine Flotte zusammen, führte sie hinaus, suchte den Feind auf unter Gottland, schlug mit ihm einen ganzen Tag lang, und obgleich das Schiff, auf welchem er selbst befahl, in dem Gefechte so zerschossen wurde, daß es kaum die See halten konnte, so hielt er doch an im Streite, bis er einen ehrenvollen Sieg gewonnen hatte. Darnach verfügte er sich auf das Schloß Laugholm, womit er belehnet war, und vertheidigte dasselbe gegen mancherley feindliche Angriffe.

Peder Skram wurde, als er noch lebte, des dänischen Reichs Waghals genannt; nicht nach dem Begriffe, den wir itzt mit dem Worte Waghals verbinden; sondern zur Bezeichnung des Eifers, mit welchem er unter vier

Königen Leib und Leben für das Land gewagt hatte. Daß er nicht nach Einfällen etwas wagte, kann unter andern aus dem Zutrauen abgenommen werden, welches Christian der dritte, der Verdienste zu schätzen wußte, in *ihn* setzte. Einst als die Flotte auf der Rhede vor Kopenhagen gegen die Lübecker lag, und Skram hatte an Land gehn müssen, um sich verbinden und heilen zu lassen, und die Lübecker indessen sich die Gelegenheit zu Nutze gemacht, sich durchgearbeitet, und den Belagerten Hülfe gebracht hatten, gieng der König zu ihm ins Zelt, wo er lag, und sagte mit einer bekümmerten Mine zu ihm: „Das Gott erbarm, „mein Sohn, wärst Du da gewesen, so würde diesem Unfalle wohl vorgebeuget worden „seyn." Und daß dies Zutrauen mit einer wahren Hochachtung verbunden war, das ersah man, als Skram, zur Belohnung seiner wahren Verdienste, in den Ritterstand erhoben wurde. „Ja, Du theurer Held," sagte eben der König damals, als er sich ihm näherte, „Du bist es schon werth, daß ich Dich zum „Ritter schlage!" *)

*) Klohves Selsk. Skripter. 2 Theil.

Die zwey ersten Jahre in dem Kriege zwischen Friedrich dem zweeten und Erik von Schweden vergiengen ohne Vortheil für Dännemark. Das Heer bestand größtentheils aus fremden Truppen. Friedrich der zweete hatte das Obercommando zween deutschen Feldherren gegeben, dem Grafen von Schwarzburg und dem Johan von Holle. Diese Ausländer betrugen sich mehr den Miethlingen, als den Soldaten gleich. Sie gaben sich zu guter Ruhe in Schonen, sorgten vornehmlich dafür, daß sie gut verpflegt würden, und sahen es an, daß Erik in Blegind, in Bahuus und andre Orte einfiel, ohne daß es sie rührte. Zogen sie auch einmal aus ihren Winterquartieren aus, und wagten sich über die Gränzen in Schweden, so geschah es sehr glimpflich und sie sahen wohl zu, daß sie in den schönsten Sommermonaten aufbrachen, und zurück kamen ehe der Winter näherte. Friedrich der zweete ermahnte sie mehr als einmal, sich der Sache des Landes mit Ernste anzunehmen; umsonst: sie fuhren fort die Zeit zu vertrödeln und ließen Feinde Feinde seyn. Endlich wurde Friedrich dieser Art Krieg zu führen überdrüssig, gab dem Grafen nebst dem größten Theile

von dessen Leuten den Abschied, und versammelte dänische und norwegische Völker, denen er Danieln Ranzaw zum Anführer gab. Sogleich bekam der Krieg eine andre Wendung. Ranzaw lag nicht lange stille. Sobald er 4000 Mann, größtentheils Dänen und Norweger, beysammen hatte, zog er zu Felde, vertrieb die Schweden von Elsborg, zog weiter und belagerte Varbierg. Indessen schliesen die Schweden eben so wenig; sie versammelten sich 25,000 Mann stark und rückten heran gegen Ranzaw, um ihn zwischen ihnen und Varbierg einzuschließen. Er ließ ihnen aber dazu keine Zeit. Er verließ Varbierg, traf sie bey Svarteraan und stellte sich in Schlachtordnung. Zwar war der Feind hier mehr als sechsmal stärker, das aber schreckte ihn nicht ab. Er stellte Alles so gut in Ordnung, als er konnte, ritt herum und ermunterte seine Leute zu Muth und Feuer, fiel sodann sammt allem Volke auf die Kniee und betete mit ihnen zu Gott um Glück und Sieg. Darauf erhoben sie sich alle wie Ein Mann, und waren nun bereit zur Schlacht. Die Schweden, welche alle diese Vorbereitungen angesehn hatten, spotteten darüber und sagten: „Die „Handvoll Dänen, die schon so verzagt schie-

„nen,

„nen, wollten sie ohne viele Mühe überwinden; „sie wollten nicht einmal Waffen gegen sie ge„brauchen, sondern sie unter die Füße ihrer „Pferde zertreten.“ Das Gefecht begann. Das kleine Heer traf auf das große mit so viel Unerschrockenheit, als wäre es eins der größten gewesen. Ranzaw focht mit seinen Reutern, Brockenhuus mit seinem Fußvolke. Der Vortheil war anfangs zweifelhaft. Endlich thaten die Schweden einen Hauptangriff um sich des Sieges zu versichern; aber vergebens: die Dänen trieben sie zurück und verfolgten und verjagten sie, so, daß sie zuletzt Feldstücke, Proviantwägen und alles Kriegszubehör verließen, und in der größten Unordnung flohen, dergestalt, daß sie sich erst vier Meilen in Schweden hinein wieder setzten. So mannhaft fochten hier Dänen unter der Anführung dänischer Männer. Dieser Sieg bändigte Eriks Uebermuth und ersetzte zum Theile das wieder, was zu Anfange des Krieges versäumt worden. *)

*) Fr. II Krönike af Resen — Den 7 Aars Feide mod Sverrig. Mspt.

Jm

Im Jahr 1564 wurde ein blutiges Seetreffen unter Oeland gehalten. Die dänische Flotte führte Herluf Trolle; die schwedische, Jakob Bagge. Nachdem schon bis den andern Tag mit ungewöhnlicher Tapferkeit gestritten worden, und Herluf Trolles Schiff so viel gelitten hatte, daß er selbst nichts mehr ausrichten konnte: so gab er Befehl an Otto Rud und Jörgen Brahe, daß sie itzt als Getreue des Königs und des Reichs mit äußerster Macht das schwedische Admiralschiff Magelös (sondergleichen) angreifen möchten. Dies Schiff war so groß und so ausgerüstet, als noch keines in dem baltischen Meere gesehen worden. Kaum war der Befehl gegeben, so wurde er auch befolgt. Otto Rud insonderheit that einen hitzigen Angriff. Als er aber merkte, daß hier nur durch eine besonders kühne That etwas zu gewinnen sey, und es ihm nur um den Sieg zu thun war, so schoß er endlich das Steuer des Magelös weg, legte sich hinten an denselben an, und befestigte sich mit Fleiß daran, um gewiß zu seyn, daß ihm dies Schiff nicht entrönne. Der schwedische Admiral setzte nun Segel auf, um das dänische Schiff mit sich in seine Flotte zu schleppen.

Indem

Indem aber fielen zwey andre Schiffe, eins von jeder Seite den Magelös an. Rud erhielt dadurch Gelegenheit, das seinige herum und an die Seite seines Feindes zu bringen. Er bediente sich auch dieses günstigen Augenblicks, sprang mit seinen Leuten an Bord des Magelös, machte den Admiral zum Gefangnen und eroberte das Schiff. Allein es blieb nicht lange in seinen Händen, es gerieth in Brand und flog auf, und er bekam nur kaum Zeit genug, sich und einige wenige Andre zu retten. *).

In der Schlacht bey Markeröd zwischen den Dänen und Schweden, war Friedrich der zweete selbst zugegen und führte sein Volk an. Die Schlacht wurde heftig, die Schweden drangen hart ein, und die Dänen kamen in Unordnung. Der König, der ein wachsames Auge überall hatte, als er die Verwirrung sah und daß einige bereits den Rücken gewendet hatten, ritt unverzagt zwischen den gebrochnen Reihen herum, und rief: „Wendet euch! „wendet euch!“ und wies auf den Feind. Das

*) Resens Krönike.

Das Volk hörte die Stimme seines Königs, faßte frischen Muth, wandte sich, that einen neuen Angriff und schlug die Schweden in die Flucht. *).

Einen tapfern Sohn eines tapfern Vaters sah man in Christian dem vierten. Es war mehr als einmal Krieg im Lande weil er auf dem Throne saß, und immer betrachtete er die Feinde desselben als die seinigen, und stritt selbst zu Lande oder zur See, wo er sah, daß es am nöthigsten war, und überall mit einem Muthe und einem Eifer, den die Feinde selbst bewundern mußten.

In dem ersten schwedischen Kriege unter seiner Regierung, war er stets bey der Armee, und zeigte sich als Held in der Schlacht bey Calmar, wo er mit etlichen wenigen Officieren eine beträchtliche Anzahl Schweden zurücktrieb, die sich den Weg beynahe bis zu seiner Person gebahnt hatten, und erlegte selbst verschiedne mit

*) Resens Krönike — Holbergs Dänische Geschichte, 2 Th.

mit eigner Hand. In dem deutschen Kriege, den er als erwählter Kreisoberster gegen den Kaiser führte, war er nicht weniger kühn; selbst in der unglücklichen Schlacht bey Königslutter, wo er nicht nur kommandirte, sondern selbst mit focht und zwar so mannhaft, daß des Kaisers alter und erfahrner General Tilly bey manchen Gelegenheiten bezeugte, er habe in achtzehn Feldschlachten, denen er als Feldherr beygewohnt, noch keinen Feind vor sich gehabt, der mit mehrerm Muthe, und Ueberlegung dabey, ein Kriegsheer geführet, als dieser dänische König. Alles dies aber war nur ein Geringes gegen die Tapferkeit, die er in seinem letzten schwedischen Kriege im Jahr 1644 blicken ließ.

Die schwedische Flotte lief aus in die Ostsee, und gieng unter ihres Admirals Claus Flemmings Anführung gegen Femern. Christian, der damals schon zweymal westwärts von Jütland einer holländischen Flotte entgegen gegangen war und sie vertrieben hatte, so daß sie sich nicht mit der schwedischen vereinigen können, gieng nun eben so beherzt herum auf die andre Seite des Landes und fand seinen

Feind auf der Colberger Heide. Die Schiffe wurden geordnet, ein Seetreffen begann, und währte den ganzen Tag. Und obschon auf beyden Seiten kein Schiff erobert wurde, blieb doch der Vortheil der Schlacht augenscheinlich auf der dänischen; denn die schwedische Flotte mußte die See räumen, und der Landgang wurde zunichte. Während des Treffens war des Königs Schiff immer im stärksten Feuer, dem ohngeachtet stand er doch selbst auf dem Verdecke mit dem Degen in der Hand, gab Befehle und ermunterte zum Gefecht. Es trug sich zu, daß eine Kanonkugel, die seinen Nebenmann tödtete, einige Splitter von Schiffe losschlug. Diese trafen den König im Gesichte, schlugen ihm ein Auge zunichte und einige Zähne in den Mund hinein und warfen ihn halbtod aufs Verdeck nieder. Als das Volk dies gewahr wurde, vergaß es sich selbst und das Gefecht. „Ach, der König ist erschossen!“ so schrien sie und wurden verzagt. Flugs aber stand der König wieder auf: „Nein, sagte er, „Gott hat mir noch Leben, Kraft und Muth „genug erhalten, meinem Volke beyzustehen, „so lange ein Jeder gleichfalls seine Pflicht thun „will.“ Er ergriff darauf wieder seinen Degen, nahm

nahm die vorige Stellung wieder an, ließ sich in Aller Beyseyn abtrocknen und verbinden, und blieb sodann stehn mit verbundnem Haupte und dem Degen in der Faust, bis die Schlacht geendigt und der Feind verjagt war.

Christian war damals über sieben und sechzig Jahr alt. Billig muß man sich wundern, daß er noch so viel Feuer zeigen konnte. Die Errettung des Landes aber war es, die es in ihm anfachte. Für sein Land hatte er beschlossen zu siegen oder zu sterben, und er war so bereit zu diesem, als beeifert für jenes. Denn bevor er ausgezogen war, den Feind und die Gefahr aufzusuchen, hatte er Scepter und Krone in seines Sohnes Hände übergeben, und verordnet, wie es mit Allem, was seine häuslichen Umstände betraf, gehalten werden sollte, falls er nicht lebendig zurück käme. *)

*) Slanges Geschichte. — Holbergs Dänische Geschichte, 2 Th.

Nachdem Niels Rosenkrands einige Zeit unter Philipp dem vierten, in spanischen Diensten gestanden, und da eine allgemeine Hochachtung erworben hatte, wurde er herein berufen, um sein Vaterland gegen die Schweden zu vertheidigen, und erhielt eines der Regimenter, die in dem belagerten Kopenhagen lagen. Im August 1658 wurde einmal ein großer und wichtiger Ausfall auf die Schweden beschlossen. Rosenkrands hatte da schon bey öftern Gelegenheiten so viel Herzhaftigkeit gezeigt, daß ihm itzt die Anführung des rechten Flügels der Vortruppen anvertraut wurde. Er entsprach auch völlig der Hoffnung, die man sich von ihm gemacht; er eilte zur Stadt hinaus, vertrieb den Feind mit großem Verluste aus dessen Laufgräben, und tödtete mit eigner Hand einen Major und noch einen Officier, welche da commandierten. In der ersten Hitze bekam er drey Wunden am Arme und einen schweren Stich durch den Mund; demohngeachtet ließ er sich nicht aufhalten. So verwundet und blutend als er war, eilte er doch immer weiter, mit so vielem Eifer, daß er weit vor seinen Leuten voraus war. Ein schwedischer Officier sah ihn, gieng ihm entgegen, mit gezognem

zognem Schwerdte und rief ihn an. Rosenkrands fieng sogleich an mit ihm zu kämpfen. Der Schwede war ihm überlegen, zerhieb ihm die Klinge und traf ihm zugleich im Gesichte. Rosenkrands aber, sobald er seine Klinge fallen sah, warf dem Feinde das Gefäß an den Kopf, sprang ihm zu Leibe und hielt ihn so lange, bis seine Leute ihm zu Hülfe kamen. Aber nun konnte er auch nicht länger. Er fiel in Ohnmacht und wurde in die Stadt getragen, ohne Hoffnung zum Leben. Gleichwohl kam er nachher wieder auf die Beine, und sorgte nach wie vor für die Vertheidigung der Stadt und des Landes. *)

Als Karl Gustaven der heftige Sturm auf Kopenhagen mislungen war, fieng der Muth an den Schweden zu sinken, und bey den Dänen zu steigen. Bisher hatte Friedrich der dritte nur daran denken können, wie er die Hauptstadt vertheidigte; itzt faßte er Muth und Hoffnung, selbst seine Länder zurückzuerobern. Zu dem Ende schickte er den Feldmarschall

*) Rothes Br. d. M. og Q. Esterm.

Skak nach Jütland und Holstein, um daselbst Leute zusammen zu bringen und demnächst einen Versuch zu wagen, die Schweden aus Fühnen zu vertreiben, welches sie seit dem Anfange des Krieges inne gehabt. Skak reisete ab zu seinem wichtigen Geschäffte. Er brachte so viel jütländische und holsteinische Bauerknechte zusammen, als er in der Eile habhaft werden konnte. Diese verstärkte er mit etlichen Kaiserlichen, Brandenburgern und Polen, die in Holstein zu ihm stießen, bis er in Allem 4900 Mann hatte; darauf führte er sie nach Kiel, brachte sie auf holländische Schiffe, die daselbst unter Admiral Ruyters Befehlen lagen, und gieng auf Nyborg zu, um einen Landgang zu thun. Allein Sturm und Meer, und vornehmlich die schwedischen Batterien am Strande, machten hier den Landgang unmöglich. Sie mußten also unten um diese Insel herum segeln, und beschlossen endlich einen neuen Versuch bey Kierteminde vorzunehmen.

Hier waren zwar weniger Schwierigkeiten, aber doch noch genug um das Unternehmen sowohl gefährlich als beschwerlich zu machen. Die Schweden waren in der Stadt, und stellten sich an den Strand zur Gegenwehr. Die

Schiffe

Schiffe mußten weit vom Lande zu Anker gehn, weil hier seichte Gründe und Untiefen waren. Alles dies aber schreckte sie nicht ab. Man versammelte alle Böte, vertheilte das Volk auf dieselben, so viel jedes fassen konnte. Skak und Ahlefeldt, die beyden Anführer setzten sich selbst in die vordersten, ließen die andern in geschlossner Ordnung folgen, und nun fiengen sie an zu rudern.

Anfänglich gieng es gut; allein je näher sie dem Lande kamen, desto seichter ward das Wasser und desto heftiger das Feuer des Feindes. Zuletzt standen die Böte gar fest auf dem Grunde, weil sie stark bemannet waren. Da sprang Skak aus dem Bote und ins Wasser, und rief seinen Leuten zu, ihm zu folgen. Sie zögerten nicht; augenblicklich wurde seinem Befehle gehorcht. Um die Wette sprangen sie ins Wasser, wateten durch, verjagten die Feinde von dem Strande und aus der Stadt, verfolgten sie weit ins Land hinein, und löschten die Dörfer, die von diesen, als sie sahen daß sie nichts thun könnten als fliehn, angezündet waren.

Da sie solchergestalt festen Fuß in Fühnen gefaßt, begaben sie sich vors erste zur Ruhe,

um sich in etwas zu erholen, damit sie darnach weiter gehn könnten. Indessen bekam Skak die Nachricht, daß 4000 Mann Kaiserliche, unter Ebersteins Anführung, bey Middelfart übergesetzt und auf dem Wege gegen Odense wären. Dies war ihm eine fröliche Botschaft. Er ließ seine Leute ausrücken, vereinigte sie mit Ebersteins Korps und suchte den Feind auf bey Nyborg. Hier hatten die Schweden ihre ganze Macht zusammen gezogen, und ob sie gleich nicht so stark waren als das vereinigte dänische und kaiserliche Heer, indem sie nur 6000 Mann hatten, so hatten sie sich hingegen eine Stellung gewählt, die sie überlegen machte. Hinter sich hatten sie die Festung Nyborg, vor sich starke Verschanzungen, und an beyden Seiten Wald oder Wasser oder Morast. Sollten sie angegriffen werden, so mußte es mit Muth und Standhaftigkeit geschehn; und es geschah! Eberstein that den ersten Angriff mit den Seinigen, sie giengen auf die Schanzen los und bestürmten sie, allein die Schweden bedienten sich ihres Vortheils und trieben sie ab. Da ermunterten Skak und Ahlefeldt die Jütländer; sie nahmen einige holländische Matrosen mit, die von den Schiffen an Land gekommen waren, und obschon sie keine geübte Krie-

ger waren, so bahnten sie sich dennoch den Weg, ohne sich aufhalten zu lassen. Sie drangen ein, achteten keines Widerstandes, schlossen die Augen vor den Gefahren, schlugen vor der Faust nieder, was ihnen vorkam, bestiegen Gräben und Wälle und trieben den Feind zurück. Als Ebersteins Leute dies sahen, faßten sie wieder Muth und folgten jenen. Die Schweden konnten sich nun nicht länger halten, sie warfen sich in die Festung und ergaben sich den folgenden Tag samt und sonders, bis auf den Prinzen von Sulzbach und den General Steenbuk, welche sich in einem Bote nach Seeland hinüber retteten. Carl Gustav war in Korsör angelangt, eben wie das Gefecht begann, da stund er auf einem Thurme, vernahm sein Mißgeschick und ärgerte sich. *)

Als Frankreich im Jahr 1635 gegen Spanien und Oesterreich den Krieg erklärte, gieng Josias Ranzaw in französische Dienste, und erhielt

*) Bering. Obfid. Hafn. — Holbergs Dänische Geschichte, 3 Th. — Gebhardi Dänische Geschichte, 2 Theil.

erhielt sogleich ein Regiment. Er verblieb in diesen Diensten bis 1650, da er starb. Er war immer bey der französischen Armee, bald in Deutschland, bald in den Niederlanden, und wohnte den merkwürdigsten Feldschlachten und den härtesten Belagerungen bey, und zeigte allenthalben so viel Eifer, Geschicklichkeit und Tapferkeit, daß, ohngeachtet er kein Franzose war, er doch von einer Ehrenstaffel zur andern empor stieg, bis er in seinem sechs und dreyßigsten Jahre den Marschallsstab erhielt, als die höchste Würde, zu welcher in Frankreich ein Krieger gelangen kann. Jedoch, theuer mußte er die Ehre erkaufen, die er sich erwarb. In der Belagerung von Dole, welches er mit unüberwindlichem Muthe vertheidigte, verlohr er das eine Auge; als er Arras in Flandern, welches die Franzosen so oft vergeblich angegriffen, eroberte, kam er um den rechten Arm und das linke Bein. Bey einer andern Gelegenheit verlohr er ein Ohr, und außer diesem zählte er, an dem ihm noch übrigen Körper, über funfzig Narben. Dennoch blieb sein Muth sich immer gleich. Er wurde einst, nach allem diesem, von einem Obristen Vieringhof angetastet, welcher, da er ihn itzt nur für einen Krüppel hielt, es wagte ihm näher unter

die Augen zu treten, als er vermuthlich in Ranzaws gesunden Tagen gethan hätte. Ranzaw, der nicht gewohnt war nachzugeben, vertheidigte sich auf seinem Stelzfuße und mit dem Degen in der linken Hand kecklich, bis einige Officiere herbeyeilten und sie auseinander brachten. Frankreich ehrte seine seltnen kriegrischen Eigenschaften und seine Verdienste um das Land, und errichtete ihm ein dauerndes Ehrendenkmaal. *)

Unter den Officieren, denen die Venetianer am meisten das Glück ihrer Waffen in dem Kriege mit den Türken, von 1645 bis 1661, zu danken hatten, war der Norweger Cort Adeler einer der tapfersten und verdienstvollsten. Die Lust zum Seewesen hatte ihn vermocht sein Vaterland, wo sein Vater Verwalter einer königlichen Salzsiederey war, zu verlassen, und auf holländischen Schiffen Dienste zu nehmen. Darnach gieng er in venetianische Dienste und bahnte sich den Weg vom Konstabel zum Lieutenant, vom Lieutenant zum

*) Hofman. Portraits Histor.

zum Kapitain und so immer weiter, bis er endlich einer der vornehmsten Befehlshaber auf der venetianischen Flotte ward, zum Ritter vom St. Markus-Orden erhoben und ihm ein jährliches Gnadengehalt von 1400 Dukaten, für ihn und seine Erben bis ins dritte Glied beygelegt wurde.

Es waren fortwährende Proben von Tapferkeit, wodurch er sich alle diese Ehrenbezeugungen erwarb. Bald vertheidigte er die Posten, die ihm anvertraut worden, mit ungewöhnlichem Muthe; bald vertrieb er die Feinde der Republik aus beträchtlichen Vortheilen; bald entsetzte er mit geschickter Verschlagenheit bedrängte Städte; bald schlug und siegte er in offnem Meere. Insonderheit aber machte er seinen Namen unsterblich in zwoen Schlachten, die im Jahren 1654 vorfielen.

Eine türkische Hauptflotte lief aus von den Dardanellen, um die venetianischen Schiffe aufzusuchen. Adeler, der einige derselben führte, erhielt nicht sobald die Nachricht davon, so segelte er ihnen entgegen, griff sie an, wagte sein eignes Schiff mitten ins hitzigste Gefecht und ließ sich nicht schrecken, obschon er mehr als einmal ganz umringt war und vieles litte, son-

sondern hielt an im Feuer und Gefechte, bis der Feind, nachdem derselbe verschiedne Schiffe und gegen 5000 Mann verlohren, die Flucht ergriff. Kurz nach Endigung dieses Treffens, und bevor er noch sein Schiff wieder in Stand gesetzt sah, gerieth er wieder mit einem großen türkischen Admiralschiffe in ein Gefecht, unter der Insel Tenedos. Dies türkische Schiff wurde von dem Bassa Ibrahim geführt und hatte 1000 Mann ein. Ibrahim, der sich den Sieg als leicht vorstellte, legte sogleich kühn an Adelers Schiff an, um zu entern. Das Volk sprang nun von einem Schiffe aufs andre, das Gefecht wurde allgemein, und die beyden Befehlshaber stießen auf einander, jeder mit dem Säbel in der Faust. Ibrahim hieb zuerst Adelern nach dem Kopfe, traf ihn aber nur in den rechten Arm, doch so stark, daß er nicht im Stande war, den bestimmten Hieb auszuführen. Sobald aber Adeler dies vernahm, griff er den Säbel in der Linken, schlug seinen Feind augenblicklich zu Boden, und hieb ihm den Kopf ab, sobald er ihn liegen sah. Die Türken wurden durch ihres Anführers Fall in ein allgemeines Schrecken gesetzt, und ergaben sich und Schiff und Güter in die Hände des Siegers.

Nach-

Nachdem Adeler sich solchergestalt unter Fremden hervorgethan hatte, berief ihn Friedrich der dritte zurück, um seine großen Eigenschaften zum Nutzen des Vaterlandes zu gebrauchen. Er gehorchte dem Rufe, wandte allen Fleiß an, die dänische Flotte in bessern Stand, als sie vorher gewesen, zu setzen, und wurde nachher im Jahr 1675 ersehen, sie als Generaladmiral in dem Kriege gegen Schweden zu führen. Allein er bekam die Gelegenheit nicht, seine Tapferkeit in den nordischen Gewässern zu zeigen; er starb in dem nämlichen Jahre, und überließ die durch seine Fürsorge wohl eingerichtete Flotte, dem würdigen Niels Juul, der sie auch als ein tapfrer Mann, zur Vertheidigung des Landes gebrauchte.

Die Waffen, die Adeler von dem türkischen Ibrahim erbeutete, waren, eine türkische Fahne, ein reich besetzter Säbel, einige kostbare Schießgewehre, ein schöner Schild, eine Streitaxt mit Silber beschlagen und mehr dergleichen von Werthe. Diese legte er bey seiner Heimkunft seinem Könige zu Füßen, welcher sie, ihm zu Ehren, auf der Kunstkammer aufhängen ließ, wo sie noch itzt vorgezeigt werden. *)

*) Adelers Leben von Mylius. — Oliger. Jacobæi Museum regium.

Niels

Niels Juul gieng, eben wie Adeler, jung zur See in holländische Dienste. Die Kenntniß in den Schiffswissenschaften, die er da erworben hatte, und die beständigen Proben der Tapferkeit, die er sowohl da, als auch nachher im Kriege unter Friedrich dem dritten und insonderheit in der Belagerung Kopenhagens, zeigte, gaben dem Vaterlande Hoffnung, daß es an ihm einen tapfern Vertheidiger finden würde, nachdem Adeler gestorben war; und er erfüllte diese Hoffnung, und mehr. Sobald er die Flotte übernommen und alles in Ordnung gebracht hatte, gieng er sogleich auf Gotland los, setzte sein Volk an Land, und eroberte das Schloß und die ganze Insel, ehe noch die Schweden, die schon in der See kreuzten, Nachricht davon erhielten.

Sobald diese Post auf der schwedischen Flotte erscholl, so versammelte sie sich, gegen sechzig Schiffe stark, um Juul aufzusuchen und den Verlust Gotlands wieder einzubringen. Sie fanden ihn unter Bornholm, nur halb so stark als sie, und thaten unterschiedliche Angriffe auf ihn. Juul schlug mit ihnen, zween Tage nach einander, sie konnten nichts wider ihn ausrich-

ten, und am Ende ankerte er, ohne sonderlichem Verlust, mit einem eroberten Schiffe und einigen Gefangnen in der kiöger Bucht.

Die ersten Wendungen, die der Krieg nimmt, sind es gemeiniglich, wodurch Glück und Unglück in den folgenden bestimmt wird. Siegt man in den ersten Gefechten, so bekömmt das Kriegesvolk Muth; Muth giebt Stärke, und die Stärke unter weislicher Anführung ficht es aus. Dies sah man itzt an den dänischen Seeleuten. Sie hatten kaum die Anker geworfen, so wünschten sie wieder dem Feinde unter die Augen zu gehn. Dies machte Juul sich zu Nutze, hob die Anker auf, und vereinigte sich mit der holländischen Flotte. Wenig Tage nachher kam es zu einem Haupttreffen unter Oeland. Die beyden schwedischen Admiralschiffe sammt ihren Admiralen flogen in die Luft. Die Dänen erhielten den vollkommensten Sieg, brachten vier Schiffe und viele Gefangne auf, trieben die übrigen in die Flucht, und verfolgten sie bis dicht unter Schonen.

Juul hatte nun schon bey drey merkwürdigen Gelegenheiten gefochten, und mit Ruhm gefochten; und mußte er in dieser letzten Schlacht

den-

denselben mit dem braven holländischen Admirale Tromp theilen, so zeigte er im folgenden Jahre, daß er auch fähig sey, mit dänischem Volke allein zu fechten und zu siegen. Im Sommer 1677 lief der schwedische Admiral Siöblad von Gottenborg aus mit eilf großen Schiffen, drey Jachten und zwey Brandern, um einige Seetruppen durch den kleinen Belt nach Stockholm zu führen. Juul erfuhr es, griff sie an, machte den Siöblad selbst zum Gefangnen und eroberte die Hälfte von dessen Schiffen.

Allein noch war der vornehmste Sieg, der alle die übrigen krönen sollte, übrig. Die Schweden hatten eine neue Flotte von 46 Schiffen in See gebracht, unter Anführung des Generaladmirals Horn. Sie hatte Befehl ohne Schonung an den Küsten zu plündern. Der König erfuhr dieses, und gab Juul 25 Kriegsschiffe um ihre Bewegungen zu beobachten. Juul merkte, daß sie gerade auf Seeland losgieng. Er schickte deshalb unverzüglich Nachricht hievon an den König, und meldete zugleich, daß zwar die holländische Flotte, die ihm zur Unterstützung kommen sollte, ausgeblieben wäre, doch bäte er, ihm zu erlauben, dem Feinde entgegen zu gehn, indem er hoffte,

daß der Muth und die Lust, so alle auf seiner Flotte zu einer abermaligen Schlacht bezeigten, ihm den Sieg über des Feindes weit größere Macht verschaffen werde. Der König gab ihm sofort die Vollmacht, nach bester Einsicht zu handeln; und schickte ihm seinen Bruder, den Freyherrn Jens Juul, einen Mann von Ueberlegung und Erfahrung, um ihm mit Rathe an die Hand zu gehn. Sobald Juul diese Erlaubniß erhalten, ließ er Betstunde auf den Schiffen halten, berief den Kriegsrath zusammen, und nach den da abgemachten Beschlüssen setzte er alles in Stand und zog vorwärts. Der Freyherr Juul fuhr unterdessen von Schiff zu Schiff, und gab Ermunterungen und Befehle. Nun brach denn der wichtige Tag an, der größtentheils den Ausfall des ganzen Krieges bestimmte. Feuer und Flamme verkündeten die Hitze beyder Partheyen, der Streit wurde heftig, Schiffe beschossen Schiffe, die Tauwerke verwickelten sich, überall wuchs Gefecht und Gefahr, doch nirgends so sehr als um das Schiff Christian der fünfte, welches Juul selbst führte. Sechs schwedische Schiffe legten sich um dasselbe her, und beschossen es von allen Seiten. Aber mitten in der Flamme stand Juul und vertheidigte sich, und das

Volk

Volk folgte dem Beyspiele ihres Admirals. Die Masten wurden weggeschossen, die Tauwerke zerrissen und zuletzt das ganze Schiff so zugerichtet, daß Juul keine Möglichkeit mehr sah es länger zu erhalten. Er ließ daher die Schaluppe aussetzen um es aus dem Treffen und nach Kopenhagen zu schleppen; er selbst aber bestieg nun den Friedrich der dritte. Alle wandten sich nun gegen dieses. Es wurde bald in Brand geschossen und Juul mußte sich auf ein drittes retten. Ueber allem diesem aber wurden die Kräfte der Schweden geschwächt, sie mußten weichen, flohen endlich mit vollen Segeln, und Juul verfolgte sie als Sieger, bis Mitternacht. Den übrigen Theil der Nacht brachte er damit zu, seine Schiffe ausbessern zu lassen, und sobald der Tag grauete, verfolgte er seinen Sieg ferner, und hielt nicht inne, bis unter den Kanonen von Malmöe, wo er noch zwey Schiffe eroberte und eins in Brand steckte.

Dieser Sieg ist einer der wichtigsten, die die Geschichte aufzuweisen hat. Die Schweden verlohren eilf Rangschiffe und eben so viel kleinere. Zwölfhundert Mann blieben auf der Stelle und 3000 Gefangne fielen den Dänen

in die Hände. Juul verlohr nur 300 Mann und nicht ein einziges Schiff. Jtzt kam er zurück nach Kopenhagen, um den Siegeskranz seinem Könige zu Füßen zu legen. Das Volk empfieng ihn mit allgemeinem Zujauchzen, als seinen Beschützer, seinen Helden, seinen Vater. Der König ernannte ihn sogleich zum Generaladmirallieutenant und Geheimenrath; und, damit die Nachwelt seiner mit Ehrfurcht gedenken sollte, ließ er sein Andenken durch eine Schaumünze verewigen, welche auf einer Seite sein Brustbild, und auf der andern diese Seeschlacht vorstellt. Doch nicht nur in den dänischen Landen wurde er geehret; Fremde redeten von ihm, rühmten und bewunderten ihn, und Kenner des Kriegesmuthes zur See waren alle darinn einig, daß er den Namen des größten Admirals in Europa verdiene. *)

*) Hofm. Portr. Hist. — Roth. Br. Monds Efterm. — Gebhardi Dänische Geschichte, 2 Theil.

Just

Just Juul wurde einmal abgeschickt, die dänischen Schiffe, die auf Frankreich handelten, zu decken. Die Hinreise gieng von statten ohne Hinderniß; als sie aber durch den Kanal zurück segelten, begegnete ihnen eine englische Fregatte. Juul begrüßte sie nach gewohntem Herkommen. Der Engländer antwortete nicht, sondern ließ ihm bedeuten, daß er sein Wimpel streichen sollte, und fügte schwere Drohungen hinzu, wenn es nicht geschähe. Juul antwortete, daß er dazu keinen Befehl habe, und daß er Willens sey sein Wimpel zu vertheidigen. Der englische Kapitain hatte kaum diese Antwort vernommen, so ließ er sofort nach dem dänischen Wimpel schießen. Juul erwiederte dies auf eben die Art, und nöthigte endlich den Engländer mit unverrichteter Sache abzuziehn. Tages darauf sah Juul, daß ihm ein Schiff von der Linie entgegen kam, um seines Landsmannes Schaden zu rächen. Die Foderung war die nämliche, und die Antwort fiel wieder eben so unverzagt. Das Geschütz sollte also den Streit entscheiden, und dies wußte Juul so zu gebrauchen, daß das englische Schiff mit allen seinen Angriffen ihm nichts anhaben konnte. Sie schlugen un-

aufhörlich fünf Stunden lang, aber auch dieser stärkre Feind mußte nachgeben und weichen, und Juul fuhr fort seinen Schiffen das Geleit zu geben. Sobald er in Kopenhagen ankam, wurde er gleich vor den König gerufen, welcher die Erzählung aller dieser Geschichten mit Vergnügen anhörte, ihm dankte und ihn seiner Gnade versicherte. Juul zeigte nachher im Kriege gegen Schweden, unter Friedrich dem vierten, einen ähnlichen Muth und blieb endlich in einem Seetreffen bey Rügen, in welchem er als Viceadmiral kommandierte, und fiel, gerade als er im Begriffe war den Sieg zu erfechten. *)

Als Christian der fünfte Schweden den Krieg erklärt hatte, so hielt er es für eine seiner wichtigsten Pflichten, selbst für den Ruhm seiner Waffen Sorge zu tragen. Er überließ also den Ausschlag des Krieges nicht seinen Generalen allein, sondern war selbst überall zugegen, wo es nöthig war; führte sein Volk an und

*) Just Juuls Levnet af Jonge. — Hofman, Portr. Hist.

und focht selber. Sein Bruder, der unerschrockne Prinz Georg, begleitete ihn, und die dänische Garde war meistens das Korps, das sie umgab. Wo diese Leute unter so hohen Führern in einer Schlacht zugegen waren, da erblickte man auch alle die Tapferkeit, die nur in einem Gefechte kann gezeigt werden.

In der Schlacht bey Lund, so wie in der bey Landskrona, führten der König und sein Bruder den rechten Flügel, welcher sich beydemal mit unüberwindlichem Muthe hervorthat. Bey Lund griff die Garde zwölf- bis vierzehnmal den überlegnen Feind an; bey Landskrona, wo der König mit eigner Hand einen Officier und zween Gemeine erlegte, und der Prinz gleichfalls selbst focht, zeigte sie sich nicht weniger würdig, einen König und einen Prinzen zu Anführern zu haben; alles mußte weichen, wo sie hinkam; und hätte in beyden Schlachten der linke Flügel sich so tapfer gehalten, als der rechte: so würden diese Treffen gewiß unter die ruhmvollsten in der dänischen Kriegsgeschichte zu zählen seyn. *)

*) Gebhardi Dänische Geschichte, 2 Theil — Christ. 5 Krigshistorie.

Indessen Christian der fünfte mit dänischem Volke so tapfer in Schonen focht, zeigten die norwegischen Truppen, unter ihrem geliebten Statthalter Ulrich Friedrich Gyldenlöve, nicht geringere Tapferkeit an den Gränzen ihres Landes. Sie hielten nicht allein den Feind ab von Norwegen, so, daß er nicht im Stande war hineinzudringen, obgleich mehr als ein Versuch dazu geschah; sondern sie giengen auch hinüber, sowohl in Jemteland als in Bahuuslehn, faßten an beyden Orten festen Fuß und ließen sich auf keine Weise zurück treiben. Vornehmlich in Bahuuslehn machten sie viele Progressen, sie hielten da verschiedne kleine und große Feldschlachten, siegten immer durch wohl angewandten Muth und eroberten Städte und Festungen. Die Schlacht bey Uddewalla, wo sie einen zwiefach stärkern Feind, der sich in einer sehr vortheilhaften Stellung gesetzt hatte, angriffen, zeugte von ihrer Streitbarkeit im offnen Felde; und die Eroberung von Marstrand, eine der wichtigsten Begebenheiten in diesem Kriege, bewies, daß sie eben so beherzt gegen die Natur, als gegen einen Feind, zu kämpfen im Stande wären.

Mar-

Marstrand ist eins von den Oertern, die sehr beschwerlich zu erobern sind. Es liegt gelegen zur Zufuhr und wird von der Festung Karlssteen vertheidigt, welche auf einem steilen Felsen liegt. Es mochte indessen so gefährlich anzugreifen seyn, als es wollte, so war es doch von großer Wichtigkeit in dem schwedischen Kriege; denn die dänischen Schiffe konnten allda einen sichern Hafen und gute Gelegenheit haben, die Bewegungen des Feindes zu beobachten und dessen Handel in der Nordsee zu stören. Dies sah Gyldenlöve und glaubte, daß die Eroberung, wenn gleich beschwerlich, doch im Gegentheile auch so viel vortheilhafter wäre. Er brachte also im Jahr 1677 sechszehnhundert Norweger zusammen, die geschicktesten und geübtesten, die er kannte, brachte sie auf Böte, schiffte zugleich so viel Belagerungserfodernisse, als er herbeyschaffen konnte, ein, und gieng auf Marstrand zu, bevor noch der Feind Nachricht haben konnte, daß er mit so etwas umgienge. Sobald er ankam, setzte er sogleich seine Mannschaft, auf eine Insel im Hafen, an Land, ließ daselbst Batterien aufwerfen, beschoß und eroberte die Stadt. Aber nun war noch die Festung übrig: auf dieser

beruhte

beruhte alles, und geschwind mußte die Eroberung geschehn, weil sonst befürchtet werden mußte, daß der Feind Entsatz schickte und der ganze Anschlag zunichte würde. Es geschah; kaum hatten die Norweger die Stadt in ihre Gewalt, so giengen sie weiter und auf die Festung los. Sie erstiegen den Felsen, zogen Kanonen mit sich hinauf, legten zwo Batterien auf dem Felsen an, pflanzten ihre Kanonen darauf und gebrauchten sie geschickt, indessen alles zum Sturme zubereitet wurde. Die schwedische Besatzung, welche diese unermüdlichen Leute den Mauern der Festung schon so nahe sahen, vier Tage nachdem sie in dem Hafen gelandet, hielten es nun für vergeblich, das Aeußerste wagen zu wollen, und ergaben sich.

In der Festung war ein ansehnlicher Vorrath von Geschütz, Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln, welches ihnen Alles zur Beute ward. Im Hafen von Marstrand befand sich eine beträchtliche Anzahl Schiffe, und darunter über funfzig kleine dänische Fahrzeuge, welche währendes Krieges von schwedischen Kapern aufgebracht worden. Der wichtigste Vortheil

aber waren Festung und Hafen selbst, welche itzt den Dänen eben den Nutzen leisteten, den sie zuvor den Schweden gethan. *)

Der Schiffshauptmann Bagge Knudsen hielt sich tapfer in der Schlacht, in der kiöger Bucht. Mit einem kleinen Kaperschiffe, welches er damals führte, that er dem Feinde großen Abbruch, und eroberte drey kleine, doch mit Geschütz versehene, schwedische Schiffe. Einige Zeit nachher wurde er nebst einem andern tüchtigen Seemanne, dem Kapitain Barfoed, nach Bornholm geschickt, mit zweyen Kriegsschiffen, eins von vier und vierzig, das andre von funfzig Kanonen, um fünf bis sechs hundert schwedische Gefangne von da nach Kopenhagen zu bringen. Nachdem sie diese Gefangnen eingenommen, hoben sie die Anker, um wieder unter Segel zu gehn: der Wind aber wurde ihnen zuwider und sie mußten unter dem Lande, zwischen Hasle und Hammershuus

*) Christ. des 5. Dagregister — Christ. des 5. Krigshistorie — Gebhardi Dänische Geschichte, 2 Th.

huus ankern. Indessen sie da lagen, erhielten die Schweden Nachricht von ihnen; fünf Schiffe von der Linie, welche in dortigem Gewässer kreuzten, suchten sie also auf und fanden sie; und da keiner von beyden dänischen Kapitainen verzagt war, so spielten die Kanonen von beyden Seiten, und zwar von der dänischen mit möglichster Geschicklichkeit. Das Treffen währte fünf Stunden und zuletzt mußten die Schweden, ihrer überlegnen Macht ohngeachtet, die Flucht ergreifen. Solchergestalt vertheidigten Knudsen und Barfoed ihren Posten, wornach sie, sobald der Wind günstig wurde, nach Kopenhagen giengen. Der Gefangnen, die sie an Bord hatten, waren mehr, als Dänen auf den Schiffen waren; dies hätte es ihnen noch bedenklicher machen müssen, sich in ein Treffen einzulassen: aber auch diese Fährlichkeit wußten sie zu überschauen. Sobald sie gemerkt, daß der Feind vorhanden war, hatten sie alle Gefangne in die Schiffskeller und andre Oerter, wo sie in Verwahrung gehalten werden konnten, eingesperrt. Da mußten sie sich zur Ruhe begeben, so lange das Treffen währte, und sobald es vorüber war, ließen sie sie wieder hervorbringen. *)

*) Christ. des 5. Krigshistorie.

Der

Der Obriste Kruse hatte mit 150 Mann einen Winterweg im Kirchspiele Höland besetzt, als Karl der zwölfte das erstemal in Norwegen einfiel. Die Vortruppen der schwedischen Armee, 600 Mann stark, stießen auf ihn. Der Prinz von Hessen führte sie und Karl der zwölfte war selbst zugegen. Kruse achtete weder die Menge, noch die Anführer; seinen Posten wollte er vertheidigen, und griff daher den Feind sobald er sich näherte, eben so beherzt an, als wenn er die Ueberlegenheit der Anzahl auf seiner Seite gehabt hätte. Dreymal griff er an, und jedesmal trieb er sie zurück; so daß, wenn sie nicht immer nach gerade Verstärkung von der Hauptarmee, die hinter ihnen lag, erhalten hätten, sie schwerlich gewagt haben würden, ihre Absicht durchzusetzen. Kruse selbst war unter den vordersten, erlegte sieben Feinde mit eigner Hand und verwundete den Prinzen von Hessen selbst; endlich aber wurde er übermannt, bekam drey Wunden am Arme, so daß er nicht länger den Degen führen konnte und sich gefangen ergeben mußte. Karl der zwölfte, der schon während des Treffens diesen tapfern Mann bewundert hatte, ließ ihn sogleich vor sich bringen, und fragte ihn,

ihn, wie er mit so wenigen Leuten sich gegen so viele wagen dürfen. Kruse antwortete, das wäre eben das Unglück, daß er so wenig gehabt: mit einigen hunderten mehr sollte man seiner Person nicht so leicht habhaft worden seyn. Man soll ihn ferner gefragt haben, ob der König von Dännemark mehr solcher Leute habe, als er sey? und er habe erwiedert, daß er nicht von den Besten wäre. Doch dies sowohl, als was sonst gesprochen worden, ist ungewiß. Gewiß aber ist, daß der König öffentlich zu seinem Ruhme geredet, und ihn durch seinen eignen Leibarzt verbinden lassen. *)

Tordenskiold wurde einmal von seiner Station unter Norwegen, nach Kopenhagen berufen. Um geschwinder fortzukommen, begab er sich auf einen kleinen Hucker, den er einige Zeit zuvor den Schweden weggenommen, und trat seine Reise an. Dieser Hucker führte nur zwey kleine Kanonen, und die Bemannung bestand nur aus zwey und zwanzig Köpfen, wovon nur acht geübte Seeleute waren.

Als

*) Friedr. des 4 Historie af Höyer. Mspt.

Als er sich zwischen Vindöe und Varbierg befand, gieng eine schwedische Fregatte von sechszehn Kanonen auf ihn los. Tordenskiold, der nicht gewohnt war zu fliehen, befand doch itzt, daß dies am rathsamsten wäre, und setzte Segel bey, um einem überlegnen Gefechte zu entgehn. Die Fregatte aber verfolgte und holte ihn bald ein. Als Tordenskiold nun vernahm, daß nichts anders darauf wäre als zu fechten, oder sich zu ergeben, so bedachte er sich nicht lange, das erste zu wählen. Er ließ seine beyden Kanonen auf die eine Seite des Hucker bringen, theilte Waffen aus unter seine Mannschaft, nahm selbst einige seiner besten Gewehre zu sich, und stellte zween seiner Bedienten neben sich, welche nichts thun sollten, als ihm die Gewehre laden und reichen, und in dieser Verfassung empfieng er seinen Feind.

Durch die erste Lage, die ihm die Fregatte gab, wurde einer seiner Leute erschossen und ein Andrer tödtlich verwundet. Tordenskiold ließ wieder aus seinen Kanonen und dem kleinen Gewehr feuern; der schwedische Kapitain aber sah dies für so geringfügig an, daß er ihnen zurufen ließ, sie möchten nur Segel streichen und sich ergeben. Tordenskiold rief zur Antwort: „Er müsse wissen, es sey Tordenskiold

„selbst, mit dem er zu thun habe, und daß „dieser sich nicht so leicht gefangen gäbe. Wäre „er ein braver schwedischer Officier, so solle er „nur kommen und sich ihm an Bord legen; und „könnte er ihn dann gefangen nehmen, so wolle „er ihn für den besten Officier in Schweden „halten.“

Der Kapitain ließ ihm wieder die volle Lage geben und machte darauf verschiedne Wendungen, um ihm an die Seite zu kommen; Tordenskiold aber wußte sich so gut zu drehn und zu wenden, daß der Feind seine Absicht nicht erreichen konnte. Indessen schossen sie immerfort auf einander und es fielen von der schwedischen Mannschaft viel vor den gezognen Büchsen, die Tordenskiold gebrauchte.

Endlich wurde das Tauwerk und Alles an dem Hucker so zerschossen, daß er nicht mehr darnach aussah, sich länger halten zu können. Der schwedische Kapitain sah ihn also schon für erobert an, schwang den Hut und rief, daß er sich Glück wünschte, Tordenskiolden nach Gottenborg bringen zu können. „Nein, rief Tordenskiold, weder du noch sonst ein Schwede „soll mich nach Gottenborg bringen!“ Im nämlichen Augenblicke zielte er auf den Kapitain schoß und traf. Sobald er ihn fallen

sah,

sah, ließ er Pauken und Trompeten unter allgemeinem Freudengeschrey hören. Die Mannschaft auf der Fregatte wurde erschreckt und glaubte, Tordenskiold sey unüberwindlich. Sie wandten sich sogleich und segelten ab. Tordenskiold hatte Lust sie zu verfolgen, allein seine Mannschaft war müde und der Hucker in schlechtem Zustande; er mußte sich also genügen lassen, für sich selbst zu sorgen, und wie er seine Reise fortsetzen könnte. Während des Gefechts gebrach es ihm an Kugeln und Schrote, er war aber nicht verlegen, ließ englisch Zinn zu Schrot hacken, und es in die Kanonen laden. *)

Als Karl der zwölfte im Jahr 1716 einen Hauptangriff auf Norwegen vorzunehmen im Sinn hatte, und in den südlichen Theil dieses Königreichs mit einem zahlreichen Heere eingerückt war, konnte er nicht sogleich alles Geschütz mit sich führen, welches zu einem so wichtigen Zuge erfoderlich war, indem der Winter streng und der Weg mit Schnee bedeckt war. Er gab daher Befehl, daß in Gottenborg eine Transportflotte ausgerüstet werden möchte,

*) Tordenskiolds Levnet.

welche ihm Kanonen, Kugeln, Pulver und Lebensmittel in Dynekilen einbringen sollte, von wannen solches ihm nachher zugeführt werden konnte. Diese Flotte kam zu Stande und lief von Gottenborg aus. Karl lag indessen vor Fredrikshald, hielt dasselbe schon seit einiger Zeit belagert, und erwartete nur seine Schiffe, um es sodann bis zur Uebergabe zu ängstigen und nachher mit starken Schritten seine Progressen in Norwegen zu machen. Der Viceadmiral Gabel, der mit verschiednen großen Schiffen unter Norwegen lag, und nichts gegen die Schweden ausrichten konnte, weil ihre Flotte, die aus Stückprahmen, Galeeren und andern kleinen Schiffen bestand, sich innerhalb der Schären hielt, fertigte Nachrichten hievon nach Kopenhagen ab. Tordenskiold lag damals auf der Rhede. Er erhielt sogleich Befehl, zwey Fregatten, zwey Stückprahmen und einige Galeeren zu sich zu nehmen, und sich nach Norwegen zu verfügen. Da sollte er sich draußen vor Dynekilen legen, Gabeln seine Ankunft melden, und mittlerweile Ueberlegung und Muth gebrauchen, wenn etwas vorfiele. Tordenskiold lichtete seine Anker und verfügte sich mit dem ersten günstigen Winde auf seinen Posten. Unterweges fieng er einige schwe-

dische Fischer auf, welche die Nachricht von der schwedischen Flotte bestätigten und hinzufügten, daß solche schon in dem Hafen Dynekilen läge, gegen funfzig Segel stark und mit Kanonen und andern Kriegsbedürfnissen beladen. Tordenskiold, welcher glaubte, daß hier kein Augenblick zu versäumen sey und daß die Schweden zu viel Zeit gewönnen, wenn er Hülfe von Gabeln erwarten sollte, gab seinen Schiffen das Zeichen, ihm zu folgen, segelte gerade gegen Dynekilen, kam gegen Anbruch des Tages da an und machte alles bereit zum Gefecht. Der Einlauf dieses Hafens wurde von einer Batterie, auf einer Insel, und worauf die Schweden Kanonen gepflanzt hatten, vertheidigt. Zu beyden Seiten längs dem Einlaufe stand schwedische Mannschaft so dicht am Strande, daß sie die Schiffe mit dem kleinen Gewehr erreichen konnte, und die schwedische Flotte lag zu innerst in dem Hafen in guter Ordnung und wohl gerüstet. Sobald also Tordenskiold Mine machte anzugreifen, so begegnete ihm ein unaufhörliches Feuer von allen Ecken; er hatte aber beschlossen zu schlagen und zu siegen, und dies mußte ausgeführt werden. Sein eignes Schiff stellte er an die Spitze, ließ hurtig feuern und gieng

immer tiefer in den Hafen hinein. Dies Treffen begann Morgens um acht Uhr, und währte ohn Aufhören bis Nachmittags um drey Uhr; da aber sah unser Held die Früchte seines Fleißes und seiner Mühe. Da hatte er die Batterie erobert und war Meister vom Hafen. Alle die schwedischen Fahrzeuge waren verbrannt oder versenkt oder auf den Grund getrieben. Die Mannschaft war an Land geflüchtet und suchte nur die Schiffe zu vertheidigen, die sie auf den Grund laufen lassen. Aber auch dies war vergebens; Tordenskiold, welcher zu siegen gewußt, wußte auch nun zu überwinden. Er fuhr herum in dem Hafen, von einem Schiffe zum andern, ließ die löschen, so bereits brannten, und die gestrandeten vom Grunde losmachen. Seine Officiere und Kadetten thaten das nämliche, jeder versah seinen Posten und arbeitete zugleich mit den Matrosen. Die Kugeln flogen ihnen um die Köpfe vom Ufer her; sie achtetens nicht, sondern blieben in ihrer Arbeit, so daß Tordenskiold in der Nacht aus Dynekilen heraussegelte, mit dreyßig eroberten Schiffen, und Tages darauf unter Magöe ankerte. Die andern Schiffe dieser Transportflotte waren entweder verbrannt oder in Grund geschossen, so

daß

daß kaum ein Boot im Hafen übrig blieb. Sobald Karl der zwölfte dies erfuhr, fiel seine ganze Hoffnung sowohl auf Fredrikshald, als auf Norwegen. Er hielt inne, ließ die ganze Armee aufbrechen, und zog sich so geschwind als möglich wieder zurück, in Schweden.

Daß Tordenskiold Marstrand eroberte, das war dem Lande wichtig; daß er aber diesen großen Anschlag auf Norwegen zerstörte, das war weit mehr. *)

Als Unordnung und Unglück und Muthlosigkeit in der unglücklichen Schlacht bey Gadebusch anfieng in dem dänischen Heere überhand zu nehmen, ritt Friedrich der vierte selbst umher auf der Wahlstatt und ermunterte das Volk tapfer zu fechten. Einige hielten auch an Widerstand zu leisten, bis aufs Aeußerste. Unter diesen waren die Garde und die Grenadier, als welche nicht die Wahlstätte verließen, bis sie sahen, daß aller Widerstand vergebens wäre. Von Allen aber war Niemand so muthig, als die viborgsche Landmiliz; um sich als Getreue ihres Königs zu erwei-

*) Tordenskiolds Levnet.

erweisen, blieben sie noch stehn, da schon alle die andern flohen, schlossen sich dicht an einander auf dem Wahlplatze, und ließen sich lieber auf der Stelle aufopfern, als sie dem Feinde zu räumen. Auch blieben nur sehr wenige von ihnen übrig. *)

Vor zwey Jahren, als die Portugiesen und Spanier mit einander in Südamerika zerfielen, und anfiengen öffentliche Feindseligkeiten gegen einander zu verüben, wurde ein dänischer Seeofficier, der damals in portugiesischen Diensten stand, Namens Hesselberg, befehligt, ein spanisches Fort an der Mündung des Rio di Janeiro anzugreifen. Er folgte seinem Auftrage, that den Angriff und unterhielt ihn gehörig. Indessen er auf dem Verdecke stand und Muth und Geschicklichkeit anfeuerte, wurde ihm durch eine Kanonkugel aus dem Fort das eine Bein weggeschossen. Er verließ dennoch seinen Posten nicht, sondern fuhr noch zwo Stunden lang fort zu commandieren, bis das Fort sich ergab, da ließ er sich wegtragen, und starb wenige Tage darnach.

*) Danske Atlas, 1 Th. — Mspt.

In

In dem Gewässer zwischen Aarhuus und Kalundborg wurde im Jahr 1715 eins der dortigen Fährschiffe unvermuthet, unter der Insel Thun, von einem großen und wohlbemanneten schwedischen Küstenboote angegriffen. Der Schiffer des dänischen Gefäßes, Peder Möller, der selbst Muth genug hatte sich zu vertheidigen, so lange er könnte, ermunterte nun die Reisenden, die er an Bord hatte, zu denken wie er, und einen Versuch zu thun, den Feind abzutreiben. Er hatte nur zwey Schießgewehre bey sich, davon nahm er das eine, und ein Jäger, der mit auf dem Schiffe war, das andre. Die übrigen Reisenden wurden mit Aexten und anderm Handgewehr bewaffnet, und jedem sein Platz angewiesen. Das Küstenboot näherte sich. Der Schiffer und der Jäger schossen hurtig und gewiß. Unterschiedliche Schweden fielen, die andern wurden aufmerksam, sowohl über dieser Fall, als auch darüber, daß sie jedermann auf dem Fährschiffe bereit und munter sahn, sie zu empfangen, falls sie enterten. Sie hielten es also nicht für rathsam so nahe zu kommen; sondern wandten sich, und Peder Möller führte darauf Schiff und Fracht frey und wohlbehalten in den Hafen.

Wegen dieser kühnen That erhielt er nachher Kanonen auf seinem Schiffe und für sich selbst ein Patent als Kaperkapitain, und zum Andenken seines Eifers ließen die Theilhaber dieser Fähranstalt einen ansehnlichen silbernen Becher verfertigen, der mit verschiednen Inschriften, zu seinem Ruhme, geziert und ihm geschenkt wurde; und welcher annoch im Besitz seiner Familie ist.

Mit dem Anfange dieses Jahrhunderts begann der große Krieg um die spanische Krone, welcher beynahe ganz Europa in die Waffen brachte. Frankreich, Spanien, Bayern, Köln und Savoyen unterstützten Philippen von Anjou, einen Prinzen aus dem französischen Hause. Der Kaiser, England, Holland, Preußen, Hessenkassel und Braunschweig-Lüneburg vereinigten sich für Karln aus dem österreichischen Hause. Der Krieg wurde an verschiednen Orten geführt, in Deutschland, Italien, den Niederlanden, und Spanien selbst. Friedrich der vierte wurde auch angegangen Parthey zu nehmen. Bündnisse und Staatsursachen verboten ihm stille zu sitzen; allein, statt eigentlich jemanden als einen Feind anzu-

greifen, fand er es vortheilhafter 8000 Mann in kaiserlichen und 12000 in englischen und holländischen Sold zu überlassen, gegen ansehnliche Geldsummen zur Bezahlung der Staatsschulden.

Diese dänischen Hülfsvölker waren unter die tapfersten zu zählen, die in diesem Kriege fochten. Die 8000 in kaiserlichen Diensten führte Christian Gyldenlöve nach Italien. Prinz Eugen gebrauchte sie gleich gegen die Spanier bey Luzarra, die er da in ihren Verschanzungen angriff, wobey er einen vollkommenen Sieg erhielt, und man gestand es öffentlich, daß es die dänischen Truppen gewesen, denen der Prinz eigentlich seinen Sieg zu verdanken hätte. Einige Zeit darnach wurden sie wieder aus Italien herausgezogen und erst gegen die Bayern in der Oberpfalz, hernach aber gegen die Aufrührer in Niederungarn gebraucht. Sie zeigten allenthalben denselben Muth, den sie in Italien blicken lassen, vornehmlich aber in Ungarn gegen die Aufrührer. Ragozky, ein misvergnügter Fürst, hatte eine Menge andrer Misvergnügten an sich gezogen; sie waren in Niederungarn herumgeschwärmt und hatten gerade bis Wien gestreift; er hatte Viele gezwungen ihm zu huldigen, und machte sich Hoffnung

Kö-

König in Ungarn zu werden. Da seine Macht und sein Uebermuth so fürchterlich wurden, so erhielten die Dänen Befehl wider ihn zu Felde zu ziehn. Sie rückten an und vertrieben ihn und seinen Anhang, brachten Niederungarn und die Insel Schütt wieder unter den Gehorsam, und zogen darauf wieder gegen die Bayern. Allein Ragozky kam bald wieder zu Kräften. Im folgenden Jahre versammelte er einen größern Anhang als zuvor, zog wieder aus, spielte den Meister in Siebenbürgen, und machte Vorkehrungen sich daselbst mit Pracht und Feyerlichkeit huldigen zu lassen. Die dänischen Truppen zogen abermals gegen ihn, vereinigten sich mit 5000 Mann Kaiserlichen, und schlugen ihn, erst an der Wag, hernach bey Sybo an der Gränze von Siebenbürgen, allwo sie ihn sammt dem Kerne seines Heers mit gefällten Bajonetten aus einem stark verschanzten Lager trieben, und Lager, Feldstücke, Proviant, Alles eroberten und seinen ganzen Anschlag zerstörten. Wie viel diese Truppen solchergestalt zum Besten des Kaisers ausrichteten, kann auch daran abgenommen werden, daß er ihnen zuletzt größern Sold als seinen Eignen beylegte, und daß die ungarischen Empörer Friedrichen dem vierten gar sehr anlagen, diese Völker zu Hause zu berufen.

Syl=

Gyldenlöve führte sie an bey Luzarra, Adam Tramp aber auf dem ersten Zuge in Ungarn; und, als er an einer Krankheit gestorben war, die er sich auf der Insel Schütt zugezogen, da er einen ganzen Tag bis an die Kniee im Wasser gestanden und commandiert hatte: so übernahm Andreas Harboe, (ein Mann, dem die dänische Artillerie vieles von ihrer Verbesserung zu verdanken hat,) das Commando nach ihm und zeigte, daß er würdig war, solches zu führen.

Indessen der dänische Name so viel Ruhm in Italien und Ungarn gewann, wurde derselbe nicht minder berühmt in den Niederlanden und Deutschland. Die 12000, welche in englischem und holländischem Solde bey der alliirten Armee gegen die Franzosen standen, waren völlig ihren Landesleuten gleich. Kurz zuvor hatten einige derselben, die in des Königs Wilhelm von England Dienste überlassen worden, ein Vieles in Irland ausgerichtet, und ihm geholfen das ganze Land zu bezwingen. Itzt hatten sie auch hier Theil an den wichtigsten Belagerungen und den größten Schlachten; ja sie waren in einigen die eigentlichen Sieger.

Bey Höchstädt, wo Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough die alliirte Armee gegen den Kurfürsten von Bayern und den französischen

zösischen General Tallard führten, fochten sie mit einem solchen Eifer, daß sie funfzig Officiere verlohren und von ganzen Bataillonen nicht mehr als achtzig Mann übrig blieben. Sie allein hielten eine Zeitlang festen Fuß gegen die französische Armee, so daß, als die Preußen nebst den übrigen Alliirten durch den heftigen Anfall des Feindes in Unordnung gebracht worden und zu fliehen anfiengen, der preußische General, Fürst von Anhalt-Dessau, sie zu ermuntern ihnen nichts bessers vorzustellen wußte, als das Beyspiel der Dänen: „Kehret „wieder und fechtet! rief er ihnen zu, sehet „Ihr nicht, wie die Dänen Stand halten und „wie tapfer sie fechten?“ Die Preußen kehrten um, die andern mit ihnen; der Streit wurde erneuert, und der Sieg war ihre.

Bey Ramilliers, wo der Kurfürst von Bayern und der Herzog Villeroi die vereinigte englisch-holländische Armee angriff in der Hoffnung den Sieg davon zu tragen, bevor die Dänen, die erwartet wurden, ankommen könnten, war der Ausgang eben wie bey Höchstädt. Der König von Frankreich hatte unter der Hand den dänischen Minister in Paris, Meierkrone, gefragt, wann die dänischen Truppen, die auf dem Wege aus ihren Winterquartieren waren,

wohl

wohl bey der Hauptarmee erwartet werden könnten. Meierkrone hatte die Zeit, die er vermuthete, angegeben. Der König hatte darauf den Generalen Befehl ertheilet, mit dem Angriffe zu eilen, und dies geschah auch. Allein die Dänen erhielten auf dem Wege die Nachricht, daß eine Schlacht vor der Thür sey und man sich nach ihrer Ankunft sehnte. Dies war genug sie in Feuer zu setzen. Sie verdoppelten ihre Schritte, kamen an, gerade wie die Schlacht beginnen sollte, und, ohne zu ruhen oder sich zu erfrischen, nahmen sie sogleich ihren Posten gegen den Feind. Die Reuterey hieb in die auserlesensten französischen Truppen ein, nämlich das sogenannte königliche Haus, säbelte einen großen Theil derselben nieder, jagte die andern in einen Morast und eroberte ihre Pauken und Standarten. Das Fußvolk war mit bey dem Angriffe auf einige französische Regimenter, die sich hinter Gräben und Zäune im Dorfe Ramilliers postirt hatten, trieben sie nach langer und harter Gegenwehr da heraus, und obschon sie alle von dem Gefechte eines ganzen Tages und die meisten von dem Marsche zugleich abgemattet waren, so fuhren sie doch des folgenden Tages fort den Sieg zu verfolgen. Der König von Frank-

reich

reich fühlte seinen Verlust, und wußte sich auf keine andre Art zu rächen, als daß er dem Meierkrone zu erkennen gab, er möchte sich von Hof verfügen.

Bey Oudenarde richtete das dänische Fußvolk ein Vieles aus. Die Reuterey erhielt nicht ganz Gelegenheit gebraucht zu werden, nur einige Regimenter kamen ins Feuer; diese aber fochten wie die Helden, und die andern, die es ansehn mußten, beneideten ihnen ihren Vorzug, und waren kaum zurückzuhalten. Sie schrieen, daß sie hineinwollten, obschon der Angriff über Zäune und Gräben geschehn mußte; so, daß man zuletzt genöthigt war, eine Gelegenheit ausfindig zu machen, daß sie einigermaaßen in Arbeit gesetzt werden konnten.

Klagten sie aber, daß sie hier nicht genug zu thun bekämen, so wurde ihnen Gelegenheit genug gegeben das Jahr darauf in der großen Schlacht bey Malplaquet. Dies war die letzte Schlacht, der die Dänen in diesem Kriege beywohnten; aber es war auch eine der blutigsten, die seit einigen Jahrhunderten in Europa gewesen sind. Das französische Heer, welches hier das stärkere war, und zufolge der Vorsicht seines Anführers, des General Villars, dreyfache Verschanzungen vor sich hatte, wurde aller dieser

ser Vortheile ohngeachtet, dennoch angegriffen. Oft drangen die Alliirten in diese Verschanzungen ein, und oft wurden sie zurücke getrieben; ganze Stunden lang focht man mit den Bajonetten und Flintenkolben; es fielen an diesem Tage 30000 Mann auf beyden Seiten; es blieb lange unentschieden, auf wessen Seite der Sieg sich hinneigen würde; endlich aber mußte die französische Armee, nach großem Verluste, ihre Verschanzungen räumen; und man gestand öffentlich, daß es die dänischen Truppen gewesen, die großentheils den Ausfall der Schlacht bestimmt hätten. Wie eifrig sie im Gefechte gewesen, kann man unter andern auch daraus schließen, daß von der Garde zu Fuß, die sich hier besonders hervorthat, nur vier Officiere übrig blieben, und von den andern sechs Regimentern dänischen Fußvolks wurden nach der Schlacht 72 Mann vermisset.

Die dänischen Officiere, die sich in dieser Schlacht oder bey andern vorfallenden Gelegenheiten in diesem Kriege vornehmlich durch wahre Tapferkeit berühmt machten, waren: drey Ranzawe, Scholten, Bielke, Prätorius, Holst und Brink.

Prätorius half die Festungswerke von Lüttich ersteigen, als solches im Anfange des Krie-

ges erobert wurde, und soll ungewöhnlichen Muth dabey gezeiget haben.

Holst wies große Tapferkeit in der Schlacht bey Oudenarde, und bald darauf einen unerschrocknen Muth im Lager bey Fretin, wo er einmal auf der Vorwache war und der Feind sich näherte und feuerte. Er wich nicht von seinem Posten; und als er wahrnahm, daß ein Kornet, unweit von ihm, bange wurde und sich mit 24 Mann von der Wache zurück zog, gieng er ihm ganz ruhig nach, nahm ihn beym Arme und zog ihn wieder hervor an seinen vorigen Platz. Die Kugeln streiften ihnen inzwischen vorbey, Holst wurde sogar am Arme getroffen, aber die Kugel war matt, so, daß er keinen Schaden nahm.

Des Bielke wird bey manchen Gelegenheiten erwähnet. Vornehmlich that er brav bey Malplaquet, wo er nicht allein commandierte und focht, sondern noch alles Geld, so er bey sich hatte, an verwundete Soldaten austheilte, damit sie vergessen möchten, was sie ausgestanden. Einige derselben wurden so entflammt durch diese seine Großmuth, daß sie, so verwundet sie waren, sich wieder ins Treffen begaben. Er selbst wurde übel zugerichtet und starb bald darauf.

Brink

Brink war von Anfang an bey der dänischen Armee in Irland gewesen, er blieb auch bey derselben den ganzen Krieg hindurch, kam darnach zurück und wurde in dem schwedischen Kriege gebraucht. Die kleinen Treffen und Belagerungen ungerechnet, zählte er eilf Hauptschlachten, denen er beygewohnt, immer tapfer und immer sich selbst gleich. Er war es, dem der Erbprinz von Hessen, nachmaliger König von Schweden, Leben und Krone zu danken hatte. In einer der Schlachten in Brabant, wo dieser Fürst, als General der Reuterey, commandierte, wagte er seinem gewohnten Muthe nach sich so weit, daß er Gefahr lief Leben oder Freyheit zu verlieren. Als Brink dies sah, warf er mit wenigen Reutern sich vor den Prinzen und that dem Feinde Einhalt, so daß der Prinz dadurch Zeit gewann in Sicherheit zu kommen. Brink bekam bey dieser Gelegenheit sieben Rennkugeln in die Lende, und mußte sich eine Zeitlang dem Dienste entziehn, um sich heilen zu lassen. Sobald er aber so viel Stärke hatte, daß er nur einigermaaßen wieder zu Pferde sitzen konnte, so fand er sich wieder bey der Armee ein und trat in seine ehemalige Nummer: man sagt, daß er eine Zeitlang sich auf dem Pferde fest binden lassen, so lange er nämlich

lich noch nicht Kräfte genug hatte fest zu sitzen. Der Erbprinz, der selbst tapfer war, und also desto besser Krieger beurtheilen konnte, hegte in der Folge stets Achtung und Erkenntlichkeit für Brink. Er ließ ihn nicht allein auf eigne Kosten ins warme Bad reisen, um die Gesundheit wieder zu erhalten; sondern noch lange hernach, als er König in Schweden geworden, und Brink schon bis zum Obristen in dänischen Diensten gestiegen war, erkundigte er sich noch nach ihm bey dem dänischen Minister in Stockholm; und als er erfahren, daß er sich in Fridricia aufhielt, fertigte er einen schwedischen Major an ihn ab, blos um zu erfahren, wie es Brinken ergienge, und ihm für den vormals bewiesnen Eifer zu danken. Es heißt er habe ihm Dienste in Schweden, mit vortheilhaften Bedingungen versprochen; allein Brink liebte sein Vaterland und mochte es nicht verlassen.

Scholten, der das Fußvolk unter seinen Befehlen hatte, war allenthalben als ein großer General bekannt. Sein Ruhm breitete sich solchergestalt in Europa aus, daß der Czar Peter, der sich Mühe gab brave Leute in seine Dienste zu ziehn, ihm die Feldmarschallstelle in seiner Armee mit einem jährlichen Gehalt von 40000 Rthlr. anbot. Die Holländer boten ihm auch

Dienste

Dienste an, welche er auch eine kurze Zeit annahm, bis Friedrich der vierte ihn zurückberief um die dänische Armee in dem Kriege gegen Schweden zu führen.

Heinrich Ranzaw blieb in der Schlacht bey Oudenarde, bewundert und beklagt von Landsleuten und Fremden.

Die Gebrüder Johan und Jürgen Ranzaw, beyde Generallieutenante von der Reuterey und tapfre Leute beyde, trugen ein Vieles bey zu der Streitbarkeit und dem Glücke der Dänen. Nicht nur dadurch daß sie stets die wachsamste Fürsorge für ihre Untergebnen trugen, sondern auch durch unermüdete Tapferkeit, erwarben sie sich ein solches Zutrauen bey Officieren und Gemeinen, daß, wo sie waren und das Commando führten, jedermann Lust und Muth zum Fechten hatte. Johan Ranzaw hatte einen vorzüglichen Antheil an den Siegen bey Höchstädt und Ramilliers. Nichts soll mit der Tapferkeit zu vergleichen gewesen seyn, womit er bey Ramilliers die französischen Haustruppen angegriffen. Jürgen Ranzaw führte einen Theil der dänischen Reuterey bey Oudenarde, und hernach die ganze, nach seines Bruders Tode und an dessen Statt, bey Malplaquet, und an beyden Orten glänzte sein Muth und seine

Ehre. Mit welchem Feuer übrigens diese Gebrüder es sich angelegen seyn lassen, den Namen der Dänen unter Fremden achtbar zu machen, ersieht man aus verschiednen Briefen, die sie an Friedrich den vierten, vor und nach diesen berühmten Bataillen geschrieben. Vorzüglich merkwürdig sind Johan Ranzaws Briefe, und zeugen von einer rechtschaffnen und feurigen Seele. War eine Schlacht gewonnen oder ein andrer Vortheil erfochten, woran die Dänen Antheil gehabt, so schrieb er davon mit einer Freude, als wäre aller Gewinn sein eigner gewesen. Wenn ihm der König sein Wohlgefallen zu erkennen gab, und dies geschah oft, so war ein solches Schreiben, nicht allein um sein selbst willen, sondern auch wegen der Ermunterung die es den Truppen gab, ihm so theuer, daß er, wie er selbst sagt, nichts damit zu vergleichen wußte. Abgemergelt durch langwierigen Kriegesdienst, starb dieser tapfre Mann in Brüssel kurz nach der Schlacht bey Oudenarde. Er hatte lange die Krankheit gefühlt und manchmal heftige Anfälle gehabt; allein so lange es immer möglich war, verließ er seine Geschäffte nicht. Er ließ sich zuletzt auf und vom Pferde heben, bis er endlich so schwach wurde, daß auch dies nicht mehr angieng.

Ueber=

Ueberhaupt ist es merkwürdig, daß in den Gegenden Europens, wo die Cimbrer ehedem sich durch Muth und Tapferkeit berühmt gemacht, auch ihre Abkömmlinge, selbst in diesem Jahrhunderte, sich als würdige Söhne dieser tapfern Ahnen gezeiget haben. Wahr ists, daß es nicht dänisches Volk allein war, welches siegreiche Waffen führte; Engländer, Holländer, Preußen und andre waren mit ihnen vereinigt in ein gemeinschaftliches Heer, und jedes hatte seinen Antheil am Siege. Allein, daß die Dänen sich bey jeder Gelegenheit hervorthaten, das bezeugen die damaligen großen Feldherren, und das gestanden die Höfe, die an dem Kriege Theil hatten. „Ich verlasse mich auf die Dänen,“ sagte Prinz Eugen, in der Belagerung von Tournai, „das sind brave Leute, die nicht ihren Posten verlassen.“ Der Herzog von Marlborough sagte einst zu den Generalstaten, als diese gewisse schöne Gegenden in Flandern mit der Einquartierung verschonen wollten: „Ich habe den Dänen mein Wort gegeben, daß sie diese Quartiere haben sollten, und dies muß ich halten. Denn wären sie nicht gewesen, so säße vielleicht keiner von uns mehr hier, wo wir sitzen.“ Derselbe Herzog schrieb an Friedrich den vierten, gleich nach der Schlacht

bey Ramilliers: „Sobald wir uns in etwas „erfrischet haben, gehn wir wieder gegen den „Feind, und verlassen uns auf den Himmel „und unsre brave Leute, vornehmlich auf Ew. „Majest. Truppen, welche alle, Generale, „Officiere und Gemeine, sich hervorgethan, „Ehre in der Schlacht erworben, und alle das „Lob verdient haben, das ich ihnen geben kann, „und, wenn ich so reden darf, alle die Ach- „tung, die Ew. Majest. solchen braven Leuten „erzeigen können.“ Ein andres Schreiben ähnlichen Innhalts erhielt der König zur selben Zeit von der Königin Anna in England. Sie dankte darinn dem Könige für seine Völker, nannte sie unüberwindlich, bezeugte ihre Verwunderung daß sie mit so vielem Feuer in den Streit gegangen, obschon sie von Nachtwachen und Märschen abgemattet gewesen, und bat, „der König möchte dieser großen Thaten geden- „ken und diese Männer belohnen, die der Na- „tion so viel Ehre und Europen so großen Nu- „tzen verschafft hätten.“ *)

*) Friedr. des 4. Dagregister — Friedr. des 4 Hist. Mspt. — Gebh. Dänische Geschichte, 2 Th. — Vilses Beskrivelse over Fridericia. — Archiv Documente, Mspt.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Malling, Ove, 1747-1829

Große und gute Handlungen einiger Dänen, Norweger und Holsteiner

Bd.: 1

Kopenhagen und Leipzig (1779)

Biogr.c. 214-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070534-6
VD18 80083196